



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Gender und Translation

Theorie und Empirie der Geschlechter- und Machtverhältnisse
in der translatorischen Ausbildung

Verfasserin

Beatrice Fischer, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, im November 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 065 345 342

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Dolmetschen

Französisch/Englisch

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Kaindl

Vorwort

Als ich vor fünf Jahren mein Studium am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien begann, galt mein größtes Interesse verschiedenen Sprachen und Kulturen. Gleichzeitig interessierten mich auch feministische Themen und die kritische Hinterfragung von gesellschaftlichen Normen. Im Zuge des Studiums musste ich aber feststellen, dass Translation oftmals als rein reproduktive Arbeit gesehen wird und Texte nur sehr selten auf inhaltlicher Ebene kritisch betrachtet werden. Im Wintersemester 2004/2005 hatte ich zum ersten Mal die Möglichkeit, im Rahmen des Proseminars eine Arbeit zum Thema *Gender und Übersetzen* zu verfassen. Die Verbindung zwischen Gender Studies und Translationswissenschaft hat mich von Anfang an begeistert. Aus diesem Grund wollte ich nach Abschluss des Bakkalaureatstudiums im Jahr 2006 nicht ausschließlich am Zentrum für Translationswissenschaft bleiben und entschied mich neben dem Dolmetschstudium für ein Zweitstudium, nämlich Gender Studies. Meine Masterarbeit stellt nun einen Versuch dar, Translationswissenschaft und Gender Studies interdisziplinär in Verbindung zu setzen und aufzuzeigen, wie wichtig die translatorische Tätigkeit ist, um konstruierte (Geschlechter)Normen aufzulösen. Ich hoffe, diese Arbeit kann davon überzeugen, dass sich beide Disziplinen sinnvoll ergänzen können.

Für die engagierte Betreuung im Zuge meiner Masterarbeit und die wertvollen Ratschläge und Hilfestellungen sowie für den Freiraum, der mir beim Schreiben der Arbeit geboten wurde, möchte ich mich herzlich bei Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Kaindl bedanken. Außerdem gilt mein Dank Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Pöchhacker, der mir bei der Gestaltung meines Fragebogens nützliche Tipps geben konnte und so wesentlich zum Gelingen der Umfrage beigetragen hat. Auch Mag.^a Dr.ⁱⁿ Renate Resch, MA möchte ich für die bestärkenden Worte und das Interesse an meiner Arbeit danken. Weiters danke ich Ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Michaela Wolf für die anregenden Gespräche und wertvollen Beiträge.

Mein ganz besonderer Dank gilt Ass.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Mira Kadrić, die mir die Freude am wissenschaftlichen Arbeiten vermittelt hat. Bei ihr möchte ich mich aber nicht nur für die fachlichen Einblicke bedanken, sondern vor allem für die menschliche Bereicherung.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
1. Einleitung.....	7
2. Sprache, Geschlecht und Macht.....	9
2.1 Sprache und Gesellschaft.....	9
2.2 Mann und Frau – Konstrukt oder Realität?	11
2.2.1 Doing Gender.....	13
2.2.2 Geschlecht und soziale Normen	14
2.2.3 Unterschiede zwischen <i>zwei</i> Geschlechtern?.....	15
2.3 Sprache und Geschlecht.....	16
2.3.1 Unterscheidungen und Ausschlüsse durch Sprache.....	18
2.3.2 Geschlechtergerechte Sprache	19
2.4 Sprache und Homosexualität	23
2.5 Queer.....	24
2.5.1 Geschlechtsidentitäten	26
2.5.2. Queer und Sprache.....	27
2.6 Gender, Queer und Sprache	28
2.7 Kapitelzusammenfassung	29
3. Translation, Sprache und Geschlecht.....	31
3.1. Die Gender-Geschichte des Dolmetschens und Übersetzens	31
3.2 Übersetzen und Dolmetschen	33
3.3 Translationswissenschaft als interdisziplinäres Fach	34
3.3.1 Formen interdisziplinärer Kontakte	36
3.3.2 Translationswissenschaft und Gender Studies.....	38
3.3.3 Translation und Dekonstruktion	38
3.4 Translatorische Entscheidungen	40
3.4.1 Reproduktion von gesellschaftlichen Normen.....	42
3.4.2 Befreiung durch Translation	43
3.4.3 Strategien feministischer Übersetzung	44
3.5 Eine feministische Übersetzungstheorie?	45
3.6 Translation und Macht	48
3.6.1 Feministisches Übersetzen und Ethik	49
3.6.2 Translatorische Ausbildung für die Befreiung der Menschen.....	51

3.6.3 Verantwortungsbewusste Translator_innen durch die Ausbildung	52
3.7 Translationsethik.....	53
3.7.1 Translationskultur	54
3.7.2 Loyalitätsprinzipien	56
3.7.3 Erwartungen an Translator_innen.....	57
3.7.4 Genderbewusste Translator_innen.....	59
3.8 Kapitelzusammenfassung	59
4. Ausbildung am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien...	61
4.1 Methode und Erkenntnisinteresse	61
4.2 Rücklauf der Befragung.....	62
4.3 Soziodemographische Angaben.....	63
4.3.1 Soziodemographische Angaben: Studienanfänger_innen	63
4.3.2 Soziodemographische Angaben: Fortgeschrittene.....	64
4.3.3 Soziodemographische Angaben im Vergleich.....	66
4.4 Inhaltliche Auswertung der Befragung.....	66
4.4.1 Inhaltliche Auswertung: Studienanfänger_innen.....	67
4.4.2 Inhaltliche Auswertung: Fortgeschrittene.....	73
4.4.3 Rolle der Ausbildung: Studienanfänger_innen.....	80
4.4.4 Rolle der Ausbildung: Fortgeschrittene	85
4.5 Inhaltliche Auswertung im Vergleich.....	89
4.6 Ausbildung für eine Sensibilisierung angehender Translator_innen.....	92
4.7 Kapitelzusammenfassung	94
5. Fazit	95
Bibliographie	97
Abbildungsverzeichnis.....	101
Anhang.....	103
Fragebogen Studienanfänger_innen	105
Fragebogen Fortgeschrittene.....	107
Angaben der Student_innen: Lehrende.....	109
Curriculum Vitae	111
Zusammenfassung	113
Abstract.....	115

*„Geschlecht ist nicht etwas, das wir haben,
schon gar nicht etwas, das wir sind.
Geschlecht ist etwas, das wir tun.“*
(Mühlen Achs 1998:21)

1. Einleitung

Freiheit und Gleichheit sind zwei Ideale, die nicht natürlich oder selbstverständlich sind. Sie sollen grundlegende Werte innerhalb einer Gesellschaft darstellen. Um das zu erreichen, müssen sie immer wieder neu definiert und ausgehandelt werden. Ein wesentlicher Aspekt hierfür und ein grundlegender Ausgangspunkt für Veränderung ist die Sprache.

Kommunikation ist ein zentraler Bestandteil unseres Lebens und ein wesentlicher Bestandteil von Kommunikation ist Sprache. Durch Sprache drücken wir unsere Interpretationen der Realität aus. Gleichzeitig werden durch sie Normen und Werte (re)produziert. Aus diesem Grund ist Sprache ein mächtiges Mittel, um die Gesellschaft (in welche Richtung auch immer) zu beeinflussen. Auch Translation bedarf dieses mächtigen Werkzeuges und spielt in diesem Gefüge eine wichtige Rolle: nur mit ihrer Hilfe ist Kommunikation über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg möglich.

In der vorliegenden Arbeit soll die Verbindung zwischen Translation und Gender erläutert und auf die Bedeutung von Sprache in diesem Zusammenhang näher eingegangen werden. Eine besondere Schwierigkeit hierbei liegt in der gesellschaftlich konstruierten Geschlechteraufteilung, auf die zurzeit nur selten im Bereich Sprache oder Translation eingegangen wird. So wird meist nur von Frau und Mann gesprochen, andere Identitäten werden ausgeschlossen oder gar nicht erst wahrgenommen.

Zwar soll auch in dieser Arbeit ein Schwerpunkt auf die Sichtbarmachung von Frauen sowohl in der Sprache als auch in Inhalten von Texten gelegt, wobei diese Herangehensweise einen ersten Schritt darstellt, um die patriarchalen Gesellschaftsstrukturen, mit denen wir tagtäglich in unserem Leben konfrontiert sind, (zunächst) gedanklich zu dekonstruieren. Darüber hinaus wird im Zuge dieser Arbeit immer wieder auf andere Geschlechtsidentitäten verwiesen, um sie nicht

völlig auszuschließen, und die gesamte Arbeit wird in Form des „Gender Gap“ (Herrmann 2003) geschrieben. Diese Form des Schreibens soll alles, was außerhalb der binären Geschlechtsstruktur unserer Gesellschaft, nämlich Mann und Frau, liegt, mit einbeziehen und zur Erforschung dieser unbenannten Geschlechter animieren. Gender Gap wird durch einen Unterstrich zum Ausdruck gebracht. So wird der Platz markiert, der in unserer Sprache nicht vorhanden ist. Es handelt sich um einen Raum für Geschlechtlichkeit, den es in der vorherrschenden Geschlechterordnung nicht geben darf. Mit dieser Sichtbarmachung soll den Leser_innen ermöglicht werden, diesen Raum bewusst wahrzunehmen und die binäre Geschlechtsstruktur zu überdenken.

Ein weiterer Aspekt, der eingangs benannt werden muss, ist die noch fehlende Forschung zum Thema „Gender und Dolmetschen“ oder „feministische Dolmetschwissenschaft“. Die feministische Übersetzungswissenschaft ist bereits in den 80er Jahren aufgekommen, eine feministische Dolmetschwissenschaft scheint sich jedoch nie entwickelt zu haben. Aus diesem Grund wird oftmals stark auf das Übersetzen eingegangen, das Dolmetschen soll jedoch auch einen wichtigen Platz in dieser Arbeit finden.

In der vorliegenden Arbeit werden zunächst die gesellschaftlichen Strukturen in Bezug auf Gender und Macht dargestellt. In diesem Zusammenhang wird die Bedeutung von Sprache besprochen und veranschaulicht. Zudem wird die dichotome Geschlechteraufteilung in Mann und Frau in Frage gestellt. Sprache ist hier ein wichtiges Werkzeug, um die Konstruktion der Macht- und Genderverhältnisse zu verändern. Im nächsten Schritt werden die Bereiche Gender, Sprache und Macht mit Translation in Beziehung gesetzt. Neben einem geschichtlichen Überblick, werden die Translationswissenschaft als interdisziplinäres Fach sowie die Verbindung zwischen Translationswissenschaft und Gender Studies behandelt. Weiters werden translatorische Entscheidungen aus einer Gender-Perspektive betrachtet. Die Ausbildung angehender Translator_innen ist hierbei ein wichtiger Aspekt: Die Ausbildung hat eine Auswirkung auf die translatorischen Entscheidungen angehender Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen. Aus diesem Grund wurde eine Umfrage am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien durchgeführt, bei der eruiert werden soll, welche Einstellung angehende Translator_innen zum Thema geschlechtergerechte Sprache und Translation haben und ob die Ausbildung diese Einstellung beeinflussen kann.

2. Sprache, Geschlecht und Macht

In diesem Kapitel sollen die Rolle und die Bedeutung von Geschlecht erläutert werden und in weiterer Folge soll die bipolare Geschlechteraufteilung dekonstruiert werden. Weiters wird darauf aufmerksam gemacht, dass Sprache auch ausschließen kann, wie es zum Beispiel im Bereich Homosexualität oder Queer passiert. Anschließend wird die Verdeutlichung der Rolle der Sprache und der bewussten Sprachverwendung behandelt, Möglichkeiten für Frauen einbindende Sprache werden vorgestellt. Sprache wird als Schlüssel für eine gesellschaftliche Veränderung gesehen; mit ihr können feststehende Normen und auch Machtverhältnisse beeinflusst werden. Für professionelle Translator_innen ist eine bewusste Sprachverwendung von grundlegender Bedeutung. Ist ihnen der Einfluss von Sprache bewusst, so können sie selbst aktiv und über Kulturen hinweg zu einer Veränderung der Welt beitragen. Dieses Bewusstsein soll durch dieses Kapitel gestärkt werden.

2.1 Sprache und Gesellschaft

Sprache dient nicht nur der Kommunikation. Sie dient als Mittel der Kommunikation dem Austausch unserer Gedanken über die Realität. Wie diese Realität organisiert ist, ist verschieden und kommt auf die jeweilige Kultur, Gesellschaft oder Sprache an. Wer die Realität einer Gesellschaft oder einer Sprachgemeinschaft beeinflussen kann, hängt von Institutionen oder Personen ab, die diese Gesellschaft repräsentieren und über die Macht verfügen, ihre Wertvorstellungen durchzusetzen. Mittels Sprache werden diese Wertvorstellungen zu soziokulturellen Normen, welche wiederum Voraussetzung für soziale und kulturelle Macht sind. Jede Sprache dient also vor allem der Vermittlung, Konstruktion und Reproduktion einer Wirklichkeit. Macht steht in Zusammenhang mit Herrschaft und Dominanz. Macht ist – ähnlich wie Sprache – in soziokulturelle Systeme eingelagert. Sie wirkt sich folglich in Verbindung mit Sprache als ein Kontrollinstrument über Personen aus. Durch Macht entstehen asymmetrische Beziehungen, durch die Menschen gegen ihr Wissen beeinflusst oder sogar beherrscht werden können.

Verändert sich die Sprache, so verändert sich auch die Gesellschaft – und umgekehrt. Denn beides beeinflusst das Denken und Handeln der Menschen sowie ihre Realität. Doch um Sprache zu verstehen, bedarf es Interpretation. Menschen müssen Sprache interpretieren können, um den Kontext und den Inhalt nachvollziehen zu können. Jeder einzelne Mensch hat eine eigene Auffassung und Perspektive; daher sind Interpretationen sehr individuell (vgl. Huber 2001:39ff.).

Es ist wichtig festzuhalten, dass es nur möglich ist, über Dinge zu kommunizieren, die Menschen begreifen können. Ein solches Begreifen ist also nur durch eine Interpretation der Welt und den Bezug zur Welt möglich. Das bedeutet, dass eine Interpretation der Welt zwangsläufig geschieht. Bedeutung ist ohne Wissen über die Welt nicht möglich. Die Weltsicht kann somit nicht objektiv sein, sie ist immer kulturell konstruiert. Die Interpretation der Realität wird mit sprachlichen Mitteln in Verbindung gebracht – so kann die Interpretation durch Sprache benannt werden. Welche Merkmale als relevant anerkannt werden, hängt von der jeweiligen Kultur ab, einzelne Merkmale werden selektiert und in die Sprache aufgenommen und andere nicht. Ist der Diskurs in einer Gesellschaft – also die Interpretation, die innerhalb einer Gesellschaft durch Sprache hervorgebracht wird – festgelegt, so entscheiden sich die meisten Menschen für diesen Diskurs und dadurch für die vorgenommenen Interpretationen, ohne diese zu hinterfragen. Diskurse zeigen auf, worüber kommuniziert wird und was thematisiert wird. Auf diese Weise wird eine Interpretation und auch eine Bewertung der Realität vorgenommen (vgl. Kadrić et al. 2007²:32f.).

Benennungen sind wichtig, damit über Erfahrungen und Lebensrealitäten kommuniziert werden kann:

Wenn es kein Wort für eine bestimmte Erfahrung gibt, dann wahrscheinlich deswegen, weil die Kultur noch nicht das Bedürfnis hatte, die Kommunikation über diese Erfahrung dadurch zu erleichtern, dass sie durch ein Wort ‚standardisiert‘ wurde. Dieser kollektive Konsens darüber, wie über eine gewisse Erfahrung kommuniziert wird (...) prägt wiederum unsere Wahrnehmung der Erfahrung: Wir sehen die Welt durch die Brille unserer Sprache. (Kadrić et al. 2007²:32)

Nur durch die kritische Auseinandersetzung mit der Kultur und der Gesellschaft, können Menschen sich aus den vorgegebenen Interpretationen befreien. Denn Sprache oder Texte haben keine natürliche Bedeutung, die Bedeutung wird

vielmehr durch die Rezipient_innen gestiftet. Die Faktoren, die sich in der Sprache durchsetzen, sind beeinflusst von jenen, die in einer Gesellschaft über Macht, Prestige u. ä. verfügen. Für eine Veränderung der Sprache und des Diskurses bedarf es also einer Motivation, etwas zu verändern und einer Möglichkeit, die Veränderungen zu verbreiten. Die Verbreitung kann durch die Medien, durch die Legislative und durch die Verwendung selbst geschehen (vgl. Grbić/Wolf 1997:250).

2.2 Mann und Frau – Konstrukt oder Realität?

Unsere Gesellschaft ist dichotom – in Mann und Frau – eingeteilt. Durch Handlungen der Einzelnen werden Maskulinität und Femininität dargestellt und (re)produziert. Diese Handlungen führen durch Sozialisierung erlerntes Verhalten der Menschen zu der bipolaren Aufteilung Mann/Frau. Diese Aufteilung scheint nur in einem binären Rahmen zu funktionieren, da das Eine das Andere bedingt und umgekehrt (vgl. Wilchins 2006:151).

Eine wichtige Unterscheidung in Geschlechterfragen macht Butler (1991), sie unterscheidet zwischen „sex“ (biologisches Geschlecht) und „gender“ (soziales/kulturelles Geschlecht; Geschlechtsidentität). „Sex“ ist also durch die Biologie determiniert, während „gender“ kulturell geprägt ist. In der Regel werden dem Körper kulturelle Bedeutungen zugeschrieben, welche im Einklang mit dem biologischen Geschlecht stehen. Jede Kultur legt auch mittels Sprache fest, welche Geschlechtsidentität vorstellbar ist.

Diese Grenzen [der Geschlechtsidentität] wurden stets nach Maßgabe eines hegemonialen kulturellen Diskurses festgelegt, der auf binäre Strukturen gegründet ist, die als Sprache der universellen, allgemeingültigen Vernunft erscheinen. Somit ist die zwanghafte Einschränkung gleichsam in das eingebaut, was von der Sprache als Verstellungshorizont möglicher Geschlechtsidentität festgelegt wird. (Butler 1991:27)

Unsere Gesellschaft basiert also auf vermeintlichen Gewissheiten, die suggerieren, dass nur Frau und Mann existieren und auch nur diese zwei Geschlechter anzutreffen sind. Das Erscheinungsbild und biologische Geschlechtsmerkmale sind für Menschen ein Indiz für die Feststellung, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Da diese Merkmale in der Gesellschaft so gefestigt sind, werden sie als selbstverständlich und „natürlich“ aufgefasst und kaum in Frage gestellt. Doch bei

dieser Auffassung handelt es sich keineswegs um eine *Wahrheit*, vielmehr kann hier von einem gesellschaftlichen Konstrukt gesprochen werden. Die Trennung von Sex und Gender und auch der Bereich Queer¹ zeigen auf, dass es diese *Wahrheit* nicht gibt (vgl. Perko 2005:32).

Sex und Gender haben etwas mit Grenzüberschreitung und Differenz zu tun, denn für Gender-Rechte einzutreten bedeutet, gleichzeitig für das Anderssein (verglichen mit einer konstruierten Norm) zu kämpfen. Die kritische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und dem Bereich Sex und Gender ist ein wesentlicher Aspekt für eine konstruktive Kritik am bestehenden Gesellschaftssystem. Die Aufdeckung der Dichotomie Mann/Frau als konstruiert ist wichtig, um die Unterdrückung von Frauen (und anderen Geschlechtern) in der Gesellschaft² aufzuheben und um erklären zu können, wie es überhaupt dazu kommen konnte. Gender kann als historischer Prozess betrachtet werden und sollte – wie bereits besprochen – nicht als „natürlich“ oder „biologisch“ gesehen werden. Durch wiederholte Handlungen wird Gender immer wieder (re)produziert. Der Körper und dessen Handlungen sind hierbei von großer Bedeutung: Der Körper steht nämlich nicht für sich alleine, durch ihn werden gesellschaftliche Konventionen und Normen (re)produziert, die oftmals auch das Geschlecht widerspiegeln.

One is not simply a body, but, in some very key sense, one does one's body and, indeed, one does one's body differently from one's contemporaries and from one's embodied predecessors and successors as well. (...) As an intentionally organized materiality, the body is always an embodying *of* possibilities both conditioned and circumscribed by historical convention. In other words the body *is* a historical situation (...) and is a manner of doing, dramatizing, and *reproducing* a historical situation. (Butler 1990:272)

(Körperliche) Handlungen stehen also im Mittelpunkt von Geschlechterkonstruktionen. Diese Handlungen können normativen Idealen entsprechen oder auch nicht. In jedem Fall wird durch sie Geschlecht (re)produziert.

¹ Auf den Begriff und die Bedeutung von Queer wird in Kapitel 2.5 näher eingegangen.

² In einer Gesellschaft, die sich durch Vielfalt auszeichnet, dürfen in Bezug auf interkulturelle Verhältnisse Fragen bzgl. Staatsbürgerschaft, institutionelle Ausgrenzung, Religion, kultureller Herkunft, Alter usw. nicht außer Acht gelassen werden.

Viele Menschen sind sich dieser Tatsache aber nicht bewusst. Sie fühlen sich in vielen Situationen nicht wie eine Frau oder ein Mann³. Aus diesem Grund denken sie oftmals nicht explizit an ihre Wirkung: Sie bedenken nicht, dass einzelne Merkmale (z.B. ein Kleid, Stöckelschuhe, ein Bart usw.) und Handlungen zu Kategorisierungen und auch zu Vorurteilen führen. Oftmals wird das Geschlecht (bzw. eine von zwei Möglichkeiten davon) also nur durch bestimmte Situationen bewusst gemacht, so denken Menschen bei alltäglichen Situationen, wie z.B. beim Zähneputzen, nicht an ihr Geschlecht. Um aktiv etwas verändern zu können, müssen sich Menschen ihrer Wirkung bewusst sein und ihre Handlungen bewusst und aktiv gestalten.⁴

2.2.1 Doing Gender

Als „Doing Gender“ bezeichnet Mühlen Achs (1998:30ff.) das Verhalten von Personen, durch das sie die Geschlechterkategorie, der sie angehören (wollen), zum Ausdruck bringen. Auf diese Weise wird das bipolare Geschlechtssystem durch die Selbstdarstellung der einzelnen Personen innerhalb der Gesellschaft zum Ausdruck gebracht und gleichzeitig auch bestätigt. Außerdem erscheint die Kategorie Geschlecht durch die ununterbrochene Reproduktion als wichtigste Kategorie des alltäglichen Lebens. In einer Gesellschaft, die das dichotome Geschlechtersystem so stark (re)produziert, ist es eigentlich nicht möglich, „Geschlecht nicht zu ‚machen‘“ (Mühlen Achs 1998:30). In dieser Beziehung ist es unwichtig, ob die Verknüpfungen zwischen dem biologischen Geschlecht und dem sozialen Geschlecht auch den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen. Denn verhält sich z.B. eine Frau so, wie es eigentlich von einem Mann erwartet wird, erscheint sie „nur“ weniger weiblich. Die Verhaltenszuschreibungen bleiben jedoch im System der polaren Zweigeschlechtlichkeit: Denn eine Frau verhält sich wie ein Mann, zwei Geschlechter werden gedacht, eine andere Zuschreibung findet keinen Platz.

³ Hier kann die Frage gestellt werden, was es eigentlich bedeutet, sich wie ein Mann oder eine Frau zu fühlen. Diese beiden Geschlechtsidentitäten sind für die meisten Menschen die einzigen vorstellbaren und „fühlbaren“ Möglichkeiten, da sie ihnen von Geburt an angelehrt wurden. Wären bei der Sozialisierung andere Identitäten vorhanden gewesen, wären diese wahrscheinlich jene, mit denen sich Menschen identifizieren würden (vgl. Wilchins 2006:153).

⁴ Sich der eigenen Handlungen bewusst zu sein, ist ein besonders wichtiger Aspekt für Translatoren_innen, wie in Kapitel 3.4 näher beschrieben wird.

Zum Doing Gender gehört z.B. auch die Wahl der Kleidung. Kleidung dient auch dazu, das Geschlecht zu verdeutlichen. Doch eines der wesentlichsten Instrumente, um Geschlecht zum Ausdruck zu bringen, ist – wie in Kapitel 2.2 bereits erwähnt wurde – der Körper selbst: der Körper ist immer aktiv und durch Körpersprache wird ständig kommuniziert. Mit dem Körper kann signalisiert werden, wie viel Platz einzelne Menschen für sich in Anspruch nehmen dürfen, wie viel Distanz zwischen Interaktionspartner_innen ist, wie groß ein Abstand aus Respekt sein muss oder wer wen in einer hierarchischen Beziehung berühren darf, um nur einige Beispiele zu nennen.

Ein Ergebnis ist die Aufspaltung des gesamten Repertoires der Körpersprache, wobei jedem Geschlecht ein in ganz spezifischer Weise eingeschränktes Verhaltensrepertoire zugewiesen wird. Dadurch werden nicht nur ihre jeweiligen Ausdrucksmöglichkeiten stark eingeschränkt, sondern letztlich eine Kommunikation auf gleicher Ebene zwischen ihnen verunmöglicht. (Mühlen Achs 1998:33f.)

Durch diese geschlechtsspezifische Einschränkung der Körpersprache durch gesellschaftlich zugeschriebene Normen und Regeln, kann eine Auswirkung auf die sozialen Rollen der Geschlechter festgestellt werden. Diese Rollen werden so stabilisiert und in sich gestärkt. Aus diesem Grund ist es von enormer Wichtigkeit, sich der Handlungen, die Geschlecht (re)produzieren, bewusst zu sein. Nur durch bewusste Handlungen, ist eine Veränderung des vorherrschenden Geschlechtersystems möglich und Ungleichbehandlungen können auch nur so ins Bewusstsein gerufen werden.

2.2.2 Geschlecht und soziale Normen

Die Geschlechteridentität ist performativ und geht mit den sozialen Normen manchmal nicht einher. Das biologische Geschlecht (sex) muss also nicht unbedingt dem sozialen Geschlecht (gender) entsprechen. Das bedeutet, dass „weiblich“ nicht automatisch „Frau“ bedeuten muss und „männlich“ nicht automatisch „Mann“ heißt. In diesem Fall gibt es in der Gesellschaft jedoch oft soziale Sanktionen bzw. Bestrafungen.

[G]ender is a performance with clearly punitive consequences. Discrete genders are part of what ‘humanizes’ individuals within contemporary

culture; indeed, those who fail to do their gender right are regularly punished. (Butler 1990:273).

Neben der Festschreibung von Verhaltensnormen, die auf das biologische Geschlecht (sex) bezogen sind, muss auch das heteronormative System unserer Gesellschaft kritisiert werden, welches Eng in Zusammenhang mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Regeln und Normen in Bezug auf Geschlecht steht. Dieses verpflichtende System wird immer wieder reproduziert und findet durch die Argumentation der „Natürlichkeit“ und Reproduktion, sowie der Aufteilung der Gesellschaft in zwei Geschlechter ihre scheinbare Berechtigung. Bei Sex, Gender und auch bei der Heterosexualität handelt es sich jedoch um historische Produkte und Konstrukte, die durch die Mitglieder der Gesellschaft reproduziert wurden und nach wie vor werden. Unterdrückung wurde und wird durch diese Aufteilung erst wirklich möglich (vgl. Butler 1990:270ff.).

Durch eine eindeutige Zweigeschlechtlichkeit innerhalb einer Gesellschaft werden Menschen, die nicht eindeutig in dieses System passen, benachteiligt und ihnen wird kein gleichwertiger Status eingeräumt. Nicht selten werden sie als „unzureichend“ oder „falsch“ klassifiziert. Oftmals werden sie sogar als krank eingestuft, wie es z.B. bei Transsexuellen der Fall ist.⁵ Menschen, die nicht ins das bipolare Geschlechtersystem passen, sind jene, die beweisen, dass es keine natürliche Festschreibung geben kann. Sie zeigen, dass es sich hierbei viel mehr um eine kulturelle Vorstellung handelt und nicht um eine wahre oder gar natürliche Gegebenheit (vgl. Mühlen Achs 1998:28f.).

2.2.3 Unterschiede zwischen *zwei* Geschlechtern?

Wilchins (2006:103f.) fällt auf, dass zahlreiche Unterschiede zwischen Mann und Frau aufgedeckt und vorgestellt werden, Gegenteiliges wird aussortiert. Es stimmt, dass es tatsächlich (sichtbare) Unterschiede gibt. Diese Unterschiede können und sollen auch benannt werden. Solche Fakten sind nicht falsch. Dennoch muss die

⁵ Für den Behandlungsprozess von Transsexuellen gelten folgende Empfehlungen vom Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales aus dem Jahr 1997: Eine psychiatrische Diagnosestellung muss für eine Behandlung erstellt werden. Weiters werden psychotherapeutische Maßnahmen empfohlen, wobei „[d]ie Psychotherapie (...) kontinuierlich über einen Zeitraum von mindestens einem Jahr bzw. mit mindestens 50 Stunden durchzuführen“ ist, um nur wenige Beispiele zu nennen (vgl. <http://www.transgender.at/infos/recht/tsempf-a.html>, Stand: 12.11.2008).

Frage gestellt werden, welchen Unterschied diese Unterschiede eigentlich machen und welche Bedeutung ihnen zugeschrieben wird. Die Bedeutungszuschreibung ist also das wahre Problem. Es kann der Eindruck entstehen, dass der Körper das Geschlecht determiniert. Geschlecht erscheint als unhinterfragbar, als ob es keiner Erklärung bedarf, in Wirklichkeit wird eine Bedeutung aber zugeschrieben:

Genauso wie in Bezug auf Körpertemperatur oder ethnische Herkunft sind die Fakten da, die Bedeutung wird jedoch hinzugefügt. Dieses Wissen gehört zu einer anderen Ordnung, es dient nicht dem Verständnis, sondern politischen Zielen. Es wird dafür hergestellt, Narrative der Differenz zwischen männlich und weiblich in die Fortpflanzung hineinzulesen. (Wilchins 2006:107)

Diese asymmetrischen Geschlechterverhältnisse zeigen sich vor allem auch in der Sprache und in der Sprachverwendung innerhalb der Gesellschaft. Diese Sprache wurde oftmals als objektiv oder gar als allgemeine Wirklichkeit bezeichnet, doch hierbei handelt es sich eigentlich um die männliche Wirklichkeit. Frauen (und alle anderen Geschlechter) müssen sich Benachteiligungen aussetzen, da sie in der Sprache unsichtbar bleiben. Ein Grund dafür ist die Verwendung des generischen Maskulinums, also des Maskulinums, das nicht nur Personen männlichen Geschlechts meint, sondern auch auf Frauen oder gemischte Gruppen angewandt wird. Durch die Feststellung der Diskriminierung mittels Sprache, kann nun die männliche Vorherrschaft in der Sprache angeprangert werden (vgl. Huber 2001:42ff.). Auf der Ebene der Sprachstruktur werden in Kapitel 2.3.2 gezielte Vorschläge zur geschlechtergerechten Sprache vorgeschlagen, die teilweise auch schon Anwendung finden. Die geschlechtergerechte Sprache auf der Ebene der Sprachstruktur ist jedoch nur ein erster Schritt in Richtung einer nicht-diskriminierenden Gesellschaft. Auch der vorherrschende Diskurs muss verändert werden. Weiters müssen alle Identitäten als gleichwertig akzeptiert werden, eine Tatsache, die auch durch bewusste Sprachverwendung erreicht werden kann.

2.3 Sprache und Geschlecht

Wie bereits mehrmals erwähnt wurde, gehört zu den beschriebenen Verhaltensweisen, die Geschlecht reproduzieren, auch die Sprachverwendung. Sprache ist ein sehr wichtiger Teil des Lebens, mit ihr wird die Wirklichkeit jedes einzelnen Menschen konstruiert. Sie konstruiert unterbewusst eine Struktur im Denken der

Menschen und durch das Sprechen und Schreiben wird diese Art des Denkens reproduziert. Nur durch eine gerechte Sprache kann diese Struktur verändert werden und so für Geschlechtergerechtigkeit in der Gesellschaft sorgen, indem sie durch Sprechen, Hören, Schreiben oder Lesen weitergegeben wird (vgl. Pusch 1999:25ff.).

Eine gerechte Sprache würde in das Unbewußte der Menschen eine Struktur einpflanzen, die uns von Kindheit an und mit jedem Satz, den wir hören, sprechen oder lesen, für Geschlechter-Gerechtigkeit »programmiert«. (Pusch 1999:26f.)

Nicht nur eine Sichtbarmachung von Frauen in Texten ist hierfür notwendig, der gesamte vorherrschende Diskurs muss verändert werden – ein bewusster Sprachwandel ist also notwendig.

Zurzeit herrscht der mächtige, patriarchale Diskurs, mit dem auch die Realität – oder vielmehr die konstruierte Realität – von Frauen dargestellt werden soll. Als Diskurs versteht Resch (2001:120) „die typischen Sprech- und Schreibweisen, die den Realitätszugriff für bestimmte gesellschaftliche Gruppen regeln“. ⁶ Diese „typischen Sprech- und Schreibweisen“ werden durch gesellschaftliche Konvention verdeutlicht. Alle Menschen einer Gesellschaft kennen diese Konventionen, da diese ihre *Lebensrealität* zum Ausdruck bringen. Diese *Realität* wird dann mittels Sprache konstruiert. Durch die Verwendung dieser Sprache und dieser „typischen Sprech- und Schreibweisen“ wird diese *Realität* immer wieder reproduziert, die aber keine objektive Wirklichkeit ist. Diskurse stehen also für produzierte Werte und Bedeutungen innerhalb einer Gesellschaft. Wenn Frauen in diesen Diskursen überhaupt einen Platz finden, werden sie eher aus der patriarchalen Perspektive besprochen und nicht wirklich eingebunden (vgl. Resch 2001:119ff.).

Es steht fest, dass Sprache verändert werden kann. Wichtig für eine Veränderung ist, dass Menschen auch das Bedürfnis haben, etwas am vorherrschenden System zu verändern und es an ihre Bedürfnisse anzupassen. Wer kann diese Veränderungen aber durchsetzen? Es sind wieder die Mächtigen, die einen Einfluss auf Veränderungen und somit auf die Sprachverwendung haben. So kann durch die Gesetzgebung, wie z.B. durch Erlässe, eine Veränderung herbeigeführt

⁶ Mehr zum Begriff Diskurs u.a. bei Kress (1989).

werden, aber auch durch Richtlinien oder durch die aktive Verwendung von neuen Ansätzen in der Sprache. Auch die Bewusstseinsbildung kann einen wichtigen Platz einnehmen. Denn nur, wenn sich Menschen, der Möglichkeiten von Sprache bewusst sind, werden sie sie gezielt einsetzen und wahrscheinlich auch verändern (vgl. Grbić/Wolf 1997:250).

Sprache erzeugt also die Realitäten der Menschen und soll – so die weit verbreitete Meinung – die Wirklichkeit widerspiegeln. Sie ist das wichtigste Kommunikationsmittel der Menschen. Sprache soll die Realität durch Wörter beschreiben, sie soll transparent sein. Die Welt soll also durch Sprache benannt werden. Nun stellt sich die Frage, ob das auch (im Bereich Gender) wirklich der Fall ist.

2.3.1 Unterscheidungen und Ausschlüsse durch Sprache

Wie bereits in Kapitel 2.1 festgestellt wurde, räumt Sprache bestimmten Dingen einen Platz ein, dabei werden jedoch gleichzeitig andere – nämlich die Dinge, die unerwünscht oder unpassend sind – ausgeschlossen. In Bezug auf Geschlechtsidentitäten bedeutet das also, dass die Begriffe „Frau“ und „Mann“ alle weiteren Geschlechter ausschließen. Durch die Einteilung in Mann und Frau werden alle Körper ausgeschlossen, die nicht mit der heterosexuellen, reproduktiven Sexualität einhergehen. Es fällt auch auf, dass es keine verbreiteten positiven, freundlichen Bezeichnungen für Menschen gibt, die nicht in die Geschlechterdichotomie Mann/Frau passen oder passen wollen. Es scheint so, als ob alles, wofür es Bezeichnungen gibt, real wäre und der Rest einfach nicht existiert. Es kann also gesagt werden, dass Sprache zwar mit Wirklichkeit gleichgesetzt wird, diese Gleichsetzung jedoch nicht berechtigt ist.

Unterscheidungen und Ausschlüsse entstehen nicht zufällig. Meist sind sie in Form von Binaritäten eingeteilt, wie z.B. Mann/Frau. Bei diesen Binaritäten handelt es sich aber nicht um gleichgestellte Unterschiede. Meist bedingt ein Teil den anderen. So ist z.B. der Mann die Norm, während die Frau „das Andere“ ist. Auf diese Weise ist die Frau nicht das „andere“ Geschlecht, sondern das untergeordnete (vgl. Wilchins 2006:47ff.). Diese Tatsache zeigt sich insbesondere in der deutschen Sprache: Im Deutschen zeigt das Suffix „-in“ die weibliche Form, während derselbe Begriff ohne diese Endung die männliche Form bedeutet. Der

Mann ist somit die Norm, während die Frau die Abweichung ist (vgl. Pusch 1999:21).

Auch Butler (1991:27f.) geht auf diesen Aspekt näher ein. Ihr fällt auf, dass Frauen in der Sprache nicht repräsentiert werden:

Sie repräsentieren das Geschlecht, das nicht gedacht werden kann – eine sprachliche Abwesenheit oder einen dunklen Fleck in der Sprache. In einer auf Eindeutigkeit beruhenden Sprechweise steht das weibliche Geschlecht für das Unzählbare und Unbezeichnbare.

In diesem Zusammenhang kann überlegt werden, ob Menschen im Denken eingeschränkt werden, wenn Sprache einen Vorstellungshorizont für Geschlecht und Geschlechtsidentitäten vorlegt. Oder sind es doch die Menschen, die der Sprache Grenzen auferlegen?

In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass Sprache ihren soziokulturellen Normen unterliegt, trotzdem kann sie verändert werden. Denn wenn Sprache die Wirklichkeit bzw. die Lebensrealität aller Menschen widerspiegeln soll, muss sie auch die Gegenwart von allen aufnehmen können.

Die Sprache kennt keine Grenze: Sie hat nur die Grenzen, die wir ihr als soziokulturelles Werkzeug zuschreiben. Sie ist jetzt das Bild von dem, was wir heute sind und was wir heute behaupten und sie hat das Potential, das zu werden, was wir morgen sein wollen. (Huber 2001:46)

2.3.2 Geschlechtergerechte Sprache

Ein oft zitiertes Beispiel zur Veranschaulichung, dass Sprache das Denken (und auch das Denken an Frauen) beeinflusst, ist Folgendes:

Ein Vater fährt zusammen mit seinem Sohn im Auto. Sie geraten in einen Unfall. Der Vater stirbt, der Sohn wird in ein Krankenhaus gebracht. Als im Krankenhaus der Arzt den verletzten Jungen sieht, sagt er: „Das ist ja mein Sohn.“

Nun stellt sich die Frage, wer der Arzt ist. Die Lösung dieses „Rätsels“ ist, dass der Arzt eigentlich eine Ärztin ist, nämlich die Mutter des verletzten Kindes. Die meisten Menschen, die mit diesem Rätsel konfrontiert werden, kommen nicht darauf, wer denn nun der Arzt ist. Dieses Beispiel zeugt davon, dass Frauen – auch wenn sie „mitgemeint“ sind – im Denken der Menschen keinen Platz finden. Somit wird bei männlichen Bezeichnungen auch an Männer gedacht.

Seit den frühen 1980er Jahren setzen sich Feminist_innen für einen Sprachenwandel ein. Ihr Ziel verfolgen sie auf drei Ebenen: 1. auf der Ebene des Sprachsystems, also auf lexikalischer, syntaktischer und morphologischer Ebene, 2. auf der Ebene des Sprachgebrauchs, also dem Kommunikationsverhalten und 3. auf der Ebene des Diskurses, also wer in Texten behandelt wird (vgl. Grbić/Wolf 1997:251). Auch in dieser Arbeit soll der Schwerpunkt auf das Sprachsystem und den Diskurs gelegt werden. Der Sprachgebrauch, also das Gesprächsverhalten zwischen Männern und Frauen soll in dieser Arbeit nicht behandelt werden.⁷

Auf der Diskursebene sollen unterschiedliche Texte auf die männliche und weibliche Rollenzuweisung untersucht werden. Hierbei wird auf explizite Zuweisungen geachtet, aber auch auf Aspekte aufmerksam gemacht, die nicht gleich den Anschein haben, Geschlecht zu definieren und festzuschreiben.

Grbić und Wolf (1997:251) beschreiben, dass es beim Sprachsystem darum geht, die Unterrepräsentation von Frauen (und anderen Geschlechtern) sowie Personenbezeichnungen zu analysieren und herauszufinden, welche Rollenzuweisungen wodurch bedingt sind. Feminist_innen haben Vorschläge für eine aktive Einbindung von Frauen in die deutsche Sprache ausgearbeitet, die sich zum Teil bereits im aktiven Sprachgebrauch durchgesetzt haben.

Ziel einer fraueneinbindenden Sprache⁸ ist, dass sich Frauen und Männer gleichermaßen angesprochen fühlen und von Leser_innen und Zuhörer_innen gleichwertig mitgedacht werden. Die ausschließliche Verwendung der männlichen Form, die Frauen miteinschließt, führt in der Praxis immer wieder zu unstimmgigen Aussagen und logischen Widersprüchen, wie z.B. „*Jemand, der ein Kind gestillt hat, weiß...*“. Eine Sprache, die Frauen einen Platz einräumt, produziert keine solchen Widersprüche. Fraueneinbindende Sprache kann somit als Teil des gesellschaftlichen Lebens die Realitäten und das Bewusstsein verändern. Im Folgenden werden einige Beispiele für fraueneinbindende Sprache

⁷ In dieser Arbeit soll die Dichotomie Mann/Frau dekonstruiert werden. Auch wenn Unterschiede zwischen dem Verhalten von Männern und Frauen aufgedeckt wurden, sollen diese hier nicht thematisiert werden. In Kapitel 2.2 wird näher auf den Aspekt der Geschlechterkonstruktion eingegangen.

⁸ In diesem Kapitel soll auch auf fraueneinbindende Sprache eingegangen werden, da sie sich im alltäglichen Leben bereits teilweise durchgesetzt hat und einen wichtigen Beitrag für einen ersten Schritt in Richtung Geschlechtergleichstellung leistet. Bei den ersten Beispielen geht es jedoch nur um Frauen und Männer, andere Geschlechter, wie sie in Kapitel 2.2 bis 2.6 besprochen werden, werden nicht mitgedacht. In Kapitel 2.6 werden auch innovative Möglichkeiten für geschlechtergerechte, nicht-dichotome Formulierungen vorgestellt.

vorgestellt, welche größtenteils aus dem Leitfaden zur geschlechtergerechten Sprache von Hilbert et al. (2006) entnommen wurden:⁹

- Das Binnen-I
Männer und Frauen werden gleichermaßen genannt, durch ein großes I wird die weibliche Form gekennzeichnet: z.B. LehrerInnen
Diese Möglichkeit bietet sich insbesondere bei kürzeren Texten, wie z.B. Stellenausschreibungen oder Infobroschüren, an.
- Die Paarform
Beide Geschlechter werden angeführt und durch Wörter wie "und", "oder", "bzw." verbunden: Egal, ob Studentinnen und Studenten, Professorin oder Professor, eine Direktorin bzw. ein Direktor: jede und jeder wird genannt.
- Das Splitting
Die männliche und weibliche Form wird genannt und die Geschlechter werden durch einen Schrägstrich gekennzeichnet: der/die Schüler/in

Es gibt auch Vorschläge für geschlechtergerechte ¹⁰ (also offenere) Bezeichnungen, die gedanklich nicht nur Platz für Mann und Frau einräumen, sondern theoretisch auch andere Geschlechter miteinbeziehen könnten:¹¹

- Partizipien
Durch die Verwendung von Partizipien im Plural wird das Geschlecht nicht mehr explizit geäußert: Studierende, Lehrende, Auszubildende, Interessierte usw.

⁹ Vgl. z.B. auch Pusch (1984), Schrattenholzer (2005) uvm.

¹⁰ Im Bereich der Gleichbehandlung von Frauen durch Sprache existiert keine einheitliche Terminologie. Es gibt Forderungen nach „geschlechtergerechter, gender-gerechter, frauen-gerechter, geschlechtsneutraler, nicht-sexistischer, nicht-diskriminierender, politisch korrekter, inklusiver und fraueneinbindender Sprache.“ (Grbić/Wolf 1997:250) In dieser Arbeit wird geschlechtergerechte Sprache als eine Form der Sprache gesehen, die weder Frauen noch andere Geschlechter ausschließt bzw. diskriminiert.

¹¹ Eine häufige Kritik an dieser Sprachverwendung ist, dass auf diese Weise wieder nur Männer gedacht werden, da Frauen nicht explizit genannt werden.

- Mehrzahl
Formulierungen in der Mehrzahl ermöglicht oftmals das Geschlecht nicht explizit zu nennen: Anstelle von „*Jeder, der das will, darf...*“ kann nun „*Alle, die das wollen, dürfen...*“ oder „*Diejenigen, die das wollen, dürfen...*“ verwendet werden.
- Geschlechtsneutrale Begriffe
Eine weitere Möglichkeit ist die Verwendung geschlechtsneutraler Begriffe. Anstelle von „Experten“ kann z.B. „Fachleute“ verwendet werden. Weitere geschlechtsneutrale Begriffe sind: das Mitglied, die Person, die Menschen, die Lehrkraft, die Bürohilfe usw.
- Partizipium Perfekt
Das Partizipium Perfekt ermöglicht, das Geschlecht ganz wegzulassen und mit Verbformen zu arbeiten. Statt „Herausgeber“ kann „herausgegeben von“ verwendet werden; statt „Verfasser“ „verfasst von“; statt „Vertreter“ „vertreten durch“ usw.
- Vermeidung von Sprache, die stereotype Rollenbilder reproduziert
Durch Sprache können stereotype Rollenbilder reproduziert werden. Durch eine bewusste Sprachverwendung kann das vermieden werden: Anstelle von „Mannschaft“ kann z.B. „Team“ oder „Gruppe“ verwendet werden und Dichotomien wie das starke/schwache Geschlecht sollten vermieden werden.

Geschlechtsneutrale Formulierungen sind im angloamerikanischen Sprachraum üblich. Dadurch wird im Englischen vorgeschlagen, die Verwendung von „man“ durch „persons“, „people“ oder „humans“ zu ersetzen. Die generische Verwendung von Nomina wird auch gefördert. So werden hervorgehobene weibliche Formen eher abgelehnt. Eine explizite weibliche Verwendung wird eher als kontraproduktiv erachtet:

An obtrusively non-sexist expression (lady manager, madam chair) is likely to be ridiculous and counterproductive. Nouns ending in -er and -or should, except for “actor” and “waiter” be recognized as generic – there should be no need for “manageress”. (Newmark 1994:114)

Hinsichtlich der Sprachverwendung ist die Entwicklung im angloamerikanischen und deutschsprachigen Raum also unterschiedlich. Während im Deutschen die explizite Nennung von Mann und Frau gefördert wird, wird im Englischen versucht, möglichst neutral zu formulieren. Diesen Unterschied beschreibt z.B. auch Engelhardt (2003), die den Sprachenwandel als Erfolg von Feminist_innen sieht. Auch sie beschreibt, dass im Englischen auf eine möglichst geschlechtsneutrale Sprache geachtet wird. So zeigt sie ein ähnliches Beispiel wie Newmark, nämlich den Begriff „mankind“, der zu „humanity“ wird. Auch „steward“ und „stewardess“ werden geschlechtsneutral, nämlich „flight attendants“.

All diese Möglichkeiten für geschlechtergerechte Sprache müssen Translator_innen für ein bewusstes Handeln bekannt sein. Sie müssen auch die unterschiedlichen Zugänge in den verschiedenen Kulturen kennen, um professionell handeln zu können. In Kapitel 3.4 wird dieser Aspekt näher erläutert.

2.4 Sprache und Homosexualität

Bei unserer Gesellschaft handelt es sich nicht nur um ein bipolares, sondern auch um ein homophobes Konstrukt. Der homophobe Aspekt ist auch in der Sprache zu finden. Der Diskurs, der permanent Heterosexualität annimmt und die weit verbreitete Abgrenzung von Homosexualität beweisen diesen Heterosexismus. So wird z.B. von allen Menschen ausgegangen, sie seien heterosexuell, solange sie sich nicht „auffällig“ verhalten. Eine Abweichung muss erst benannt werden und die Thematisierung von Homosexualität ist oftmals etwas Unübliches und Ungewohntes. Selbst ein Coming Out kann bei Menschen Unbehagen und Unsicherheit auslösen, wobei es sich dabei eigentlich nur um eine notwendige Korrektur falscher Vorannahmen handelt. Es kann sogar gesagt werden, dass Lesben und Schwule (und auch alle anderen nicht-heterosexuellen Menschen) aus der Gesellschaft, geprägt durch einem vorherrschenden heterosexistischen Diskurs, ausgeschlossen werden.

Ein weiteres Zeichen für die homophoben Machtstrukturen der Gesellschaft ist die Anzahl der Schimpfwörter für Lesben und Schwule. Gleichzeitig gibt es für Heterosexuelle keine weit verbreiteten negativen Bezeichnungen.

Das Problem des Heterosexismus ist vergleichbar mit dem Ausschluss der Frauen (und anderer Geschlechter) aus der Sprache und deren Unterdrückung in der Gesellschaft. Genauso wie der Feminismus erfolgreich versucht hat, Frauen

durch Sprache zu stärken und sichtbar zu machen, ist auch im Fall von Lesben und Schwulen (und allen anderen Nicht-Heterosexuellen) Sprache der Schlüssel, um sie stark und sichtbar zu machen. Sprache ist eine der mächtigsten Waffen, um dieses Ziel zu erreichen (vgl. Pusch 1999:38f.).

Auch das „Committee on Lesbian and Gay Concerns“ der „American Psychological Association“ hat die Möglichkeiten von Sprache erkannt und Richtlinien gegen heterosexistischen Sprachgebrauch ausgearbeitet. Hier nun einige Vorschläge gegen eine heterosexistische Sprache, die zwar auf den anglo-amerikanischen Sprachraum zugeschnitten sind, jedoch auch auf den deutschen Sprachraum bezogen werden können (vgl. American Psychologist 1991): Es wird z.B. empfohlen, das Wort „Homosexuelle“ zu vermeiden, da Menschen dazu neigen, diesen Begriff als pathologischen/medizinischen Begriff zu sehen und ihn so mit (psychischer) Krankheit oder gar Kriminalität in Verbindung setzen. Weiters denken viele Menschen bei Homosexuellen nur an Männer, Lesben würden so ausgeschlossen und unsichtbar. Außerdem soll Sprache keine Gegensätze erzeugen: Frauen und Männer sollen nicht als entgegengesetzte Geschlechter beschrieben werden, denn so kann auch verhindert werden, dass Lesben und Schwule als Gegensatz zu heterosexuellen Frauen und Männern gesehen werden. Außerdem sollen bei Aktivitätsbeschreibungen, wie z.B. Sport oder Elternschaft, auch Lesben, Schwule usw. genannt werden, in der Regel wird nämlich nur auf heterosexuelle Menschen eingegangen. Schwangerschaft soll nicht automatisch mit sexueller Handlung in Verbindung gebracht werden und Vergleiche zwischen Lesben und „normalen“ Frauen oder Schwulen und der allgemeinen Bevölkerung heißt es zu vermeiden. Ein solcher Vergleich würde zur Stigmatisierung führen und Lesben und Schwule an den Rand der Gesellschaft drängen. Ziel dieser Vorschläge ist es, durch Sprache die soziale Sichtbarkeit von Lesben und Schwulen zu erhöhen. Da sich Sprache und Kultur immer verändern und nicht starre Verhältnisse sind, können diese Vorschläge als hilfreiche Mittel für eine angestrebte Veränderung angesehen werden.

2.5 Queer

Der Begriff „Queer“ etablierte sich in den USA als Gegenposition zur heteronormativen Gesellschaft, aber auch zur Zweigeschlechtlichkeit und lesbisch-schwuler Identitätsmodelle. Die Anerkennung von Schwulen und Lesben

durch die Gay-Liberation-Bewegung und dem Lesbischen Feminismus in den 1960er und 1970er Jahren in den USA, grenzte andere Identitäten als lesbische und schwule Identitäten aus. Ein weiteres Problem war, dass Lesben und Schwule als Weiße gedacht wurden, so wurden auch Schwarze und Colored meist ausgeschlossen. Somit etablierte sich Queer, das von Schwarzen und Colored initiiert wurde. Queer hatte in den USA von Anfang an das Ziel, Sexualität mit anderen Machtverhältnissen in Verbindung zu bringen. Im deutschsprachigen Raum wurde Queer mit lesbisch und schwul gleichgesetzt und forderte „die Würde, Achtung, Freiheit und Gerechtigkeit im Zeichen affirmativer Anerkennung aller Menschen“ (Perko 2005:97). Eine Wirkungskraft kann im deutschen Sprachraum nicht erkannt werden: In den USA war *queer* ein Schimpfwort für Menschen, die nicht der gesellschaftlichen Norm in Bezug auf Geschlecht und Sexualität entsprachen. Seit Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre eigneten sich diese Menschen den Begriff als positive Selbstbezeichnung an. Die ursprüngliche Aussagekraft dieser Bezeichnung geht im Deutschen somit verloren. Heute steht der Begriff für ein politisches und auch theoretisches Projekt. Eine einheitliche wissenschaftliche Theorie gibt es hierzu nicht (vgl. Perko 2005:14ff.).

Queer (als plural-queere Variante)¹² verlangt die Auflösung struktureller Ausgrenzung bestimmter Menschen sowie der Reproduktionsmechanismen, die ausgrenzende Strukturen fördern oder ermöglichen. Durch dichotome Polarisierungen werden unweigerlich Klassifizierung und Kategorisierungen sowie Ausgrenzungen vorgenommen. Queer will diese Polarisierungen und Kategorisierungen verändern und dekonstruieren. Es richtet sich somit gegen eindeutige Identitätsnormen und möchte alle verschiedenen Daseinsformen der Menschen anerkennen. Auf diese Weise werden die vorherrschenden heterosexuellen und bipolaren Denkmuster hinterfragt und die Akzeptanz einer Unbestimmtheit und verschiedener Identitäten gefördert (vgl. Perko 2005:30ff.).

Auch bei Queer-Theorien wird Geschlecht als veränderbar betrachtet. Das biologische Geschlecht (sex) entspricht nicht zwangsweise dem sozialen,

¹² Perko (2005) stellt verschiedene Varianten von Queer vor: die (feministisch)-lesbisch-schwul-queere Variante, die lesbisch-schwul-bi-transgender-queere Variante und die plural-queere Variante. Perko stützt sich vorwiegend auf die plural-queere Variante, auf die sich auch die vorliegende Arbeit bezieht.

kulturellen Geschlecht (gender). Dieser Ansatz wurde bereits beim Konstrukt Mann/Frau näher besprochen (Kapitel 2.2) und findet auch bei Queer-Theorien einen wichtigen Platz.

2.5.1 Geschlechtsidentitäten

Da bereits öfter von verschiedenen und anderen Identitäten neben Mann und Frau die Rede war, erscheint es an dieser Stelle passend, einige dieser Geschlechtsidentitäten vorzustellen. Hierzu muss jedoch festgehalten werden, dass es sich ausschließlich um wenige Beispiele handelt, die keineswegs ein vollständiges Bild verschiedener menschlicher Lebensformen geben. Perko (2005:22ff.) stellt unter anderen folgende Identitäten vor:

- *Bi-Gendered* sind Personen, die zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht wechseln bzw. beides leben.
- *Intersexuelle* sind Menschen, die körperlich sowohl männliche als auch weibliche Geschlechtsmerkmale aufweisen. Oftmals werden Intersexuelle nach der Geburt durch Operationen und durch Hormonbehandlungen in das weibliche oder männliche Geschlecht gezwungen.
- *Plurisexualität* bedeutet, eindeutige Festlegungen bezüglich Sex, Gender und Begehren abzulehnen und das Leben entgegen solcher Festlegungen zu gestalten.
- *Transgender* bezeichnet Menschen, die das gelebte Geschlecht nicht in Verbindung mit ihrem biologischen Geschlecht sehen. Transgender dient als Oberbegriff für Menschen, die Gender in Frage stellen. Geschlechterrollen werden auf diese Weise überschritten.
- *Transsexuelle* sind Personen, die ihren Körper mittels Operationen und/oder Hormonbehandlung verändern, um das jeweilig andere Geschlecht zu leben. Sie geben oft an, im falschen Körper geboren zu sein.
- *Zisidentität* steht für Personen, die männlich und weiblich leben bzw. leben wollen, jedoch keine Geschlechtsanpassung anstreben.

All diese Begriffe sind in ihrer Definition erweiterbar und sind somit keine feststehenden Kategorien. Wie bereits erwähnt wurde, handelt es sich dabei um

wenige Beispiele, die zur Veranschaulichung dienen sollen. Aufgrund der vielen verschiedenen Lebensformen der Menschen und der ständigen (Weiter)Entwicklung von Geschlechtsidentitäten, ist ein Anspruch auf Vollständigkeit in diesem Kontext nicht möglich. Weiters gibt es für zahlreiche Identitäten (noch) keine Bezeichnung, die durch einen Begriff bzw. Sprache Ausdruck findet. Eine Neufindung sprachlicher Bezeichnungen ist auch sehr schwierig. Neue Bezeichnungen müssen nämlich von Menschen aufgegriffen werden und kommunizierbar sein. Dass dies möglich ist, zeigt sich durch den Begriff „Queer“ selbst, der zunächst als Schimpfwort verwendet wurde, durch positive Aneignung verändert wurde und nun als politisches und theoretisches Projekt Anerkennung findet.

2.5.2. Queer und Sprache

Dennoch ist unsere heutige Sprache von einer nicht-diskriminierenden weit entfernt. Sprache benennt nach wie vor in erster Linie Dinge, die alle Menschen betreffen. Durch sie wird in erster Linie das Gemeinsame ausgedrückt, Privates und Individuelles bleibt oftmals unbenannt. Das eigene Körpergefühl und das eigene Gender-Bewusstsein sind etwas sehr Privates, sogar Einzigartiges und finden in der Sprache meist keinen Platz.

In Bezug auf Geschlecht ist Sprache also ein unzureichendes Werkzeug. Durch ein Ausschlussverfahren kann gesagt werden, was eine Frau ist. Denn von der Kindheit an wird uns gelehrt, was *keine* Frau ist. Das gleiche Ausschlussverfahren gilt auch für Männer. Auf diese Weise werden uneindeutige, andere Menschen, Menschen die nicht durch dieses zweidimensionale Denken einordenbar sind, also queere Personen, ausgeschlossen.

Dieser „Bedeutungsfaschismus“ ist eine Art Verbrechen – ein Angriff durch Bedeutungszuschreibungen, die Menschen dazu zwingen, hinsichtlich der Geschlechtsidentität als Unmöglichkeiten zu leben. (Wilchins 2006:53)

Als problematisch muss auch die Tatsache angesehen werden, dass all jene Gender-Aspekte, die es in der Sprache nicht gibt, als nicht existent, also imaginär abgestempelt werden. Viele Menschen sind der Meinung, dass es nur das gibt, was sie benennen können. Wilchins (2006:54) plädiert dafür, nicht aufzuhören „alles zu riskieren, um uns die Teile von uns selbst wiederanzueignen, obwohl die

Sprache, die wir sprechen, fordert, dass wir sie unterdrücken, ignorieren, verleugnen und verstecken.“ Es sind also die Menschen, die Sprache verändern können. Um zu einer Veränderung zu gelangen, müssen sie für ein Leben kämpfen, in dem sie ohne Unterdrückung und Diskriminierung Platz finden. Dieses Leben ist möglich, wenn sie für ihre Identität eine Sprache finden und diese Sprache verbreiten. Durch diese neue Sprache kann in weiterer Folge das Bewusstsein der Menschen verändert und Geschlechtsidentitäten in ihrer Vielfalt akzeptiert werden.

2.6 Gender, Queer und Sprache

Sprache dient der Bezeichnung, mit ihr wird somit eingegrenzt und dadurch auch ausgegrenzt. Das Anliegen der vorliegenden Arbeit ist es u.a., aus der (Re)Produktion der vorherrschenden Strukturen auszutreten und diese zu hinterfragen. Mittels Sprache – nämlich durch bewusst handelnde Translator_innen – sollen auch (Geschlechts)Binaritäten aufgebrochen werden und so die Pluralität einen Platz, sowohl in der Gesellschaft als auch in der Sprache, finden. Denn nur ohne Binaritäten (wie z.B. Mann/Frau, Täter/Opfer, Wir/Ihr, Norm/Nicht-Norm etc.) können Hierarchisierungen umgedacht und umstrukturiert werden. Auch in diesem Kontext kommt also der Wunsch nach Anerkennung der Pluralität zum Ausdruck, denn Queer steht vor allem für keine eindeutige Identität. Feministische und queere Ansätze wollen eine neue Sprache bzw. neue Formen der Sprache (er)finden, um die Benennung im Zeichen der Vielfalt zu ermöglichen. Ziel ist es, eindeutige, vordefinierte Identitäten aufzubrechen (vgl. Perko 2005:103ff.).

Bereits Pusch (1984:64f.) macht u.a. einen Vorschlag für eine Veränderung der Sprache, weg von einer maskulinen hin zu einer geschlechtsneutralen: Sie schlägt die Verwendung des Neutrums vor. „Das“ soll verwendet werden, wenn eine Entscheidung vorweg, um welches Geschlecht es sich handeln könnte, vermieden werden soll. So wäre in diesem Fall z.B. von „das Professor“ die Rede, wenn das Geschlecht im Vorfeld nicht eindeutig ist. Bei diesem Vorschlag handelt es sich also um eine Geschlechterabstraktion.

Eine andere, bereits beschriebene Form für eine anerkenndere Ausdrucksweise, ist die Anwendung des „Gender Gap“, auch als „Performing the Gap“ bekannt, des Unterstriches, wie er auch in dieser Arbeit verwendet wird.

Diese Variante orientiert sich nach wie vor an männlich und weiblich, lässt jedoch Platz für Anderes und Nicht-Definiertes. Der Ort _ bleibt frei und lässt so Platz für alles, was in der vorherrschenden binären Geschlechtsstruktur ausgeschlossen wird. Die „Illusion zweier sauber getrennter Geschlechter“ (Herrmann 2003:1) soll durch diesen Ort angefochten und infrage gestellt werden.

Auch wenn es bereits einige Beispiele für eine gerechte Sprache gibt, muss in diesem Bereich für eine nachhaltige Veränderung noch viel getan werden.

Die Diskussion, eine Sprache zu finden, die die Ausgelassenen benennt und in der Benennung anerkennt, ist in queeren Kontexten noch nicht abgeschlossen. Doch verweist der Terminus Queer (v.a. im deutschsprachigen Raum) darauf, dass das Aufbrechen identitätslogischen Denkens zugunsten der Benennung von Andersheiten und anderen eher durch Neusetzungen als durch Anlehnungen erwirkt werden kann. (Perko 2005:118)

Queer ist zwar ein Begriff, der immer häufiger aufgegriffen wird, dennoch ist das meist in kleineren gesellschaftlichen Gruppen der Fall. Um eine breite Masse zu erreichen, muss nach wie vor viel getan werden. Damit jedoch keine vorherrschenden Normen (re)produziert werden, muss auch bei Queer darauf geachtet werden, keine Ausgrenzungsmechanismen anzuwenden.

Affirmativ gelesen und als plural-queere Variante aufgefasst, eröffnet queeres Handeln und Denken aufgrund seiner Ansprüche auf Anerkennung von Differenzen und vielfältigen Lebensformen die Chance, dichotome Polarisierungen und hierarchisierende Kategorisierungen aufzulösen, durch die allgemein die Pluralität von Menschen zerstört wird und im Besonderen einzelne Menschen Diskriminierungen und gewalt-samen Maßnahmen ausgesetzt sind. (Perko 2005:41)

Somit gibt es mit Queer ein Konzept, eine Denkform, die einer Vielfalt menschlicher Identitäten und Lebensformen offen gegenübersteht und allen Menschen eine eigene Selbstdefinition erlaubt. Die vorherrschenden Denkmuster und Traditionen werden so aufgebrochen und dekonstruiert, für Neues, Nichtdiskriminierendes wird Platz geschaffen.

2.7 Kapitelzusammenfassung

Im vorliegenden Kapitel wurden die Möglichkeiten von Sprache und Translation vorgestellt, die eine Veränderung der Gesellschaft (in Bezug auf Geschlecht und

Geschlechterkonstruktionen) ermöglichen. Mittels Sprache soll die Realität der Menschen benannt werden. Diese Realität ist jedoch nicht vorgegeben oder natürlich, sie ist gesellschaftlich konstruiert. Im vorherrschenden Diskurs werden Frauen und alle anderen Geschlechter (meist) nicht eingebunden. Selbst bei geschlechtergerechter Sprachverwendung werden oftmals Lebensrealitäten von Frauen¹³ nicht berücksichtigt; lediglich auf der Sprachoberfläche werden Frauen manchmal sichtbar gemacht.

Weiters wurde festgehalten, dass nach Butler (1991) zwischen „sex“ und „gender“ unterschieden werden kann. Die traditionelle, gesellschaftlich konstruierte Aufteilung in Mann und Frau reicht somit für eine nicht-diskriminierende Gesellschaft nicht mehr aus. Auch die Heteronormativität wurde in diesem Zusammenhang angeprangert. Welche sprachlichen Möglichkeiten es für den Aufbruch von Heteronormativität gibt, wurde auch in diesem Kapitel besprochen.

Durch bewusst handelnde Translator_innen kann das Ziel einer nicht-diskriminierenden Gesellschaft in Bezug auf Geschlecht und Sexualität über verschiedene Kulturen hinweg erreicht werden. Das folgende Kapitel soll hierfür Wege mit Hilfe der Translation aufzeigen.

¹³ Andere Geschlechter neben Mann und Frau finden im vorherrschenden Diskurs (noch) keinen Platz. Aus diesem Grund muss festgehalten werden, dass geschlechtergerechte Sprache niemals Lebensrealitäten von Geschlechtern, die weder Mann noch Frau repräsentieren, berücksichtigt.

3. Translation, Sprache und Geschlecht

Translation wird in der heutigen Welt immer wichtiger, sie ist „zur omnipräsenten Vermittlungsinstanz und gleichzeitig auch zum unvermeidbaren Filter von Informationen, Ideen, Überzeugungen und Werten geworden“ (Prunč 2007:329). Kulturen und Sprachen prägen die Lebensrealität und somit auch die Gedanken und Handlungen von Menschen. Translator_innen ermöglichen Kommunikation über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg und können mit Hilfe von Sprache Kulturen mitgestalten. Geschlechterkonstellationen spielen in diesem Kontext eine zentrale Rolle: Translator_innen müssen sich die Frage stellen, ob sie den vorherrschenden Diskurs annehmen und reproduzieren, oder ob sie mit den alten Traditionen brechen und so keinen Platz mehr für Ungleichbehandlung und Diskriminierung lassen.

Das vorliegende Kapitel soll Translation, Sprache und Geschlecht beleuchten. Dazu wird zuerst die Gender-Geschichte des Übersetzens und Dolmetschens kurz vorgestellt. In einem nächsten Schritt sollen die Möglichkeiten und die Dimension von Translation sowie die Entwicklung des Faches der Translationswissenschaft aufgezeigt werden. In den 90er Jahren entwickelte sich in Europa eine feministische Übersetzungswissenschaft, die wesentlich für das Erkennen von Ungleichbehandlung durch Sprache und Texte war. Diese Entwicklung soll und muss auch in Bezug auf die aktuelle Geschlechterforschung fortgesetzt werden.

Ziel dieses Kapitels ist es, die Machtposition von Translator_innen zu verdeutlichen und gleichzeitig auch darauf aufmerksam zu machen, diese Machtposition bewusst und gezielt einzusetzen. In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass Translator_innen nicht willkürlich handeln dürfen, bereits in der Ausbildung können sie unter Berücksichtigung der Translationsethik und der Loyalitätsprinzipien lernen, welche Handlungsmöglichkeiten sie haben.

3.1. Die Gender-Geschichte des Dolmetschens und Übersetzens

Dolmetschen kann als eine der ältesten Tätigkeiten der Menschheit bezeichnet werden, die noch lange vor der Schrift – oder gar vor dem Übersetzen – existierte. Von Flotow (1997:74f.) beschreibt eine wichtige Figur in der Geschichte des Dolmetschens: Doña Marina, auch La Malinche oder nur Malinche genannt. Doña

Marina war eine Frau aztekischer Herkunft, die im 16. Jahrhundert im Kindesalter als Sklavin verkauft wurde. Später wurde sie Dolmetscherin und Geliebte des spanischen Eroberers Cortes. Sie ist bekannt für ihr Verhandlungsgeschick und ihr Sprachtalent. Da sie als Sklavin verkauft wurde, lebte sie in verschiedenen indianischen Gemeinschaften, wodurch sie ihre Sprachkenntnisse erwerben konnte. Dennoch wird sie zum Teil auch heute noch für den Fall Mexikos verantwortlich gemacht. Durch ihre Dolmetschtätigkeit soll sie, so die Vorwürfe, ihr Land verraten haben. Aus feministischer Sicht wird Doña Marina aber vielmehr als sprachbegabte Frau und hervorragende Strategin gesehen, die zum Sündenbock gemacht wurde. Der Fall von Doña Marina zeigt deutlich, welche Macht mit der Rolle der Translator_in einhergeht.¹⁴

Das Übersetzen wurde erst später zu einer wichtigen Tätigkeit. Durch die zunehmende Alphabetisierung der Bevölkerung haben sich die Lesegewohnheiten der Menschen verändert. Lesen war nun nicht mehr ausschließlich im universitären oder theologischen Kontext von Bedeutung. Diese Veränderung konnte seit Beginn des 18. Jahrhunderts verzeichnet werden, denn immer mehr Menschen konnten lesen und schreiben, außerdem hatten sie das Verlangen, verschiedene Werke – nicht ausschließlich die Bibel oder religiöse Werke – zu lesen, wie Walter (2002:17-29) beschreibt. Dadurch entstand die Belletristik, die auch für Frauen interessant war. Das weibliche Lesepublikum wurde also immer größer, somit nahm auch die Nachfrage nach schönliterarischen Werken zu. Denn Schönheitsliteratur wurde dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben. Zu dieser Zeit wurden durch die wachsende Leser_innenschaft auch Übersetzungen immer wichtiger.

Bereits um 1800 hatten bürgerliche Frauen somit die Möglichkeit, Texte zu übersetzen. Insbesondere Literaturübersetzen ermöglichte es ihnen, am gesellschaftlichen Leben aktiv teilzunehmen. Außerdem war es ihnen damals nicht möglich, selbst als Schriftstellerin tätig zu sein. Aus diesem Grund nutzten sie das Übersetzen als Ausweg, um doch eine schriftstellerische Tätigkeit auszuüben. Die Bildung bürgerlicher Mädchen spielte sich meist in privater Umgebung ab. In bürgerlichen Familien wurden oftmals französische bzw. englische Erzieher_in-

¹⁴ Vgl. auch Mirandé/Enriquez (1979), Cypess (1991) und Pöchhacker (2004).

nen für die Bildung der Töchter eingestellt. Auf diese Weise konnten Mädchen die für das Übersetzen notwendigen Sprachkenntnisse erwerben.

Bürgerliche Frauen waren in der Regel im Haushalt tätig, aus Standesgründen war es ihnen kaum möglich, außerhalb des Haushaltes zu arbeiten. Grundsätzlich hatten sie zwei Möglichkeiten, eine Erwerbstätigkeit auszuüben: Sie konnten fremde Kinder erziehen oder sich künstlerisch bzw. literarisch betätigen. Letzteres hatte den besonderen Vorteil für Frauen, dass sie im eigenen Haushalt arbeiten konnten. Außerdem konnten sie sich so ein Stück Unabhängigkeit von der Familie erarbeiten. Dieser Aspekt war besonders für Witwen und allein stehende Frauen von großer Bedeutung.

Zahlreiche bürgerliche Frauen brachten also die Voraussetzung für das Übersetzen mit. Sie hatten die notwendigen Sprachkenntnisse, um Texte zu übersetzen und sie mussten nicht außer Haus gehen, um diese Arbeit zu verrichten, wie es die Frauenrolle zu dieser Zeit verlangte. Somit kann gesagt werden, dass die Geschichte des Übersetzens als Frauenberuf eine lange Tradition hat.

Diese Tradition war möglich, da Übersetzen als zweitrangige, reproduktive Tätigkeit gesehen wurde, die im Stillen verrichtet werden konnte. Sie wurde toleriert, da sie dem männlichen Status nicht geschadet hat. Übersetzen galt als minderwertige Tätigkeit. Feministische Translator_innen fanden es aus diesen Gründen wichtig, etwas an diesem Image zu ändern (vgl. von Flotow 1997: 75f.).¹⁵

3.2 Übersetzen und Dolmetschen

Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen werden meist als Fachleute für die Kommunikation zwischen Angehörigen verschiedener Sprachen und Kulturen gesehen. Sie sollen Texte, basierend auf einer schriftlichen oder mündlichen Grundlage, für ein anderssprachiges Publikum mit einer anderen Kultur erstellen, die einen definierten Zweck erfüllen. Außerdem müssen sie für ihre Tätigkeit und ihre Leistung Verantwortung übernehmen können (vgl. Schmitt 2003²:1ff.).

Sprache ist ein Instrument, mit dem Inhalte des Bewusstseins anderen Menschen mitgeteilt werden können. Das gesellschaftliche Umfeld, in dem Kom-

¹⁵ Zur Gender-Geschichte des Übersetzens vgl. u.a. auch von Flotow (2003²), Krontiris (1992) und Lotbinière-Harwood (1991).

munikation stattfindet, beeinflusst die Kommunikationsprozesse. Unterschiedliche Konventionen werden (re)produziert, die in einer Kultur festgeschrieben und akzeptiert werden; diese werden von der Kindheit an mitgegeben, sie sind mit Tradition und Werten verbunden. Die Mehrheit der Gesellschaft akzeptiert und reproduziert diese Konventionen unhinterfragt, wodurch sie auch weiterhin bestehen können. Auch Texte stehen immer in Zusammenhang mit Kultur. Ein Text kann nur verstanden werden, wenn er rezipiert wird. Die Rezipient_innen brauchen dafür einen Wissenshintergrund, der ihnen dann ermöglicht, den Text zu verstehen. Auch aus einer Gender-Perspektive muss der Text in einen kulturellen Wissenshintergrund eingebettet sein.

Gender awareness in translation practices poses questions about the links between social stereotypes and linguistic forms, about the politics of language and cultural difference, about the ethics of translation, and about reviving inaccessible works for contemporary readers. It highlights the importance of the cultural context in which translation is done. (von Flotow 1997:14)

Sprache, Texte und auch der kulturelle Hintergrund sind für das translatorische Handeln von zentraler Bedeutung. Translation ermöglicht es, eine Äußerung in einer Sprache in eine andere Sprache zu transferieren. Dies kann schriftlich, also in Form einer Übersetzung, oder mündlich, in Form einer Dolmetschung, erfolgen.

Lange Zeit diente Sprache und somit auch Translation dazu, männliche Lebensrealitäten wiederzugeben, weibliche (oder andere) Lebensrealitäten fanden und finden darin keinen Platz. Dennoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass jeder Text „carries the mark of its producer, which is also the mark of the ideological and cultural context in which it is produced.“ (von Flotow 1997:43) Somit produzierten Translator_innen Texte, die immer von ihnen und ihrer Weltsicht beeinflusst sind.

3.3 Translationswissenschaft als interdisziplinäres Fach

Ursprünglich haben sich verschiedene Disziplinen mit Übersetzen und Dolmetschen beschäftigt und somit waren diese beiden komplexen Forschungsfelder an keine Disziplin gebunden. Es gab kein Forschungsfeld, das sich vorwiegend oder ausschließlich mit Übersetzen und Dolmetschen beschäftigt hat. Der Weg hin zu einer eigenständigen Disziplin, der Translationswissenschaft, soll an dieser Stelle

in großen Schritten dargestellt werden. Gleichzeitig werden die Voraussetzungen für Interdisziplinarität vorgestellt. Interdisziplinarität kann auf einer Seite die Grenzen zwischen Disziplinen auflockern, zugleich aber auch aufzeigen, wodurch sich Disziplinen voneinander unterscheiden.

Kaindl (2004:56f.) beschreibt drei Voraussetzungen für interdisziplinäres Arbeiten, deren Ausgangspunkt in der Translationswissenschaft die Ganzheit der translatorischen Phänomene¹⁶ ist: „Komplexität des Gegenstands, Streben nach Ganzheitlichkeit in der Forschung und Offenheit der disziplinären Strukturen“. Diese Voraussetzungen sollen im Folgenden näher betrachtet werden:

Unterschiedliche Fächer erforschten also u.a Bereiche des Übersetzens und Dolmetschens. Die verschiedenen Forschungsergebnisse waren aufgrund der verschiedenen Disziplinen, die sich mit Übersetzen und Dolmetschen beschäftigten, nicht gesammelt verfügbar. Die Forschung war also an das jeweilige Fach (z.B. Linguistik, Literaturwissenschaft oder Philosophie) gebunden. Die Beschäftigung mit Übersetzen und Dolmetschen in den verschiedenen Disziplinen hatte zur Folge, dass sich die Forschung auf die Interessen und Ziele des jeweiligen Faches stützte und dabei Bereiche, die für das Übersetzen und Dolmetschen relevant gewesen wären, nicht behandelt wurden. Weiters gab es keine gesammelte Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft, die Ergebnisse wurden nicht über die Disziplinen hinweg ausgetauscht. Die Sichtweise auf die einzelnen Ergebnisse war also eindimensional. Deshalb begannen Wissenschaftler_innen in den 80er Jahren die verschiedenen Forschungsergebnisse zu sammeln und zusammenzuführen. Ihr Ziel war ein eigenes, eigenständiges Fach im Bereich Übersetzen und Dolmetschen.

Um die einzelnen Forschungsergebnisse im Bereich Übersetzen und Dolmetschen bündeln zu können, sollte der Gegenstand Translation ganzheitlich erfasst werden.¹⁷ Ziel dieser ganzheitlichen Erfassung sollte das bessere Verständnis der einzelnen Forschungsergebnisse sein. Außerdem sollten auch für das Übersetzen und Dolmetschen relevante Aspekte in der Forschung berücksichtigt werden.

¹⁶ Die Ganzheit kann meist nicht auf ein Objekt reduziert werden, wodurch interdisziplinäre Verflechtungen, wie z.B. eine Sozio- oder Psychotranslatorik, entstehen können (vgl. Kaindl 2004:67).

¹⁷ Z.B. Snell-Hornby (1995) forderte die Ganzheitlichkeit für die Erforschung des Gegenstandes.

Durch diese neuen Herangehensweisen und die Gestaltung einer neuen Disziplin gab es auch ein Bedürfnis nach neuen Methoden und Herangehensweisen bei der Erforschung des Übersetzens und Dolmetschens. Nach Kaindl (2004:70) ist „Theorienpluralität und Methodenvielfalt nicht von vornherein als Zeichen für Unwissenschaftlichkeit zu werten, sondern stellt ein Wesensmerkmal der Disziplin dar.“

Diese beschriebenen Neuerungen waren somit notwendig, um sich einerseits von anderen Disziplinen abzugrenzen und andererseits, um die Bereiche Übersetzen und Dolmetschen besser vernetzen zu können. Eine gewisse Offenheit der fachlichen Strukturen war also vonnöten.

Diese Aspekte sind ein Grundgerüst für interdisziplinäres Arbeiten, das alleine jedoch keine Garantie für interdisziplinäres Arbeiten darstellt. Nicht jeder Austausch mit anderen Disziplinen kann als interdisziplinärer Austausch verstanden werden. Daher muss zwischen verschiedenen Formen und Ebenen interdisziplinärer Kontakte unterschieden werden, die beim interdisziplinären Arbeiten auch berücksichtigt werden müssen (vgl. Kaindl 2004:57).

3.3.1 Formen interdisziplinärer Kontakte

Kaindl (2004:60ff.) unterscheidet zwischen verschiedenen Disziplinaritäten, nämlich zwischen Multidisziplinarität, Transdisziplinarität und Interdisziplinarität.

Multidisziplinarität bietet die geringste Kooperationsmöglichkeit und bedeutet, dass Disziplinen, die ein Thema mit ihren eigenen Methoden bearbeiten, nebeneinander existieren, die Forschungserkenntnisse sich jedoch nicht überschneiden. Im Bereich der Transdisziplinarität sollen ganze Disziplinen, die kaum Berührungspunkte mit Translation haben (z.B. Biologie, Ethnologie, Psychologie usw.) mit der Translationswissenschaft vereint werden.¹⁸ Jedoch scheint der Zeitpunkt für einen transdisziplinären Austausch noch nicht der richtige zu sein:¹⁹

Solange das Fach noch um seine wissenschaftssoziologische und -theoretische Fundierung ringt, scheint eine transdisziplinäre Vernetzung zu

¹⁸ Näheres zur Transdisziplinarität bei Holz-Mänttari (1996).

¹⁹ Diesen Aspekt kritisiert Dizdar (2006:229). Sie befürchtet, dass die Sichtweise, die Translationswissenschaft sei zu jung und noch nicht so weit wie andere, traditionsreichere Disziplinen, „zu einer Blockade und einem ‚Aufsehen‘ zu anderen Bereichen, damit zu einem geringeren Selbstbewusstsein führt“.

gegenseitigem Erkenntnisgewinn mit Disziplinen, die der Translationswissenschaft in ihrer Entwicklung vielfach voraus sind, illusorisch. So wenig erstrebenswert ein Verharren im multidisziplinären Sammeln von Ansätzen ist, so verfrüht ist das Streben nach transdisziplinären Weihen. Vielmehr sollte versucht werden, die mittlere Ebene, also die eigentlichen interdisziplinären Arbeitsformen, als realistisches Ziel anzustreben. (Kaindl 2004:63)

Bei der Interdisziplinarität muss ein Zusammenhang zwischen verschiedenen Disziplinen bestehen oder hergesellt werden. Sie kann also in der Mitte zwischen Multidisziplinarität und Transdisziplinarität eingereiht werden. Im Bereich der Translationswissenschaft muss für das interdisziplinäre Arbeiten ein translationswissenschaftliches Thema als Ausgangspunkt gewählt werden. Es wird mit anderen Fächern zusammengearbeitet, wie z.B. mit der Psychologie oder der Philosophie. Beim interdisziplinären Arbeiten geht es im Wesentlichen um die Verbindung einzelner Bestandteile einer Disziplin. Das Ziel von Interdisziplinarität ist es keinesfalls, ganze Disziplinen miteinander zu verbinden (vgl. Kaindl 2004:65). Wichtig dabei ist, dass sich Translationswissenschaftler_innen Inhalte anderer Disziplinen anschauen und diese bearbeiten, gleichzeitig sollten sie sich aber auch mit Forschungsergebnissen in diesen Fächern zum Thema Translation beschäftigen.

Kaindl (2004:64f.) hat drei Stufen zur Interdisziplinarität ausgearbeitet: die imperialistische, die importierende und die reziproke Interdisziplinarität. Die erste Stufe, also die imperialistische Interdisziplinarität, ist von Emanzipationsbestrebungen gekennzeichnet. In Bezug auf die Translationswissenschaft kann diese Stufe folgendermaßen veranschaulicht werden: Die Translationswissenschaft wurde lange Zeit von der Linguistik beeinflusst. In den 80er Jahren erkannten Wissenschaftler_innen diese Beeinflussung als Problem an, da u.a. die verwendeten Mittel zur Erforschung des Gegenstandes als inadäquat eingestuft wurden. Aus diesem Grund arbeiteten sie an einer Neuorientierung und strebten eine eigenständige Disziplin an. Die importierende Interdisziplinarität (zweite Stufe) ist nur für eine Disziplin bereichernd, während das andere Fach als „Werkzeuglieferant“ dient. Die dritte Stufe, die reziproke Interdisziplinarität, wird als höchste Stufe gesehen. Auf dieser Stufe kooperieren Disziplinen gleichberechtigt miteinander und auf diese Weise erzielen alle Beteiligten einen Erkenntnisgewinn. Um als interdisziplinäres Fach anerkannt zu werden, ist es vonnöten, fächerüber-

greifende Arbeiten auf der dritten, also der reziproken Stufe, zu fördern. Aus diesem Grund sollte auch die Translationswissenschaft den Bereich der reziproken Interdisziplinarität ausbauen (vgl. Kaindl 2004:65).

3.3.2 Translationswissenschaft und Gender Studies

Im Laufe der 80er Jahre hat sich die Translationswissenschaft als eigene Disziplin etabliert und seit den 90er Jahren wird interdisziplinärer Austausch immer wichtiger. Zu dieser Zeit wurde in Europa auch die Geschlechterforschung immer wichtiger, Gender Studies wurde sogar als Fach anerkannt. Aus diesen beiden Entwicklungen heraus entstand auch die feministische Übersetzungswissenschaft²⁰ (vgl. Snell-Hornby 2001:29), auf die in Kapitel 3.5 näher eingegangen wird.

Auch in dieser Arbeit sollen unterschiedliche Bereiche aus diesen zwei verschiedenen Disziplinen verknüpft, also interdisziplinär behandelt werden. Im Bereich der Translationswissenschaft wird in dieser Arbeit – wie eingangs bereits beschrieben wurde – der Schwerpunkt auf die Macht translatorischer Entscheidungen und auf die Macht von Sprache, welche als Werkzeug von Translator_innen verstanden wird, gelegt. Im Bereich der Gender Studies konzentriert sich diese Arbeit auf die Dekonstruktion der bipolaren Geschlechterkonstruktion und die Möglichkeiten von geschlechtergerechter Sprache, unser Denken und Handeln zu beeinflussen.

Es ist also auch heute möglich, zwischen der Translationswissenschaft und Gender Studies Verknüpfungspunkte herzustellen. Auf diese Weise kann und soll eine Veränderung der vorherrschenden Normen angestrebt werden. Aus diesem Grund sind aus einer gesellschaftskritischen Perspektive Gender-Aspekte ein wichtiger Teil der Translationswissenschaft.

3.3.3 Translation und Dekonstruktion

Wie Arrojo (1999²:101f.) feststellt, ist eine genaue Begriffsdefinition zu *Dekonstruktion* kaum möglich, da sie der Bedeutung des Begriffs widersprechen

²⁰ In Nordamerika entwickelte sich die feministische Übersetzungswissenschaft früher als in Europa.

würde.²¹ Der Glauben an eine unveränderbare Bedeutung eines Wortes oder eines Begriffs werden durch dekonstruktivistisches Denken hinterfragt. Auch die traditionellen Erwartungen an das Übersetzen werden in dieser Denkrichtung nicht reproduziert:

Dekonstruktion (...) stellt auch implizit und explizit alle traditionellen Auffassungen von Übersetzen in Frage, die von einem idealisierten Transfer unveränderlicher Bedeutungen von einer Sprache in eine andere, von einer Kultur in eine andere, ohne Einmischung der Translatorin bzw. des Translators und ungeachtet ihrer bzw. seiner Übersetzungssituation ausgehen. (Arrojo 1999²:101)

Aus dekonstruktivistischer Perspektive sollten translationswissenschaftliche Themen umfassend betrachtet werden. Das Verständnis für die Beziehung von Mensch und Sprache und das Verhältnis von Sprachen untereinander werden aus dieser Sicht gründlich untersucht.

Beim dekonstruktivistischen Denken können Texte nicht mehr in Signifikant (Zeichenträger) und Signifikat (fester Sinn) aufgespalten werden. Die Bedeutung eines Textes ist somit nicht mehr eindeutig. Aus diesem Grund muss auch das Verständnis von Originaltexten und Translat bzw. Translator_innen neu gedacht werden. Arrojo (1999²:101f.) erklärt, dass sich aus dieser Perspektive das Verständnis für Translation verändert. Ausgangstexte können nunmehr nicht unveränderlich in ihrer Bedeutung sein.

Beim dekonstruktivistischen Denken kann ein Text nicht durch die Autor_innen seinen Sinn bekommen, seine Bedeutung erhält er durch die Rezipient_innen. Das Verhältnis zwischen Autor_in und Rezipient_in ändert sich dadurch. Dieses neue Verhältnis kann auch auf Translator_innen umgesetzt werden, der Ausgangstext ist nun nicht mehr eine unantastbare Einheit, die reproduziert werden soll. Der Text wird zum Objekt der Dekonstruktion, er ist keine stabile, in sich geschlossene Einheit mehr. Eine bestimmte Bedeutung kann

²¹ Als Begründer der Dekonstruktion gilt Jacques Derrida (1994). Derridas Hauptkritikpunkt ist der Logozentrismus der westlichen Philosophie, durch die das gesprochene Wort, an das ein fester Sinn gebunden ist, zu mächtig geworden ist. Texte können also nicht mehr in Signifikant und Signifikat aufgeteilt werden. Der Sinn verändert sich durch den neuen Gebrauch zu einer neuen Zeit, an einem neuen Ort. Diese Sinnverschiebung nennt Derrida „différance“ (vgl. Prunč 2007:256).

ihm nicht mehr zugeschrieben werden, da diese durch die Leser_innen und Zuhörer_innen entsteht (vgl. Prunč 2007:255).

Wenn ein Text durch die Rezipient_innen erst an Bedeutung gewinnt, so bekommt auch die Tätigkeit von Translator_innen eine neue Bedeutung. Die übersetzten und gedolmetschten Texte werden in eine neue Beziehung gesetzt und in der Zielkultur wieder neu rezipiert.

In diesem Zusammenhang bekommt auch Geschlecht eine neue Bedeutung. Denn die feste Bedeutungszuschreibung durch Worte hat eine besonders starke Auswirkung auf die Kategorie Geschlecht, wie bereits im ersten Kapitel ausführlich behandelt wurde. Geschlecht ist allerdings eine sehr persönliche Erfahrung, die nicht in binärer Form auf alle Menschen umgestülpt werden kann.

Endgültige, einzigartige Wahrheiten sind absolut sinnvoll in Bezug auf messbare physische Phänomene wie etwa die Temperatur eines Sterns, die Größe eines Atoms oder den Härtegrad eines Steins. Sie ergeben jedoch kaum einen Sinn bezüglich hochpolitisierter körperlicher Charakteristika wie Sexualität, Geschlechtsidentität oder Herkunft. (Wilchins 2006:58)

Beim dekonstruktivistischen Denken ist nichts wiederholbar. So ist diese Art des Denkens auch ein gute Möglichkeit, unbenannte Geschlechtsidentitäten sichtbar zu machen und zu zeigen, dass universelle Wahrheiten nicht auf alle Menschen anzuwenden sind.

3.4 Translatorische Entscheidungen

Der Skopos (Reiß/Vermeer 1984) der translatorischen Handlungen steht beim Dolmetschen und Übersetzen im Vordergrund. Das bedeutet, dass sich Translator_innen fragen müssen, wozu das Translat gebraucht wird. Eine Analyse der Gesamtsituation ist für eine professionelle Translation notwendig. Der Ausgangstext steht nicht im Mittelpunkt, vielmehr wird auf die Zientextrezipient_innen eingegangen; ihr Wissens- und Erfahrungshintergrund muss berücksichtigt werden, um den Text für sie kohärent zu gestalten. Es muss also nicht nur übersetzt und gedolmetscht werden, was im Ausgangstext steht bzw. gesagt wird – von Translator_innen wird erwartet, dass sie das Kommunikationsziel definieren und im Hinblick auf dieses Ziel arbeiten.

Wie bereits in Kapitel 2.1 beschrieben, entscheiden sich Menschen, mit dem was sie wie sagen, meist unreflektiert für die Interpretationen der Mächtigen.

Professionelle Translator_innen hingegen, müssen sich ihrer Entscheidungen immer bewusst sein. Sie müssen die Interpretationen und die kulturellen Spezifika kennen. Um dies zu ermöglichen, ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Kultur und der Sprache notwendig. Denn das Wissen und die Weltsicht der Translator_innen beeinflussen die von ihnen produzierten Texte.

[P]ersonal aspects always affect the production of texts, translation and scholarly work. (...) When these aspects are made apparent in translation, they undermine claims for 'invisible' aspects of translation or 'objective' readings and rewritings of any text. (von Flotow 1997:39)

Beim Übersetzen und Dolmetschen handelt sich also nie um eine rein objektive Reproduktion, wie es noch vor einiger Zeit von Translaten erwartet wurde, sondern um eine Produktion eines neuen Textes. Translation soll auch Kommunikation über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg ermöglichen, wie bereits weiter oben beschrieben wurde, jedoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Translation auch eng mit Macht²² verbunden ist. Translator_innen müssen Kenntnisse über verschiedene Kulturen besitzen, sie haben aber auch selbst die Möglichkeit, Kulturen zu beeinflussen und mitzugestalten.

Es geht nicht mehr darum zu zeigen, wie durch Translationen Kulturen einander näher gebracht werden, sondern ganz im Gegenteil hervorzuheben, wie durch Translationen Kulturen erst erschaffen werden; dass Translationen manipulieren, korrumpieren, vertuschen, verschleiern, betonen, rot anstreichen, aber auch verbessern, klarstellen, lauter oder leiser machen, verstummen lassen oder auch erst eine Stimme verleihen, kurz: dass Translationen nicht das Gleiche produzieren, sondern (schon) immer verändern. (Bahadir 2007:20)

Wenn Translationen „immer verändern“, dann können Translator_innen niemals völlig neutral oder unparteiisch sein. Sie haben eine Machtposition inne, mit der sie durch ihre Tätigkeit einen Einfluss auf die Gesellschaft haben. Aus diesem Grund ist es von wesentlicher Bedeutung, dass Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen bewusst handeln und wissen, welche Machtposition sie besitzen. Nur in diesem Fall können sie mit Reproduktionen brechen und aktiv an einer Veränderung teilhaben.

²² Näheres zu Translation und Macht in Kapitel 3.6.

3.4.1 Reproduktion von gesellschaftlichen Normen

Wie gerade besprochen wurde, haben Translator_innen eine Machtposition inne, mit der sie bewusst umgehen müssen. In der vorliegenden Arbeit wurde mehrmals daran erinnert, dass Translate einen wesentlichen Einfluss²³ auf Menschen haben und so ein Potential entstanden ist, eine Veränderung der Gesellschaft herbeizuführen.

Es darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass auch unter Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen unreflektiertes Handeln nach wie vor existiert. Außerdem muss bedacht werden, dass Translator_innen nicht immer eine Veränderung herbeiführen wollen. Es ist auch möglich, dass sie ihr eigenes Handeln als eine reproduktive Tätigkeit ansehen (wollen) und mit dieser Einstellung zufrieden sind. Aus diesen Gründen kann durch Translate auch eine sehr konservative und traditionelle Sichtweise dargestellt werden, „die alte Sicht wird befördert, das Neue wieder unsichtbar“ (Nölle-Fischer 1995:4).

Nölle-Fischer (1995) konnte bei der Durchsicht übersetzter Texte feststellen, dass Übersetzungen manchmal konservativer und klischeeartiger waren als der Ausgangstext. Auf diese Weise werden neue Ideen vertuscht und unsichtbar gemacht, während eine konservative Weltsicht wieder sichtbar gemacht wird.

Insbesondere in der englischen Sprache, in der das Geschlecht nicht explizit angegeben werden muss, kann mit Geschlecht spielerisch umgegangen werden. Wenn Autor_innen es wünschen, können Leser_innen maximal erahnen, um welches Geschlecht es sich handelt, sie werden letztendlich aber darüber im Unklaren gelassen. Wenn es um ein Liebespaar geht, kann es in einem solchen Fall z.B. hetero- oder homosexuell sein. Im Deutschen ist dieser spielerische Umgang nicht (oder nur sehr schwer) möglich. Eine Entscheidung muss getroffen werden, solange es in der deutschen Sprache nicht genügend Möglichkeiten für eine geschlechtsneutrale Ausdrucksweise gibt. Neue Ideen für den Gebrauch der deutschen Sprache wären für einen ähnlichen Effekt wie im Englischen dringend notwendig.

Beim translatorischen Handeln muss entschieden werden, ob traditionelle Werte – dazu zählt eindeutig auch Heteronormativität – wieder (unhinterfragt)

²³ Durch die zunehmende Globalisierung werden Menschen tagtäglich mit Translaten konfrontiert, sei es durch Fernsehserien, Nachrichten, das Internet usw.

reproduziert werden, oder ob einer anderen Form der Interpretation Platz eingeräumt wird. Die Intention eines Textes, die das Spielen mit der Ungewissheit ist, wird aufgrund der deutschen Sprachstruktur (noch) nicht ermöglicht. In manchen Übersetzungen wäre jedoch ein Bruch mit der Heteronormativität (und somit ein Schritt in Richtung Veränderung) möglich. Translator_innen sollten sich bewusst machen, dass ihr Horizont weit offen sein muss, um alle Nuancen in Texten zu erkennen.

3.4.2 Befreiung durch Translation

Das Rezipieren eines Textes erfolgt immer subjektiv, die Bedeutung des Inhaltes kann somit von Person zu Person variieren. Da das Rezipieren eines Textes für Translation unumgänglich ist, können Translate nie völlig neutral sein. Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen müssen bewusste Entscheidungen treffen, um professionell zu handeln. Damit translatorische Entscheidungen nicht unbewusst getroffen werden, müssen Translator_innen Methoden zum Umgang mit solchen Entscheidungen lernen. Wichtig hierbei ist, dass die Interessen aller an der Kommunikation beteiligten Personen gewahrt bleiben (vgl. Kadrić et al. 2007²:20). Die Bedeutung der Ausbildung und der Translationsethik wird später (Kapitel 3.6.2 und 3.7) ausführlicher behandelt.

Wenn sich Translator_innen für den traditionellen Geschlechter-Diskurs entscheiden, so entscheiden sie sich für die Unterdrückung. Wollen sie jedoch mit den vorherrschenden Normen brechen und neue Wege für das translatorische Handeln finden, so entscheiden sie sich für eine Veränderung und damit für eine Befreiung der Menschen und von sich selbst. Durch eine Veränderung des Diskurses kann eine Veränderung des Denkens ermöglicht werden. Die Geschlechterdichotomie Mann-Frau und auch die Heteronormativität, wie sie im ersten Kapitel besprochen wurden, können so angeprangert und in Frage gestellt werden. Vermeintliche Wahrheiten, die auf alle Menschen zutreffen sollen, können durch Translation negiert werden. Ein Bewusstsein für verschiedene Identitäten und Daseinsformen kann geschaffen werden, das mehr anerkannte Vielfalt innerhalb der Gesellschaft ermöglicht.

Feministinnen haben dieses Potential von Sprache und in weiterer Folge von Translation bereits früh erkannt und Wege gesucht, gegen den patriarchalen Diskurs vorzugehen, um so die Befreiung von Frauen zu ermöglichen. Dieser

Weg muss weitergegangen werden, um nicht nur Frauen, sondern auch andere Geschlechter und Lebensformen sichtbar zu machen, damit diese in Zukunft einen gleichberechtigten Platz innerhalb der Gesellschaft bekommen.

3.4.3 Strategien feministischer Übersetzung

Feminist_innen haben bereits früh Sprache als Schlüssel zur Veränderung gesehen. Historische, soziale und geschlechtliche Unterschiede werden durch Sprache sowohl auf inhaltlicher als auch auf sprachlicher Ebene zum Ausdruck gebracht. Aus diesem Grund haben sich feministische Übersetzer_innen Strategien zur feministischen Übersetzung überlegt:

Die feministischen Übersetzungspraktiken in der frankokanadischen Provinz Québec sind am traditionsreichsten. Anfang der 70er Jahre versuchten hier Schriftstellerinnen innerhalb einer Frauenbewegung durch eine weibliche Schreibpraxis den männlich dominierten Diskurs, die patriarchale Sprache, zu durchbrechen. Hierbei können zwei verschiedene Ansätze erwähnt werden, der „Reform-Ansatz“ (reformist) und der „radikale Ansatz“ (radical). Das Ziel des Reform-Ansatzes war es, nicht-sexistische Sprache zu verwenden. Diese Sprache wurde von Agenturen geplant, wie z. B. vom *Office de la langue française* in Québec. Die Idee dieses Projekts war, die Frau in der Gesellschaft richtig zu repräsentieren und nicht unter der Kategorie ‚Mann‘ zusammenzufassen. Anders als bei dem Reform-Ansatz sahen sich Frauen, die sich dem radikalen Ansatz anschlossen, durch die konventionelle patriarchale Sprache als Individuen, die ausgeschlossen, trivialisiert sowie beleidigt werden. Durch männerdominierte Institutionen entsteht eine Gefahr für das Selbstbewusstsein, die psychologische Entwicklung und die Kreativität der Frau, so die Anhängerinnen. Der radikale Ansatz sieht Sprache als ein Mittel, das gemacht wurde, um das Leben, die Ansichten und die Realitäten von Männern darzustellen ohne auf die Realitäten der Frauen einzugehen. Die einzige Lösung dieses zu ändern wäre – dem radikalen Ansatz zu Folge – die Sprache vollständig zu verjüngen, um die Einzigartigkeit der Frau einbinden zu können und um eine Entfaltung der Frau möglich zu machen. Die ersten Mittel zur Veränderung patriarchaler Sprache nahmen radikale Formen an. Schreiberinnen kritisierten die Standardsprache und schrieben Wörterbücher, Lexika oder anderes Nachschlagmaterial neu oder ignorierten sie schlichtweg. Sie versuchten eine neue Sprache für Frauen zu

finden, indem sie die existierende Sprache kritisierten und veränderten. Auf diese Weise lösten diese Frauen die ersten Diskussionen zu dem Thema Geschlecht in Verbindung mit Übersetzen aus (vgl. von Flotow 1997:9).

Luise von Flotow (1991) hat außerdem Strategien zum Umgang mit patriarchalen Texten erfasst, die sie aus der Praxis feministischer Übersetzerinnen aus Kanada kannte. Diese Strategien bezeichnete sie als „Supplementing, prefacing and footnoting“ sowie „hijacking“: Supplementing bezeichnet kreative translatorische Interventionen. Ein Beispiel dafür sind Wortspiele: Wenn nicht alle Komponenten in der Zielsprache auf ähnliche Weise konstruiert werden können wie in der Ausgangssprache, so nehmen sich in diesem Fall die Autorinnen des Zieltextes die Freiheit im Hinblick auf den Ausgangstext mit ihrer Sprache zu spielen. Prefacing and Footnoting ist die Bezeichnung der Einbringung der Autorinposition. Diese Einbringung erfolgt in Form von Vor- oder Nachbemerkungen, Fußnoten oder Anmerkungen in Klammern. Dadurch wird die Stellung der Autorinnen des Zieltextes zum Ausgangsmaterial und auch zu seiner zielsprachlichen Relation sichtbar gemacht ohne direkt in den Text einzufließen. Der Begriff Hijacking kann als eine „Entführung des Textes“ dargestellt werden. Die Autorinnen des Zieltextes bringen dabei durch ihre Formulierungen den Text dorthin, wo sie ihn haben wollen.

3.5 Eine feministische Übersetzungstheorie?

Auch wenn in dieser Arbeit die bipolare Geschlechteraufteilung angeprangert wird, darf in diesem Zusammenhang der feministische Aspekt²⁴ innerhalb der Translationswissenschaft nicht außer Acht gelassen werden. Feministische Strömungen gingen der Gender-Forschung voraus und haben nach wie vor einen Einfluss auf dieses neue Forschungsgebiet. Aus diesem Grund soll das Thema dieses Kapitels die feministischen Aspekte des Übersetzens²⁵ sein. Es handelt sich

²⁴ Bei der feministischen Behandlung der Translationswissenschaft werden ausschließlich Unterschiede und Ungleichbehandlungen zwischen Frauen und Männern behandelt. In der vorliegenden Arbeit wird die Diskriminierung und Ungleichbehandlung nicht nur auf Frauen reduziert, auch andere Geschlechter, wie sie im ersten Kapitel behandelt wurden, dürfen nicht vergessen werden.

²⁵ Leider gibt es in diesem Bereich (noch) kaum Literatur zum Dolmetschen, daher wird in diesem Kapitel vorwiegend über das Übersetzen referiert.

dabei um wichtige Schritte im Kampf gegen Ungleichbehandlung und Diskriminierung:

Anfang der 1970er Jahre lenkten Feministinnen die Aufmerksamkeit immer mehr auf Sprache, da ihnen bewusst wurde, dass Sprache nicht nur ein Werkzeug zur Kommunikation ist, sondern auch eine manipulative Wirkung hat.

Eine der Entdeckungen der Frauenbewegungen war, daß eine weibliche Sicht – ach, fast aller Dinge – nicht zu haben ist, weil sie nicht gepflegt worden ist über die Jahrhunderte, und daß uns Geschichten fehlen, Traditionen, Worte – daß es schwierig ist, unser Erleben zur Sprache zu bringen, und noch schwerer, verstanden zu werden. (Nölle-Fischer 1995:3)

Den Ansatz, dass Sprache eine manipulative Wirkung hat und Frauen durch sie systematisch ausgegrenzt wurden, entwickelten unter anderen Hélène Cixous aus Frankreich, Mary Daly aus den USA und Nicole Boussard aus Kanada. Wenn Erkenntnisse der Frauenforschung in die Praxis und Wissenschaft des Übersetzens miteinbezogen werden, ist von feministischen Aspekten die Rede und diese Aspekte finden seit den 70er Jahren Berücksichtigung. Feministische Aspekte bringen Erkenntnisse in die Übersetzungspraxis und Übersetzungswissenschaft, die der Frauenforschung aus der Sprachwissenschaft, der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Publizistik u.v.m. entspringen (vgl. von Flotow 2003²:130).

Mit der internationalen Entwicklung der Frauenbewegung wurden Themen wie Sprache, Übersetzen und Geschlecht immer komplexer. Somit hat sich auch das Interesse an Geschlecht in viele verschiedene Richtungen entwickelt. Feminist_innen aus Europa, Amerika und auch aus anderen Teilen der Welt haben das Thema multikulturell und linguistisch vielfältiger gestaltet (vgl. von Flotow 1997:12).

Was wäre das Ziel einer feministischen Übersetzungstheorie im Bereich der Translationswissenschaft? Eine feministische Übersetzungstheorie hat das Ziel, den Abgrenzungen von Frauen und Translation in der Gesellschaft zu einem Ende zu bringen. Sie ist wichtig, um feministische Übersetzungsentscheidungen kommunizieren zu können und um erklären zu können, warum diese getroffen wurden. Dadurch wird die weibliche Sichtweise in den Mittelpunkt der Diskussion gestellt und Übersetzungen aus der Perspektive der weiblichen Lebenserfahrung behandelt. Ein weiterer Grund für die Notwendigkeit einer feministischen Übersetzungstheorie ist, dass so die professionelle Realität von Übersetzerinnen

sichtbar gemacht wird. Sie beschreibt und erklärt, wie Frauen, die übersetzen, in ihren Übersetzungsentscheidungen ihre politische Überzeugung und ihre Erfahrung der Welt als Frauen sichtbar machen. Hier stellt sich aber noch die Frage, ob auch die Theorie sichtbar gemacht wird oder nicht. Jede Praxis wird zwangsweise von Theorie geleitet, da Praxis immer die konkrete Ausführung eines Handlungsschemas ist. Wenn Übersetzer_innen also meinen, keine bestimmte Übersetzungstheorie anzuwenden, so treffen sie ihre Entscheidungen trotzdem aufgrund von bewussten Kriterien in einem Kontext, den sie sich bewusst gemacht haben. Demzufolge sind alle Übersetzungshandlungen theoriegeleitet. Es kann somit gesagt werden, dass Handlungen bzw. die Praxis „verkörperte Theorie“ ist. Übersetzungstheorie ist daher abstrahierte Übersetzungspraxis und wird dann sichtbar, wenn sie artikuliert wird (vgl. Kaiser-Cooke 2001:157).

Während folglich in der vorherrschend patriarchalen Gesellschaft frauen-einbindende Sprache verwendet wird, die der Frau lediglich einen Platz innerhalb dieser Gesellschaftsform zuordnet, kann eine feministische Übersetzungspraxis eine weibliche Realität präsentieren.

Feministische Übersetzungstheorie beschreibt und erklärt, wie Frauen, die übersetzen, in ihren Übersetzungsentscheidungen ihre politische Überzeugung und ihre Erfahrung der Welt als Frauen sichtbar machen. (Kaiser-Cooke 2001:158)

Infolgedessen ist eine Übersetzungspraxis nur dann als feministisch zu bezeichnen, wenn sie die weiblichen Lebenserfahrungen und Realitätsinterpretationen aufdeckt und artikuliert. Es geht darum, das Handeln, Denken und Fühlen von Frauen sichtbar zu machen. Wenn Übersetzer_innen in ihren Texten die Verbreitung patriarchaler Werte nicht unterstützen, kann eine feministische Übersetzungspraxis einen Großteil der weiblichen Werte so vermitteln, dass sie eine reale Wirkung auf die Leser_innen haben (vgl. Kaiser-Cooke 2001:157f.).

In Kapitel 2.3 wurde auf die Sprache und die konstruierte Gesellschaftsrealität eingegangen. Sprache spiegelt somit nicht die Realität wider, sie ist vielmehr aktive Mitgestalterin der von den Menschen konstruierten Realität. Translation ist ein interkultureller Transfer und Translator_innen kommunizieren und manipulieren einen Text mittels Sprache, um ihn für die Gesellschaft der Zielsprache zugänglich zu machen. So haben Translator_innen die Möglichkeit, Sprache als

ein Instrument zu verwenden, um die feministischen Ziele zu erreichen. Translation kann also auch Bedeutung produzieren. Feministische Translation sollte als aktiver Prozess des „re-reading“ und „re-writing“²⁶ gesehen werden. Re-reading, das Neu-Lesen und das Re-writing, also das Neu-Schreiben von Texten, ist eine Manipulation von Texten, bei der die Änderungen auch gezeigt werden. Nicht die Gemeinsamkeiten, sondern die kritische Differenz zwischen Ausgangs- und Zieltext sollen dadurch verdeutlicht werden. Durch Manipulation – dem „womanhandling“ – greifen Frauen also selbstbewusst in den Text ein und interagieren mit ihm (vgl. Simon 1996:90).

3.6 Translation und Macht

Um mit den Worten von Kadrić et al. (2007²:57f.) zu sprechen, kann Translation als Kommunikation über Sprach- und Kulturgrenzen, aber auch über komplexe Machtkonstellationen hinweg, bezeichnet werden. Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen können durch ihre Entscheidungen mittels Sprache Dinge unterdrücken oder hervorheben, sie können bewusst entscheiden, welchen Weltinterpretationen eine Wichtigkeit zugesprochen wird und welchen nicht.

Macht²⁷ kann in diesem Zusammenhang als ein Potential gesehen werden, „um Objekte zu produzieren, Diskurse zu initiieren, Wissen zu konstruieren“ (Prunč 2007:309). Dadurch kann die Gesellschaft von Translator_innen aktiv mitgestaltet werden.

Translation findet somit immer zwischen verschiedenen Kulturen und Realitäten, also auch zwischen verschiedenen Diskursen, statt. Translator_innen müssen sich für einen Diskurs entscheiden – sie haben die Macht, für oder gegen eine bestimmte Sichtweise zu arbeiten und so bewusst Realitätszugänge zu produzieren. Diese im Translat produzierte reflektierte Sichtweise kann zu einer Bewusstseinsänderung in der Zielkultur beitragen. Translator_innen verfügen also über die Macht, Kulturen zu beeinflussen und aktiv mitzugestalten. Diese Tatsache ist insbesondere durch die große Anzahl an Translaten möglich, die

²⁶ Der Begriff „re-writing“ wurde von Lefevere (1992) in der Translationswissenschaft eingeführt und geprägt.

²⁷ Michel Foucault (1978) prägt den Machtbegriff, indem er Macht als ein komplexes Kräfteverhältnis innerhalb einer Gesellschaft sieht, die sich in verschiedenen Formen zum Ausdruck gebracht wird. Sie kann sowohl positive als auch negative Auswirkungen haben.

durch die zunehmende Globalisierung immer weiter ansteigt. Neben Büchern werden zahlreiche andere Texte übersetzt oder gedolmetscht, wie z.B. Filme, Fernsehserien, Zeitungsartikel, Reden, um nur einige zu nennen. Wenn immer mehr Translate angefertigt werden, werden immer mehr Menschen immer häufiger mit Übersetzungen und Dolmetschungen konfrontiert. Auf diese Weise steigt das Potential von Translator_innen, den vorherrschenden Diskurs zu verändern.

Wie bereits erläutert wurde, handelt es sich beim derzeit verbreiteten Diskurs um einen Diskurs der Mächtigen. Translator_innen haben nun also die Möglichkeit, sich zu entscheiden, wie sie übersetzen oder dolmetschen: Beugen sie sich dem mächtigen Diskurs oder hinterfragen sie bestehende Normen und entscheiden sich z.B. für fraueneinbindende diskursive Praktiken? Um sich überhaupt entscheiden zu können, müssen Translator_innen sich der diskursiven Praktiken in der Gesellschaft und ihrer Macht, diese zu verändern, bewusst sein. Denn wenn sie ein solches Bewusstsein nicht haben, entscheiden sie unreflektiert und im Sinne der Herrschenden (vgl. Resch 2001:119ff.). Dieses Bewusstsein können angehende Translator_innen bereits in der Ausbildung erlangen.

3.6.1 Feministisches Übersetzen und Ethik

Wie bereits besprochen, handelt es sich bei jedem Diskurs um eine politische Entscheidung. Auch Übersetzer_innen sind in den gesellschaftlichen Machtstrukturen verankert und abhängig von Auftraggeber_innen. Bezüglich des Eingreifens in Texte von Seiten der feministischen Übersetzerinnen meint Luise von Flotow (1997:25):

When feminist translators intervene in a text for political reasons, they draw attention to their action. In so doing, they demonstrate how easily misogynist aspects of patriarchal language can be dismantled once they have been identified. They also demonstrate their decision making powers.

Für feministische Übersetzerinnen stellt sich nun die Frage, wie sie ihr Handeln verantworten können und inwieweit sie die traditionelle Rolle von Übersetzer_innen ausüben (wollen). Feministische Übersetzung bedeutet Treue oder Verantwortung gegenüber dem Ausgangstext nur selektiv anzuwenden und ermöglicht auf diese Weise eine feministische Verbesserung von Frauen verachtenden Texten. Dies kann, wie bereits in Kapitel 3.4.3 beschrieben wurde, z.B. durch Fußnoten, Vor- oder Nachworte geschehen. Welche Strategien

wirklich Anwendung finden, kann auch von den Auftraggeber_innen oder dem Kontext bestimmt werden (vgl. von Flotow 2003²:130).

Als verantwortungsbewusst handelnde Expert_innen müssen Translator_innen auch im Sinne ihres Berufsstandes arbeiten. Da die Menschen, die auf Translate angewiesen sind, nicht kontrollieren können, ob die Übersetzungen und Dolmetschungen adäquat sind, haben Translator_innen eine Machtposition inne, die sie nicht ausnützen dürfen. Dennoch können sie aktiv an einer Veränderung der Gesellschaft beitragen. Um beide Aspekte verantwortungsvoll zu verbinden, müssen sie ihre translatorischen Entscheidungen bewusst treffen und dabei ethische Prinzipien wahren.²⁸

Bei der feministischen Übersetzungspraxis können z.B. Änderungen gekennzeichnet werden, damit deutlich sichtbar gemacht wird, dass es im Translat bewusste Veränderungen gegenüber dem Ausgangstext gibt. Die Sichtbarmachung der feministischen Interventionen ist u.a. bei Fußnoten von Translator_innen gegeben.

Die feministische Übersetzungswissenschaft hat eine Verantwortung gegenüber Frauen, die auch in Bezug auf Ethik von großer Bedeutung ist: Frauen müssen sichtbar gemacht werden. Sie wurden in der patriarchalen Gesellschaft in der und durch die Sprache und somit auch in Texten unsichtbar gemacht.²⁹ Weibliche Erfahrungen stehen im Widerspruch zur Sprache, daher konnten sich Frauen mit der vorherrschenden Sprache und den Texten nicht identifizieren. Die feministische Übersetzungswissenschaft hat nun die Aufgabe, sie (wieder) sichtbar zu machen. Feministische Übersetzerinnen und Übersetzungswissenschaftlerinnen haben also das Ziel, für Frauen einen Platz innerhalb der vorherrschenden patriarchalen Sprache zu schaffen, um so auch ihre Lebensrealitäten sichtbar zu machen. Frauen einen gleichberechtigten Platz in der Sprache und in Texten einzuräumen, muss somit als ein ethisches Grundprinzip für eine Gleichbehandlung gesehen werden. Denn Sprache ist ein wichtiges Werkzeug, um Diskriminierung und Ungleichbehandlung aufgrund des Geschlechts zu bekämpfen.

²⁸ Kapitel 3.7 beschäftigt sich ausführlicher mit dem Thema Translationsethik.

²⁹ Sprache und Geschlecht wurde in Kapitel 2.3 bereits näher beleuchtet.

3.6.2 Translatorische Ausbildung für die Befreiung der Menschen

Wie in Kapitel 3.2 bereits erläutert wurde, ist Translation nicht neutral. Translator_innen entscheiden sich immer – bewusst oder unbewusst – für einen bestimmten Diskurs. Professionelle Translator_innen müssen Entscheidungen jedoch bewusst treffen und sollten sich daher bereits in der Ausbildung mit der Machtposition und den Möglichkeiten von Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen auseinandersetzen. Student_innen sollten alle ihre Möglichkeiten beim translatorischen Handeln kennen lernen, um sich später im Berufsleben (selbst)bewusst für einen Diskurs und somit für oder gegen eine Veränderung zu entscheiden.

Ganz grundsätzlich müssen sich die pädagogisch Tätigen immer entscheiden, ob mit den vermittelten Fertigkeiten auch eine Veränderung der Gesellschaft angestrebt wird oder ob der Status quo erhalten werden soll. Sohin kann die Methode, nach der gelehrt wird, niemals neutral sein: sie ist immer ein Instrument der Beeinflussung, entweder ein Instrument für die Befreiung des Menschen oder ein Instrument seiner Vorbereitung auf die Unterdrückung. (Kadrić 2008:295)

Angehende Translator_innen werden also durch die Ausbildung beeinflusst. Diese Beeinflussung prägt ihre späteren Entscheidungen und somit auch eine mögliche Veränderung in der Gesellschaft.

Wenn Student_innen bereits in der Ausbildung einen großen Widerstand gegenüber alternativen translatorischen Entscheidungen kennen lernen, werden sie sich wahrscheinlich auch weiterhin den traditionellen Normen unterwerfen und sich so unterdrücken lassen. Werden angehende Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen früh mit unterschiedlichen und vielfältigen Handlungsmöglichkeiten ausgestattet, so können sie später mit alten, oftmals diskriminierenden Werten brechen und zur Befreiung der Menschen beitragen.

Dieser Aspekt gilt auch sehr stark für die Einbindung des Geschlechts in den verwendeten Diskurs. Bereits in der Ausbildung von Translator_innen sollten Geschlechterfragen thematisiert werden.

Die Thematisierung des Geschlechts ist somit die Aufgabe der Aus- und Weiterbildung, d.h. der Sensibilisierung nicht nur der (Fach)Dolmetscherinnen, sondern aller an Interaktionen mit Dolmetschern beteiligten Personen. (Bahadir 2007:32)

Selbstbewusste Translator_innen können ihre Entscheidungen erklären und so auch der Gesellschaft zugänglich machen. Durch die Einbindung der Gesellschaft in ihre Entscheidungen, erreichen Translator_innen ein größeres Verständnis für ihre Tätigkeit von allen Handlungspartner_innen. Wenn Translator_innen ihre Entscheidung für geschlechtsneutrale Translate erklären und so der Gesellschaft zugänglich machen, ist es gut möglich, dass die allgemeine Akzeptanz dafür steigt.

3.6.3 Verantwortungsbewusste Translator_innen durch die Ausbildung

Angehende Translator_innen brauchen also Richtlinien und Regeln, um später verantwortungsvolle Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen zu werden. Sie müssen lernen, mit den unterschiedlichen Interessen aller Personen, die an der Kommunikation beteiligt sind, professionell umzugehen. Es reicht nicht aus, zu lernen, nach bestem Wissen und Gewissen zu arbeiten oder gut gemeinte Translate zu produzieren. Aus diesem Grund ist eine Ausbildung vonnöten, die den Student_innen die entsprechende Berufsethik mit Hilfe von begründbaren Werten vermittelt.

Je transparenter ein translationsethisches Arbeiten gemacht wird, desto eher wird die gefundene Lösung für alle Beteiligten, also für die Translatorinnen und Translatoren genau so wie für die Bedarfstragenden der translatorischen Tätigkeit, konsensfähig sein. Und je durchdachter der in der ethischen Norm verankerte Kompromiss zum Ausdruck gebracht wird, desto weniger läuft die Entscheidung Gefahr, als Verstoß gegen allgemeine ethische Grundsätze oder gar als verhaltenswidrig beurteilt zu werden. (Kadrić 2008:282)

Student_innen müssen selbst erfahren, welche Auswirkungen ihre Handlungen haben. Kadrić (2008:285) entwickelt eine Lehr- und Lernmethode, bei der Student_innen beim „Explizitmachen der Probleme und [bei] der Kreativität bei der Problemlösung“ unterstützt werden. Student_innen reflektieren, wiederholen und korrigieren ihre Dolmetschungen³⁰ in der geschaffenen Translationssituation. Dadurch werden „Denk-, Sprach- und Handlungsstrukturen freigelegt“, die eine konstruierte Realität schaffen und Student_innen werden „in der späteren Realität

³⁰ Kadrić (2008) bezieht sich auf die Dolmetschdidaktik und die dialogische Kommunikation. Durch die aktive Auseinandersetzung mit dem Translat und der jeweiligen Situation können aber auch Übersetzungen aus einer neuen Perspektive betrachtet und so bewusste Entscheidungen herbeigeführt werden.

leichter Hypothesen über das Ziel des Textes und der intentionalen Einstellung der Sprecherinnen und Sprecher bilden können.“ (Kadrić 2008:268)

Student_innen können lernen, sich zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten zu entscheiden. Wenn sich angehende Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen darüber im Klaren sind, dass sie eine Handlungsfreiheit besitzen, die es jedoch nicht auszunutzen gilt, so werden sie zu bewusst handelnden und verantwortungsbewussten Translator_innen. Durch die eigene Erfahrung können sie entscheiden, für welchen Diskurs sie sich entscheiden. Dazu ist es nötig,

(...) dass man den Studierenden ermöglicht, Situationen selbst, mit eigenen Erfahrungen und Einstellungen in ihren verschiedenen (manchmal auch nicht gesellschaftlich gerade opportunen) Möglichkeiten nachzustellen, nicht nur etwas über Handlungsalternativen zu erfahren, sondern auch über deren Entstehung, Bau und Zusammenhang auf eine Weise, wie es lediglich betrachtend und analysierend nicht gelingt. (Kadrić 2008:323f.)

3.7 Translationsethik

Translation ist zu einem wichtigen Bestandteil der Menschen in einer globalisierten Welt geworden. Translator_innen haben durch ihre Tätigkeit einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die einzelnen Kulturen und Sprachen, und somit auf die Lebensrealität der Menschen. Prunč (2007:329) erklärt, dass sich professionelle Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen „von unsichtbaren Transkodierern zu verantwortlich Handelnden und tendenziell sichtbaren Mitgestaltern geistiger Landschaften, Textwelten und Kulturen“ entwickelt haben. Translatorische Handlungen finden in einer gewissen Freiheit statt, da Translator_innen nur selten unter der Kontrolle von außen stehen. Damit dieser Freiraum nicht in Chaos ausartet, können durch eine Translationsethik gewisse Richtlinien aufgezeichnet werden (vgl. Prunč 2007:329).

Translator_innen sprechen und schreiben für Menschen, die nicht kontrollieren können, ob das Translat „richtig“ ist oder nicht. Diese Menschen sind auf Translator_innen angewiesen. Inwiefern dürfen Translator_innen also eigentlich in den Text eingreifen und aktiv an einer Veränderung der Gesellschaft mitgestalten? Was wird von Translator_innen erwartet?

Bevor jedoch übersetzt oder gedolmetscht wird, muss die Frage geklärt werden, ob der Translationsauftrag überhaupt angenommen wird oder nicht. Diese

Entscheidung nennt Prunč (2007:334) „ethisch-moralische Grundsatzentscheidung“, für die Translator_innen selbst verantwortlich sind. Es gibt drei Gründe für die Ablehnung eines Auftrages: die Translationsverweigerung, der Translationsverzicht und das Translationsverbot. Wenn Translator_innen aus ethischen oder moralischen Gründen den Auftrag ablehnen, so handelt es sich um Translationsverweigerung. Ein solcher Grund liegt vor, wenn z.B. der Inhalt des Translats die (eigene) Menschenwürde verletzen würde. Von einem Translationsverzicht ist die Rede, wenn Kosten und Nutzen nicht im Einklang miteinander stehen. Liegt ein Translationsverbot in einer historischen Situation vor, so können sich Translator_innen aufgrund eines höheren ethischen Wertes (z.B. Freiheit des Wortes oder Widerstand gegen die Marginalisierung von Randgruppen) diesem Verbot widersetzen.

Nachdem geklärt ist, ob ein Translationsauftrag angenommen wird oder nicht, sollten Translator_innen ihre weiteren Entscheidungen nach dem Wertesystem der jeweiligen Translationskultur treffen (vgl. Prunč 2007:335).

3.7.1 Translationskultur

Das Verständnis der Berufsgruppe der Translator_innen ist nicht automatisch festgeschrieben oder vorgegeben. Translator_innen und auch ihre Handlungspartner_innen gestalten das Berufsbild mit. Translator_innen arbeiten meistens selbstständig und können aus diesem Grund nur selten von außen kontrolliert werden. Daher brauchen sie Richtlinien und Werte, auf die sie sich stützen können. Ansonsten würden sie unreflektiert handeln, was zu einer unprofessionellen Arbeit führen würde. Die Translationskultur spiegelt die Erwartungen an und Aufgaben von Translator_innen wider.

Prunč (2007:330f.)³¹ beschreibt Translationskultur als den gesellschaftlichen Konsens über die Aufgaben der Translator_innen zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer bestimmten Kultur.

Unter Translationskultur ist das historisch gewachsene, sich aus der dialektischen Beziehung zur Translationspraxis entwickelnde, selbstreferentielle und selbstregulierende Subsystem einer Kultur zu verstehen, das sich auf das Handlungsfeld Translation bezieht. Sie besteht aus einem

³¹ Vgl. auch Prunč 1997, 2003.

Set von gesellschaftlich etablierten, gesteuerten und steuerbaren Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen, Wertvorstellungen und habitualisierten Verhaltensmuster aller in der jeweiligen Kultur aktuell oder potentiell an Translationsprozessen beteiligten Handlungspartnern. (Prunč 2007:331)

Durch die Translationskultur können Richtlinien für translatorisches Handeln abgeleitet werden. In demokratisch strukturierten Translationskulturen³² gibt es ein gewisses Maß an Freiheit für Translator_innen. Je mehr Freiheit sie jedoch haben, desto mehr Eigenverantwortung wird ihnen zugeschrieben. Prunč (2007:331f.) fordert daher den „verantwortungsvolle[n] Umgang mit den Interessen und Machtpotentialen der Interaktionspartner im sozialen Kräftemessen der transkulturellen Kommunikation.“

In demokratischen Translationskulturen wird Translator_innen eine Selbstverantwortung zugeschrieben und sie haben auch die Möglichkeit, durch die Translationswissenschaft, die jeweilige Translationskultur aktiv mitzugestalten. Auf diese Weise können „Konsensbildungsprozesse im Interesse der Gesellschaften und der Translatoren optimiert werden“ (Prunč 2007:333).

Wie in Kapitel 3.4 und 3.4.2 ausgeführt wurde, können sie ihre Handlungen als Expert_innen gegenüber der Gesellschaft nur dann vertreten und erklären, wenn sie sich ihrer Handlungen bewusst sind. Sie müssen Entscheidungen (selbst)bewusst treffen können, um vor der Gesellschaft und allen Handlungspartner_innen als Expert_innen akzeptiert zu werden.

Die Translatorin, die sich bewusst ist, dass sie durch jedes Verhalten kommuniziert, wird neben der transkulturellen Kompetenz auch die Fähigkeit entwickeln, sich nach außen aktiv gegenüber Auftraggeberinnen, Rezipientinnen und ganz allgemein in der Gesellschaft zu präsentieren. Translatorinnen können nur dann als Expertinnen für transkulturelle Kommunikation in unserer Gesellschaft wahr- und ernst genommen werden, wenn sie ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs über Translation leisten. (Kadrić et al. 2007²:24)

Translator_innen müssen ihre Tätigkeit so ausüben, dass sie für den Berufsstand vertretbar ist. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass Übersetzer_innen und

³² Prunč (2007:331) unterscheidet zwischen demokratisch strukturierten Translationskulturen, welche auch in dieser Arbeit behandelt werden, und autoritären bzw. hierarchisch organisierten Translationskulturen.

Dolmetscher_innen auch sich selbst gegenüber eine Verpflichtung haben: sie müssen mit ihrer Tätigkeit auch einverstanden sein. Aus diesem Grund stellt Prunč (1997), angelehnt an Nord (1989), als eine von vier Loyalitäten die Loyalität der Translator_innen gegenüber sich selbst vor. Translator_innen können sich an die im folgenden Kapitel vorgestellten Loyalitätsprinzipien halten, um ein selbstverantwortliches Handeln zu ermöglichen.

3.7.2 Loyalitätsprinzipien

Nord (1989:102) beschreibt Translation als die Produktion eines Zieltextes, dessen Funktion je nach Translatskopos, also der geforderten Funktion eines Zieltextes, unterschiedlich ist und durch die eine kommunikative Handlung ermöglicht wird. Somit richtet sich die Translation an eine bestimmte Zielsituation mit determinierten Faktoren, wie z.B. Ort oder Zeit. Jedoch ist nicht nur die Funktion wesentlich, denn auch die Anbindung an den Ausgangstext ist bei der Translation von großer Bedeutung. Translator_innen müssen je nach Skopos entscheiden, welche Informationen bewahrt und welche verändert werden. Gleichzeitig wird von Translator_innen erwartet, dass sie die Intention des Ausgangstextes nicht verfälschen. Der Zieltext hat also eine bestimmte Funktion und ist an den Ausgangstext angebunden. Wie bereits mehrmals erwähnt wurde, haben es Translator_innen meist mit Handlungspartner_innen zu tun, die nicht überprüfen können, ob der Zieltext den Erwartungen entspricht. Aus diesem Grund verpflichten sich die Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen gegenüber den Handlungspartner_innen, die sich aus Auftraggeber_in, Zieltextempfänger_in und Ausgangstextautor_in zusammensetzen, zu Loyalität.

Zu dieser dreifachen Loyalität fügt Prunč (1997) noch eine vierte Loyalität hinzu: die Loyalität der Translator_innen zu sich selbst.³³ Diese vierte Loyalität ist von großer Bedeutung, da Translator_innen auf diese Weise ihre eigene Identität wahren und selbstverantwortlich handeln können. Prunč (1997:113) bringt die Wichtigkeit dieser vierten Loyalität auf den Punkt:

Das Prinzip der Loyalität zu sich selbst erlaubt es dem Translator, aus ethischen Motiven das Loyalitätsprinzip gegenüber übermächtigen

³³ Chesterman (1995) hat parallel zu Prunč u.a. auch die Loyalität der Translator_innen gegenüber sich selbst gefordert.

Handlungspartnern aufzukündigen und zu adäquaten Formen des Widerstandes (...) zu greifen.

So haben Translator_innen mehr Freiraum und gleichzeitig auch mehr Macht. Sie sind aktive Mitgestalter_innen der transkulturellen Kommunikation und müssen gleichzeitig auch die Verantwortung für ihre Handlungen übernehmen. Translator_innen haben nun die Möglichkeit, in den jeweiligen Situationen selbstverantwortlich Entscheidungen zu treffen und haben die Aufgabe, sich der moralischen Verantwortung für ihr translatorisches Handeln zu stellen. Translator_innen können sich jetzt an den Translationskonventionen orientieren, die endgültige Entscheidung in einer bestimmten Situation tragen sie jedoch selbst.

Diese situationsspezifischen Entscheidungen müssen in weiterer Folge benannt werden, damit sie als „translatorische Probleme erkannt und gelöst werden“ (Kaiser-Cooke 2007:73) können. Dadurch können die Zusammenhänge zwischen den Handlungen aufgedeckt werden, die als Basis für die Entscheidungen von Translator_innen dienen. Translator_innen wird auf diese Weise nicht gesagt, was sie tun oder denken sollen. Vielmehr wird festgehalten, was sie wirklich tun bzw. denken. So wird ihnen ein Zugang zu ihrer eigenen Tätigkeit geschaffen, der ihnen ermöglicht, das translatorische Handeln transparenter und nachvollziehbarer zu machen. Um dauerhaft professionell handeln zu können, müssen sich Translator_innen ihres eigenen Handelns bewusst sein. Solange das translatorische Handeln nicht benannt und beschrieben wird, bleibt es für alle unzugänglich und ist anfällig für Fehler (vgl. Kaiser-Cooke 2007: 72ff.).

3.7.3 Erwartungen an Translator_innen

Wie bereits in Kapitel 3.7.1 erläutert wurde, sind es sowohl die Translator_innen selbst als auch die Gesellschaft, die Erwartungen an Translate haben. Die Perspektive der Rezipient_innen ist ein wichtiger Aspekt, den es auch zu beleuchten gilt. Die Entwicklung einer Translationskultur ermöglicht es, beide Perspektiven zu vereinen und einen Konsens über die translatorische Tätigkeit zu finden.

Ursprünglich wurde von Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen nur erwartet, dass sie eine Sprache beherrschen. Diese Sichtweise ist heute noch im (universitären) Fremdsprachenunterricht vorzufinden (vgl. Kaindl 1997:55). Für das professionelle translatorische Handeln reicht eine gute Sprachkompetenz alleine jedoch nicht aus. Weitaus mehr Faktoren sind hierfür notwendig.

Übersetzungen und Dolmetschungen können niemals nur die objektive Wiedergabe eines Textes von einer Sprache in eine andere sein. Translation ist immer mit verschiedenen Interessen und Intentionen verbunden.

Es gibt jedoch keine allgemeine Regel, wie in den verschiedenen Situationen übersetzt oder gedolmetscht werden soll. Aus diesem Grund müssen Translator_innen ihre Entscheidungen immer wieder aufs Neue treffen. Übersetzer_innen und Dolmetscher_innen müssen also die Möglichkeit haben, ihre translatorischen Entscheidungen selbstständig zu treffen.³⁴ Grundlegend für das translatorische Handeln ist die Wahrung der Interessen aller an der Kommunikation beteiligten Personen. Die Ziele und Interessen aller Handlungspartner_innen müssen bei der translatorischen Tätigkeit also berücksichtigt werden.

Wie Kurz (2004) beschreibt, sind z.B. beim Dolmetschen die Erwartungen und Bedürfnisse situations- und zielgruppenabhängig. Die Auffassung der Dolmetschung passiert meist subjektiv, was dazu führen kann, dass Erwartungen von Zielgruppe zu Zielgruppe variieren. Es kann jedoch auch innerhalb einer Zielgruppe unterschiedliche Ansichten geben.³⁵ In den verschiedenen Dolmetsch-situationen werden auch unterschiedliche Erwartungen an das Translat gestellt: Beim Konferenzdolmetschen z.B. wird eine andere Sprachebene erwartet als beim Community Interpreting. Translator_innen müssen sich der unterschiedlichen Erwartungshaltungen der Rezipient_innen bewusst sein, um sie mit ihrer Leistung zufrieden zu stellen. Sollten die Erwartungen der Rezipient_innen unvernünftig oder nicht erfüllbar sein, „ist es die Aufgabe der Translationswissenschaft und der Standesvertretung, ihre Unbegründetheit und Unvernünftigkeit aufzuzeigen“ (Kurz 2004:191).

Wie die Verwendung geschlechtergerechter Sprache und die Einbindung eines geschlechtergerechten Diskurses in Dolmetschungen von den Rezipient_innen aufgenommen werden, wurde bisher noch nicht erforscht. Der Bereich Gender und Dolmetschen scheint in der Translationswissenschaft noch kaum Beachtung gefunden zu haben und muss daher in Zukunft noch intensiv behandelt werden.

³⁴ Damit Translator_innen ihre Entscheidungen bewusst treffen können, müssen sie bereits in der der Ausbildung mit ihren Möglichkeiten vertraut gemacht werden. Kapitel 3.6.2 und 3.6.3 haben sich ausführlicher mit der Ausbildung von Translator_innen beschäftigt.

³⁵ Dieses Beispiel bezieht sich auf das Dolmetschen, die Erwartungen an Übersetzer_innen können genauso variieren.

3.7.4 Genderbewusste Translator_innen

Translator_innen müssen also lernen, verantwortungsbewusst zu handeln, um alle Interessen der an der Kommunikation beteiligten Personen zu wahren. Im Bereich Gender stellt sich nun die Frage, welchen Einfluss ein geschlechtergerechter Diskurs auf die verschiedenen Interessen und Machtkonstellationen hat.

Entscheiden sich Translator_innen für einen geschlechtergerechten Diskurs und setzen sie ihre Kommunikationspartner_innen über den Hintergrund mit einer nachvollziehbaren Begründung darüber in Kenntnis, dann kann die Gesellschaft diese Entscheidung wahrscheinlich nachvollziehen und akzeptieren. Das angestrebte Ziel der genderbewussten Translator_innen ist das Auflösen von Diskriminierung und Ungleichbehandlung aufgrund des Geschlechts (in weiterer Folge vielleicht auch aufgrund von anderen Aspekten), das durch die Wahrung translationsethischer Prinzipien und der vier Loyalitäten erreicht werden kann. Wird angehenden Translator_innen bereits in der Ausbildung bewusst gemacht, welche Handlungsmöglichkeiten sie haben und wie sie sich selbst und die Gesellschaft befreien können, können sie sich (selbst)bewusst für einen bestimmten Diskurs entscheiden.

Die Erwartungen der Rezipient_innen, die Berufsethik und ein genderbewusstes Handeln schließen sich so nicht aus. Im Gegenteil: Sie können gezielt miteinander vereint werden, um zu einer Veränderung der Gesellschaft und so zu einer Befreiung der Menschen zu führen.

3.8 Kapitelzusammenfassung

Translation war und ist ein wesentlicher Bestandteil des Lebens. Sie dient dem Austausch zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen. Bewusstes Handeln ist für die Tätigkeit von Translator_innen von grundlegender Bedeutung. Ein bewusstes Handeln kann auch zu einer Veränderung des vorherrschenden männlichen und heteronormativen Diskurses beitragen. Damit translatorische Entscheidungen bewusst getroffen werden können, müssen bereits in der Ausbildung Methoden zum Umgang mit solchen Entscheidungen gelehrt werden. In diesem Zusammenhang ist Sprache von zentraler Bedeutung: Sprache beeinflusst das Denken und mittels Translation kann das Denken über Sprachen und Kulturen hinweg verändert werden.

Besonders früh haben Feministinnen das Potential von Sprache erkannt, wie bereits im vorliegenden Kapitel beschrieben wurde. Sprache als Schlüssel zur Veränderung zu nutzen, ist aber für Translator_innen auch heute noch aktuell. Mittels Sprache und Translation können Dinge bewusst hervorgehoben oder unterdrückt werden. Wenn mit diesem Aspekt verantwortungsvoll umgegangen wird und die Erwartungen aller Beteiligten (soweit wie möglich) erfüllt werden, können Translator_innen einen wichtigen Beitrag zu einer nicht-diskriminierenden Gesellschaft beitragen.

4. Ausbildung am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien

Im folgenden Kapitel soll dargestellt werden, welchen Zugang Studierende am Zentrum für Translationswissenschaft zum Thema geschlechtergerechte Sprache und Translation haben. Hierfür wurden insgesamt 400 Studierende befragt. Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine Vergleichstudie, bei der 200 Studienanfänger_innen mit 200 fortgeschrittenen Student_innen im Bakkalaureatstudium und BA-Studium³⁶ am Zentrum für Translationswissenschaft (ZTW) der Universität Wien verglichen werden.

4.1 Methode und Erkenntnisinteresse

Die Umfrage wurde mittels Fragebogen³⁷ im Oktober 2008 durchgeführt. Die Auswertung des Fragebogens erfolgte mit der Statistik-Software SPSS. Die Auswertung der offenen Fragen wurde nach der Inhaltsanalyse nach van Dijk (1980) und Mayring (2007⁹) durchgeführt.³⁸ Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse ist es, sprachliches Material systematisch zusammenzufassen. Zielsetzung dieser empirischen Studie besteht darin, zu ermitteln, welche Möglichkeiten Student_innen am ZTW kennen, um geschlechtergerecht zu formulieren. Weiters wird untersucht, welche Meinung Student_innen zu geschlechtergerechter Sprache haben und ob und in welchen Situationen sie geschlechtergerecht formulieren. Außerdem wird erhoben, ob geschlechtergerechtes Formulieren im Unterricht am ZTW und in der Schule behandelt wird. Eine weitere wichtige Frage bezieht sich auf die Möglichkeiten in der Translation, geschlechtergerechte Sprache zu verwenden.

Um die beiden Untersuchungsgruppen möglichst gut vergleichen zu können, wurde darauf geachtet, die Fragebögen für beide Gruppen sehr ähnlich zu

³⁶ Durch eine Reformierung des Curriculums gibt es am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien zurzeit das Bakkalaureatsstudium „Übersetzen und Dolmetschen“, das im November 2011 auslaufen wird, und das aktuelle Bachelorstudium „Transkulturelle Kommunikation“.

³⁷ Die Fragebögen befinden sich im Anhang.

³⁸ Nur wenige Student_innen haben auf offene Fragen geantwortet. Aus diesem Grund mussten nur sehr wenige Angaben mit der Inhaltsanalyse ausgewertet werden.

gestalten. Aus diesem Grund wurden mit beiden Fragebögen fast ausschließlich die gleichen Fragen gestellt. Mit jedem Fragebogen wurden acht Fragen zum Thema gestellt, außerdem wurden die Befragten auch gebeten, persönliche Angaben, wie z.B. Geschlecht, Alter, Semester und Sprachenkombination, anzugeben.

Die Hauptanliegen der vorliegenden Studie können folgendermaßen formuliert werden:

- Wird geschlechtergerechtes Formulieren im Unterricht am ZTW behandelt?
- Welchen Zugang haben die Befragtengruppen zu geschlechtergerechter Sprache (und Translation)?
- Welches (Selbst)Verständnis haben Student_innen am ZTW von translatorischem Handeln in Bezug auf Gender?

Ziel ist es also, einen Überblick über die Einstellung der Student_innen zum Thema Gender und Translation zu bekommen und zu evaluieren, ob geschlechtergerechtes Formulieren am ZTW behandelt wird. Weiters soll das Selbstverständnis angehender Translator_innen untersucht werden. Es soll darauf geachtet werden, wie angehender Translator_innen die translatorische Tätigkeit beurteilen.

4.2 Rücklauf der Befragung

Die Befragung erfolgte in einzelnen Lehrveranstaltungen³⁹ am Zentrum für Translationswissenschaft, insgesamt wurden 400 Fragebögen ausgefüllt retourniert. Alle Student_innen, die einen Fragebogen bekommen haben, haben sich an der Umfrage beteiligt. 200 Student_innen haben zum Zeitpunkt der Befragung das Studium begonnen und hatten keinerlei Kenntnisse zum Thema Translation. Die 200 fortgeschrittenen Student_innen hatten bereits Erfahrung mit Translation und Translationswissenschaft.

³⁹ Die Studienanfänger_innen wurden im Zuge der Einführungsveranstaltung am ZTW befragt. Die fortgeschrittenen Student_innen wurden in sprachübergreifenden Lehrveranstaltungen, die gegen Ende des Studiums absolviert werden, befragt: In allen Seminaren „Transkulturelle (Fach)Kommunikation“, in den Übungen „Translatorische Methodik“ und in der Vorlesung „Einführung in die Textanalyse“, bei der darauf hingewiesen wurde, dass nur höhersemestrige Student_innen an der Befragung teilnehmen sollen.

Im Folgenden sollen die Eckdaten der Befragtengruppen vorgestellt werden. Anschließend werden die Ergebnisse der Umfrage vergleichend vorgestellt und ausgewertet.

4.3 Soziodemographische Angaben

Im folgenden Kapitel sollen die soziodemographischen Angaben, wie z.B. Alter, Geschlecht, Semester usw., der beiden Befragtengruppen vorgestellt werden.

4.3.1 Soziodemographische Angaben: Studienanfänger_innen

Die Auswertung der Fragebögen ergab, dass die 200 befragten Studienanfänger_innen zum Zeitpunkt der Befragung im Schnitt 20,56 Jahre⁴⁰ alt sind. 91 % sind weiblich, 8 % männlich, 1 % wollte zum Geschlecht keine Angaben machen. 98 % der Student_innen sind im ersten Semester, 3 % machen zum Semester keine Angabe und eine befragte Person (0,5 %) gibt an, im 2. Semester zu studieren. Alle befragten Student_innen studieren im Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation.

Bei der Verteilung der Sprachen fällt auf, dass die Mehrheit der Befragten (82 %) Deutsch als Mutter-/Bildungssprache angibt⁴¹. Andere Mutter-/Bildungssprachen sind wesentlich seltener: Ungarisch geben 5 % der befragten Student_innen als A-Sprache an, Russisch 3,5 %. Alle weiteren Sprachen werden seltener angeführt.

⁴⁰ Das Alterssegment reicht von 17-36 Jahre.

⁴¹ Dieses Ergebnis entspricht grundsätzlich nicht der Anzahl an Student_innen mit Deutsch als Fremdsprache, die am Zentrum für Translationswissenschaft studieren. Allgemein kann gesagt werden, dass wesentlich mehr Student_innen mit einer anderen Mutter-/Bildungssprache als Deutsch am ZTW inskribiert sind. Dennoch: Von allen 526 Studienanfänger_innen im WS 2008/09 haben nur 26,4 % Deutsch als Fremdsprache (vgl. http://studieren.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/studentpoint/statistik/studstat7_2_2008W.pdf). Diese Veränderung kann mit dem neuen BA-Studienplan „Transkulturelle Kommunikation“ und dem Sprachorientierungstest (SPOT) zu erklären sein: Der Großteil der Student_innen mit Deutsch als B-Sprache studiert als C-Sprache Englisch. Nur in Deutsch und Englisch werden die Sprachkenntnisse auf C1-Niveau geprüft, alle anderen Sprachen müssen „nur“ auf B2-Niveau beherrscht werden. Dieser Aspekt kann auf viele Student_innen – insbesondere mit Deutsch als B-Sprache – eine abschreckende Wirkung haben.

A-Sprache

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Deutsch	164	82,0	82,8	82,8
	Ungarisch	10	5,0	5,1	87,9
	Russisch	7	3,5	3,5	91,4
	Französisch	4	2,0	2,0	93,4
	Rumänisch	4	2,0	2,0	95,5
	Polnisch	3	1,5	1,5	97,0
	Englisch	2	1,0	1,0	98,0
	BKS	2	1,0	1,0	99,0
	Tschechisch	1	,5	,5	99,5
	Chinesisch	1	,5	,5	100,0
	Gesamt	198	99,0	100,0	
Fehlend	System	2	1,0		
Gesamt		200	100,0		

Abb. 1: A-Sprache der Studienanfänger_innen

Auch bei der B-Sprache hebt sich eine Sprache deutlich ab: 47,5 % der Befragten geben hier Englisch an. 17 % der Befragten nennen Deutsch, 13 % Französisch und 7 % Spanisch bei der Frage nach ihrer B-Sprache. Russisch wird von 3 % der Befragten angeführt, alle weiteren Sprachen studieren weniger als 3 % der Befragten als B-Sprache: Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (2,5 %), Italienisch (2,5 %), Chinesisch (2 %), Polnisch (2 %), Japanisch (1,5 %) und Rumänisch (1 %). 1 % der Befragten macht zur B-Sprache keine Angabe.

Bei der Verteilung der C-Sprachen wird auch Englisch (30 %) am häufigsten genannt. Darauf folgen Französisch (20,5 %), Spanisch (16,5 %), Japanisch (9,5 %), Italienisch (6,5 %) und Chinesisch (6 %). Seltener werden Russisch (4 %), Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (2,5 %), Polnisch (1,5 %), Tschechisch (1 %), Portugiesisch (0,5 %) und Ungarisch (0,5 %) genannt. 1 % der Befragten macht keine Angabe zur C-Sprache.

4.3.2 Soziodemographische Angaben: Fortgeschrittene

Die Auswertung der 200 Fragebögen der Fortgeschrittenen ergab, dass die befragten Student_innen durchschnittlich knapp 24 Jahre⁴² alt sind. 88,5 % der Befragten sind weiblich, 10,5 % männlich, 1 % macht keine Angaben zum Geschlecht. Die befragten Student_innen studieren im Schnitt im 6,34. Semester,

⁴² Das Alterssegment reicht hier von 19-49 Jahre.

die Angaben der Student_innen reichen vom 3. bis zum 16. Semester. Die Befragten studieren sowohl im Bakkalaureat Übersetzen und Dolmetschen (51,5 %) als auch im Bachelor Transkulturelle Kommunikation (47,5 %), 1 % machte zum Studium keine Angaben.

Zur Verteilung der Sprachen kann gesagt werden, dass auch bei den fortgeschrittenen Student_innen die Mehrheit (66,5 %) Deutsch als A-Sprache hat. 9 % gibt als Mutter-/Bildungssprache Polnisch an, 5 % nennen hier Ungarisch, 4 % Rumänisch und 3,5 % jeweils Russisch und Tschechisch. Die Verteilung der A-Sprachen sieht wie folgt aus:

A-Sprache

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Deutsch	133	66,5	67,2	67,2
	Polnisch	18	9,0	9,1	76,3
	Ungarisch	10	5,0	5,1	81,3
	Rumänisch	8	4,0	4,0	85,4
	Russisch	7	3,5	3,5	88,9
	Tschechisch	7	3,5	3,5	92,4
	BKS	6	3,0	3,0	95,5
	Spanisch	3	1,5	1,5	97,0
	Italienisch	3	1,5	1,5	98,5
	Französisch	2	1,0	1,0	99,5
	Englisch	1	,5	,5	100,0
	Gesamt	198	99,0	100,0	
	Fehlend	System	2	1,0	
Gesamt		200	100,0		

Abb. 2: A-Sprache der Fortgeschrittenen

Der Großteil der Befragten (30,5 %) gibt Deutsch als B-Sprache an. 27,5 % der Student_innen studieren als B-Sprache Englisch, 11 % Französisch und 6,5 % Spanisch. Auf 5,5 % der Angaben kommt Italienisch. Bosnisch/Kroatisch/Serbisch und Polnisch erreichen jeweils 5 %. Seltener werden Rumänisch (2,5 %), Russisch (1,5 %), Chinesisch, Japanisch, Tschechisch und Ungarisch (jeweils 1 %) genannt. 1 % macht zur B-Sprache keine Angabe.

Die große Mehrheit der Befragten (48,5 %) hat Englisch als C-Sprache, darauf folgen Französisch mit 12,5 %, Spanisch mit 9 %, Russisch mit 7 % und Italienisch mit 6,5 %. Bosnisch/Kroatisch/Serbisch geben 4 % der Befragten als C-Sprache an, 3 % nennen Japanisch, 2,5 % Rumänisch, 2 % Chinesisch und

jeweils 1,5 % Portugiesisch sowie Tschechisch. Jeweils 0,5 % erreichen Polnisch und Ungarisch. 1 % der Befragten macht auch zur C-Sprache keine Angaben.

4.3.3 Soziodemographische Angaben im Vergleich

Werden die Angaben der beiden Befragtengruppen verglichen, fällt auf, dass die Angaben zum Geschlecht sehr ähnlich sind. Die große Mehrheit der Befragten ist weiblich. Diese Angaben decken sich auch mit den offiziellen Zahlen, wonach wesentlich mehr Frauen am ZTW studieren als Männer.⁴³ Die Gruppe der fortgeschrittenen Student_innen ist älter als die der Studienanfänger_innen, was durchaus nachvollziehbar ist, da Student_innen meist direkt nach einem Schulabschluss mit dem Studium beginnen. So kann auch erklärt werden, warum die Gruppe der Studienanfänger_innen jünger ist.

Bei der Verteilung der Sprachen fällt ein Unterschied auf: Wesentlich weniger befragte Studienanfänger_innen haben Deutsch als Fremdsprache inskribiert als die befragten Fortgeschrittenen. Wie es zu dieser Verschiebung kommt, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht näher untersucht werden. Ein Indiz könnte der Sprachorientierungstest am Anfang des Bachelorstudiums sein, wie bereits weiter oben erwähnt wurde. Die Mehrheit aller inskribierten Student_innen hat Deutsch als Mutter-/Bildungssprache. Englisch ist bei beiden Befragtengruppen die häufigste inskribierte Sprache, darauf folgen Deutsch, Französisch und Spanisch.

4.4 Inhaltliche Auswertung der Befragung

Im Folgenden sollen die Fragen, beantwortet von beiden Befragtengruppen, ausgewertet und anschließend verglichen werden. Die Ergebnisse werden dann mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen, die in Kapitel 3 vorgestellt wurden, verglichen.

Die ersten Fragen drehen sich um Formen von geschlechtergerechtem Formulieren und um die persönliche Einstellung der Student_innen dazu. In weiterer Folge wurden die Student_innen gefragt, ob geschlechtergerechtes Formulieren zur Aufgabe von Translator_innen gehört.

⁴³ Die aktuellen Zahlen für das Wintersemester 2008: vgl. http://studieren.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/studentpoint/statistik/studstat7_2_2008W.pdf

4.4.1 Inhaltliche Auswertung: Studienanfänger_innen

Die erste Frage, die den Student_innen gestellt wurde, lautet: „Welche Schreibweisen für geschlechtergerechtes Formulieren kennst du?“ Folgende Antwortmöglichkeiten wurden vorgegeben:

- Binnen-I (z.B. LehrerInnen, SchülerInnen)
- Splitting (z.B. der/die Schüler/in)
- Paarform (z.B. der Lehrer und die Lehrerin; die Schülerin bzw. der Schüler)
- Partizipien (z.B. Lehrende, Studierende)
- Mehrzahl (z.B. „alle, die...“ STATT „jeder, der...“)
- geschlechtsneutrale Begriffe (z.B. „Fachleute“ STATT „Experten“)
- Partizipium Perfekt („herausgegeben von“ STATT „Herausgeber“)
- Gender Gap (z.B. Lehrer_innen, Schüler_innen)

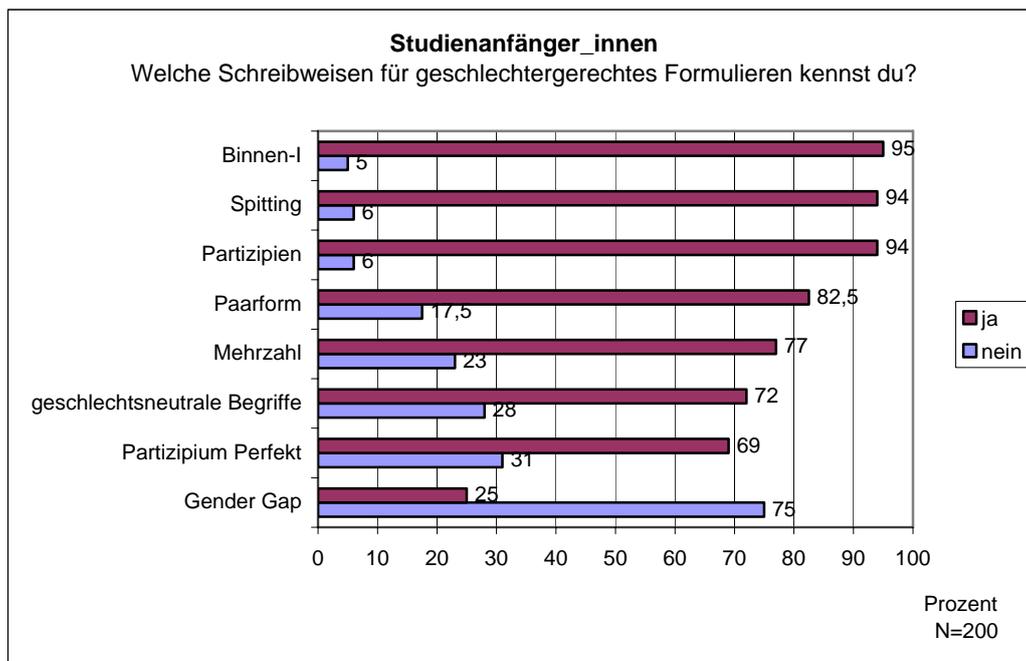


Abb. 3: Schreibweisen für geschlechtergerechtes Formulieren: Studienanfänger_innen

Die Auswertung ergab, dass der Großteil der befragten Studienanfänger_innen das Binnen-I (95 %), das Splitting und Partizipien (jeweils 94 %) kennt. Weitere 82,5 % kennen die Anwendung von Paarformen, 77 % die Mehrzahlbildung, 72 % die Verwendung geschlechtsneutraler Begriffe und 69 % kennen die Bildung des Partizipium Perfekt. Lediglich 25 % ist das Gender Gap bekannt.

Auf die Frage „Verwendest du geschlechtergerechte Sprache?“ antwortet die Mehrheit der befragten Studienanfänger_innen (61 %), dass sie geschlechter-

gerechte Sprache verwendet. Alle Befragten, die angaben, selbst geschlechtergerecht zu formulieren, sollten bei einer weiteren Frage beantworten, in welchen Situationen sie geschlechtergerecht formulieren: „Wann verwendest du geschlechtergerechte Sprache?“

- privat (schriftlicher Sprachgebrauch)
- privat (mündlicher Sprachgebrauch)
- in der Schule (schriftlicher Sprachgebrauch)
- in der Schule (mündlicher Sprachgebrauch)
- Sonstiges, nämlich:“

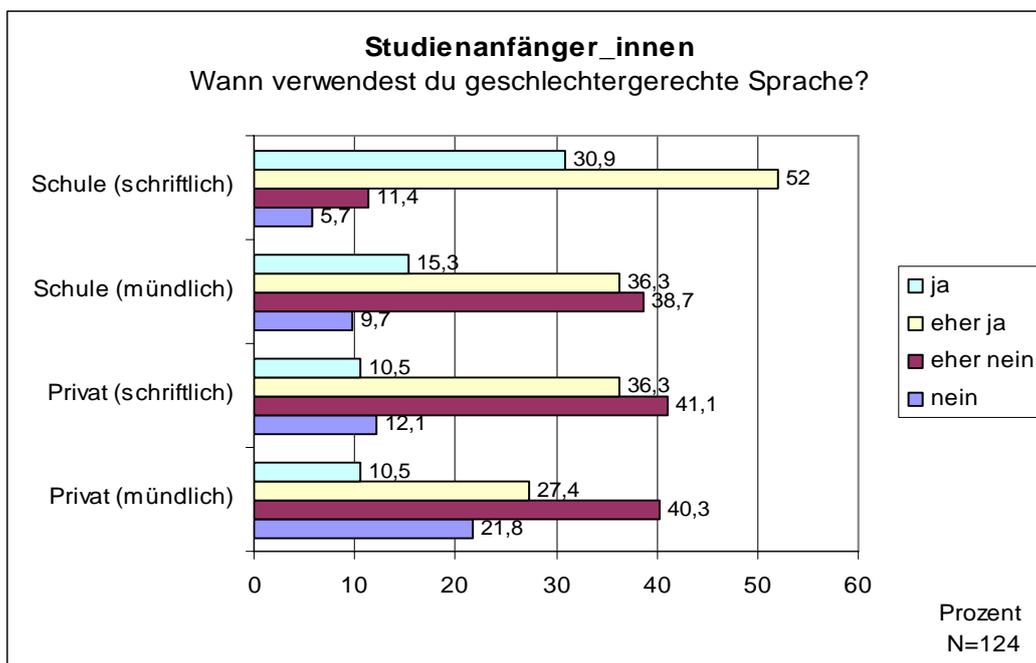


Abb. 4: Verwendung geschlechtergerechter Sprache: Studienanfänger_innen

Alle Student_innen, die angeben geschlechtergerecht zu formulieren, tun dies sowohl in schriftlicher (30,9 % ja, 52 % eher ja) als auch in mündlicher (15,3 % ja, 36,3 % eher ja) Form in der Schule⁴⁴. Die Befragten achten privat wesentlich seltener auf geschlechtergerechte Sprache. Wenn sie privat geschlechtergerecht formulieren, geben die befragten Student_innen an, öfter in schriftlicher (10,5 % ja, 36,3 % eher ja) als in mündlicher (10,5 % ja, 27,4 % eher ja) Form geschlechtergerechte Sprache zu verwenden. Unter „Sonstiges“ machten nur sehr

⁴⁴ Im Fragebogen wurde nach der Schule gefragt, da die meisten Studienanfänger_innen direkt nach der Schule mit dem Studium beginnen und daher keine Erfahrung mit universitärem Unterricht haben. Die fortgeschrittenen Student_innen werden hier nach Lehrveranstaltungen am ZTW gefragt.

wenige Befragte eine Angabe: Fünf Student_innen gaben an, im Beruf geschlechtergerecht zu formulieren. Außerdem wurde nach den verwendeten Schreibweisen für geschlechtergerechtes Formulieren gefragt: „Wenn du geschlechtergerechte Sprache verwendest, welche Formen geschlechtergerechter Sprache wendest du an?“ Als Antwortmöglichkeiten dienten dieselben Kategorien wie bei Frage 1.

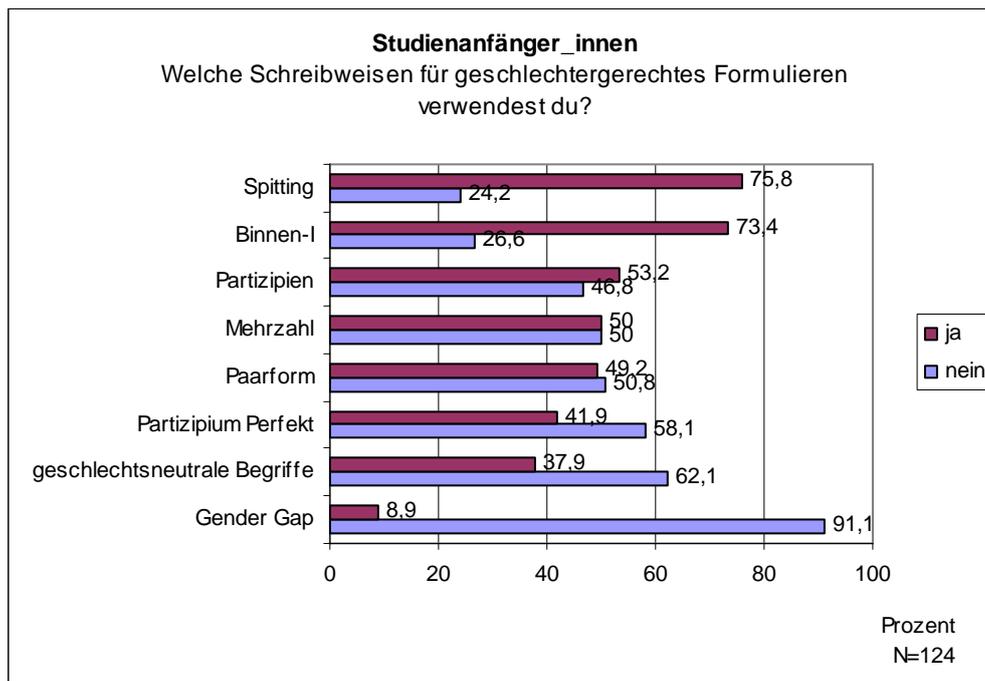


Abb. 5: Verwendung von Schreibweisen geschlechtergerechter Sprache: Studienanfänger_innen

Wenn die Befragten geschlechtergerechte Sprache verwenden, so greifen sie am häufigsten auf das Splitting (75,8 %) sowie auf das Binnen-I (73,4 %) zurück. Partizipien (53,2 %), die Mehrzahlbildung (50 %) und die Paarform (49,2 %) wendet jeweils ca. die Hälfte der Studienanfänger_innen an. 41,9 % der Student_innen geben an, das Partizipium Perfekt zu verwenden. Weitere 37,9 % verwenden geschlechtsneutrale Begriffe, wenn sie geschlechtergerecht formulieren. Die Umfrage ergibt außerdem, dass das Gender Gap für sehr wenige Student_innen eine Option darstellt: nur 8,9 % der Befragten geben an, das Gender Gap zu verwenden.⁴⁵

⁴⁵ Obwohl das Gender Gap wesentlich seltener genannt wird als alle anderen angegebenen Möglichkeiten, erscheinen 8,9 % der Nennungen in diesem Fall sehr viel. Erfahrungsgemäß

Die Folgefrage beschäftigt sich mit der persönlichen Einstellung der befragten Studienanfänger_innen zur Verwendung geschlechtergerechter Sprache: „Ist geschlechtergerechte Sprache für dich persönlich:

- wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter
- unnötig
- störend
- egal“

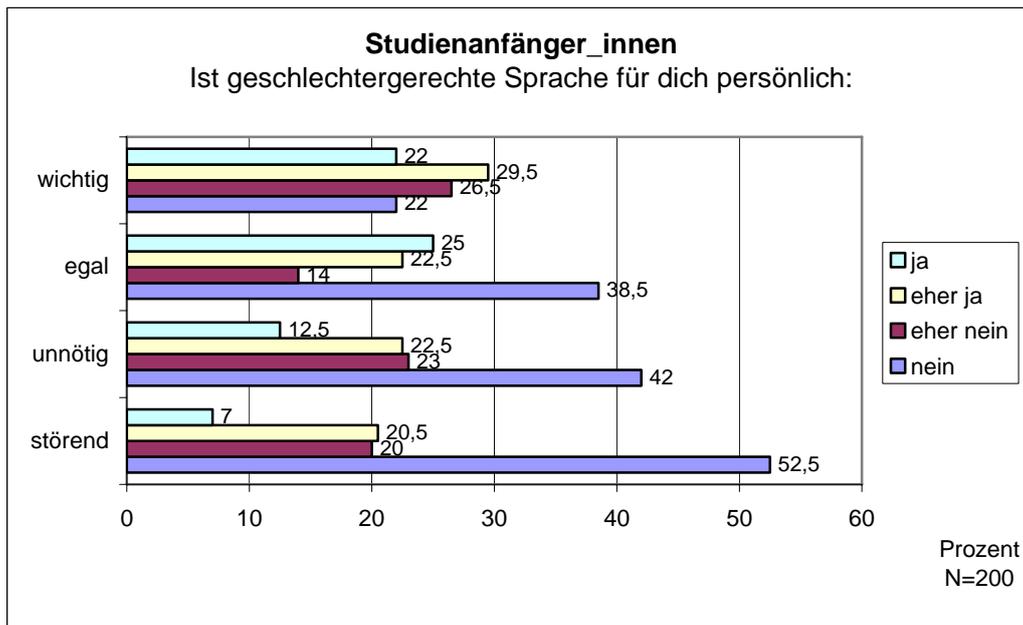


Abb. 6: Einstellung zu geschlechtergerechter Sprache: Studienanfänger_innen

Die Mehrheit der Befragten (51,5 %) gibt an, dass die Verwendung geschlechtergerechter Sprache wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter ist. Gleichzeitig sagen 47,5 %, dass ihnen geschlechtergerechte Sprache egal ist. Als unnötig empfinden sie 35 %, als störend 27,5 %.

Im Zusammenhang mit der Einstellung zu geschlechtergerechter Sprache sollte erhoben werden, ob sich Student_innen während ihrer Schulzeit mit der Thematik befasst haben. Aus diesem Grund wurde folgende Frage formuliert: „Wurden folgende Themen in der Schule behandelt?

- Sinn von geschlechtergerechtem Formulieren
- Möglichkeiten für geschlechtergerechte Formulierungen“

hat sich die Form des Gender Gap nämlich (noch) nicht wirklich durchgesetzt und findet nur in sehr seltenen Fällen Anwendung.

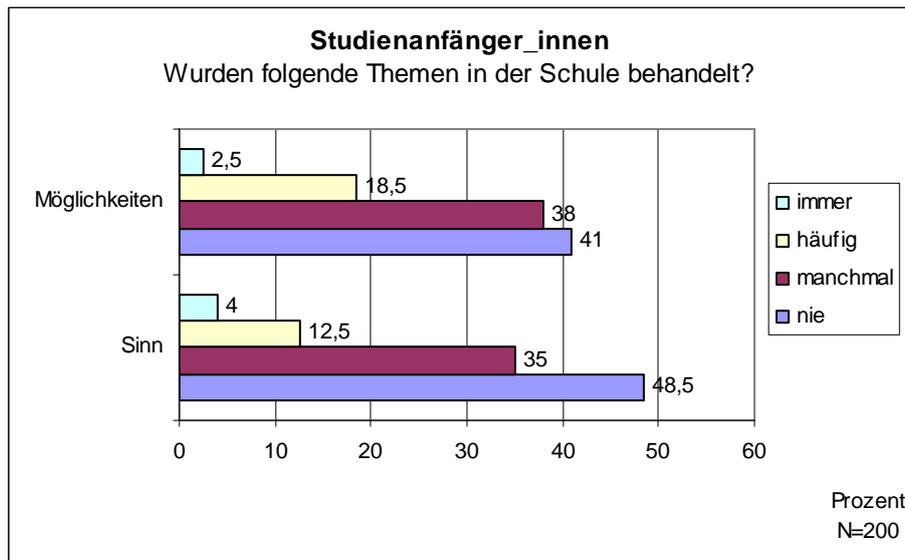


Abb. 7: Thema in der Schule: Studienanfänger_innen

Die Mehrheit der Student_innen gibt an, dass weder die Möglichkeiten (79 %) für noch der Sinn (83,5 %) von geschlechtergerechtem Formulieren in der Schule behandelt wurden.

Die letzte Frage bezog sich auf die Aufgabe von Translator_innen im Zusammenhang mit geschlechtergerechtem Formulieren: „Ist es die Aufgabe von Translatorinnen und Translatoren, Zieldtexte geschlechtergerecht zu formulieren, auch wenn der Ausgangstext nicht geschlechtergerecht formuliert wurde?“ Die Student_innen konnten bei dieser Frage zwischen „ja“ und „nein“ entscheiden. Waren die befragten Student_innen der Meinung, dass geschlechtergerechtes Formulieren zur Aufgabe von Translator_innen zählt, wurden sie gebeten, auch auf folgende Frage zu antworten: „Wenn ja, aus welchen Gründen sollten Translatorinnen und Translatoren geschlechtergerecht formulieren?“

- Auftrag
- Zielpublikum
- Eigene Überzeugung
- Sonstiges, nämlich:“

60,5 % finden, dass es die Aufgabe von Translator_innen ist, geschlechtergerecht zu formulieren, auch wenn der Ausgangstext nicht geschlechtergerecht formuliert wurde.

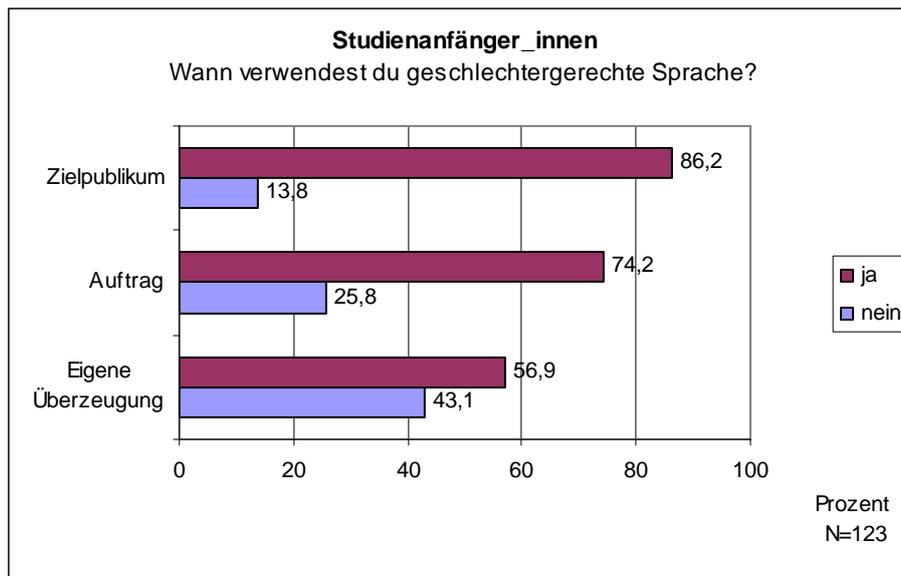


Abb. 8: Gründe für geschlechtergerechtes Formulieren: Studienanfänger_innen

Von all jenen Student_innen, die geschlechtergerechtes Formulieren als Aufgabe von Translator_innen definieren, geben 86,2 % an, dass das Zielpublikum für diese Entscheidung ausschlaggebend ist, 74,2 % orientieren sich am Auftrag. Mehr als die Hälfte der Befragten (56,9 %) gibt an, dass Translator_innen aufgrund ihrer eigenen Überzeugung geschlechtergerecht formulieren sollen. Zu Sonstiges machten die Student_innen keine Angaben.

Student_innen, die selbst geschlechtergerechte Sprache verwenden, sind auch öfter der Meinung, dass Translator_innen geschlechtergerecht formulieren sollen. Insgesamt geben 122 Personen (61 %) an, selbst geschlechtergerecht zu formulieren. Von diesen 122 Befragten geben 73,8 % an, dass geschlechtergerechtes Formulieren zur Aufgabe von Translator_innen zählt. 39 % Studienanfänger_innen verwenden keine geschlechtergerechte Sprache. Die Mehrheit dieser Student_innen (60,3 %) findet auch, dass Translator_innen Zieltexte nicht geschlechtergerecht formulieren sollen.

Es fällt auf, dass der Großteil der Student_innen, der angibt, dass geschlechtergerechte Sprache wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter ist, auch der Meinung ist, dass Translator_innen Zieltexte geschlechtergerecht formulieren sollen. Von den 121 Personen (60,5 %), die angeben, dass Translator_innen geschlechtergerecht formulieren sollen, auch wenn der Ausgangstext nicht geschlechtergerecht formuliert wurde, gaben 65,3 % an, dass geschlechtergerechte

Sprache wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter ist (29,8 % „ja“, 35,5 % „eher ja“). Insgesamt 79 Befragte (39,5 %) geben an, dass geschlechtergerechtes Formulieren **nicht** zur Aufgabe von Translator_innen zählt. Von diesen 79 Befragten sehen 69,6 % (32,9 % „eher nein, 36,7 % „nein“) geschlechtergerechte Sprache nicht als Schlüssel zur Gleichstellung.

Die Mehrheit (67,1 %) der 70 Student_innen, die angibt, dass geschlechtergerechte Sprache unnötig ist, lehnt geschlechtergerechtes Formulieren als Aufgabe von Translator_innen ab. Von den 55 Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache als störend empfinden, geben 61,8 % an, dass es nicht die Aufgabe von Translator_innen ist, Zietexte geschlechtergerecht zu formulieren. Von den 95 Studienanfänger_innen, die angaben, dass ihnen geschlechtergerechte Sprache egal ist, finden 53,7 %, dass Translator_innen nicht geschlechtergerecht formulieren sollen, wenn der Ausgangstext nicht geschlechtergerecht formuliert wurde.

4.4.2 Inhaltliche Auswertung: Fortgeschrittene

Nachdem die Ergebnisse der Umfrage der Studienanfänger_innen vorgestellt wurden, werden jetzt die Ergebnisse der Fortgeschrittenen präsentiert. Da beide Fragebögen sehr ähnlich konzipiert wurden, weichen die Fragen kaum voneinander ab. Insgesamt kann also gesagt werden, dass es sich um idente Fragen handelt.

Auch die Fortgeschrittenen wurden zunächst nach den Schreibweisen für geschlechtergerechtes Formulieren gefragt: „Welche Schreibweisen für geschlechtergerechtes Formulieren kennst du?“

- Binnen-I (z.B. LehrerInnen, SchülerInnen)
- Splitting (z.B. der/die Schüler/in)
- Paarform (z.B. der Lehrer und die Lehrerin; die Schülerin bzw. der Schüler)
- Partizipien (z.B. Lehrende, Studierende)
- Mehrzahl (z.B. „alle, die...“ STATT „jeder, der...“)
- geschlechtsneutrale Begriffe (z.B. „Fachleute“ STATT „Experten“)
- Partizipium Perfekt („herausgegeben von“ STATT „Herausgeber“)
- Gender Gap (z.B. Lehrer_innen, Schüler_innen)“

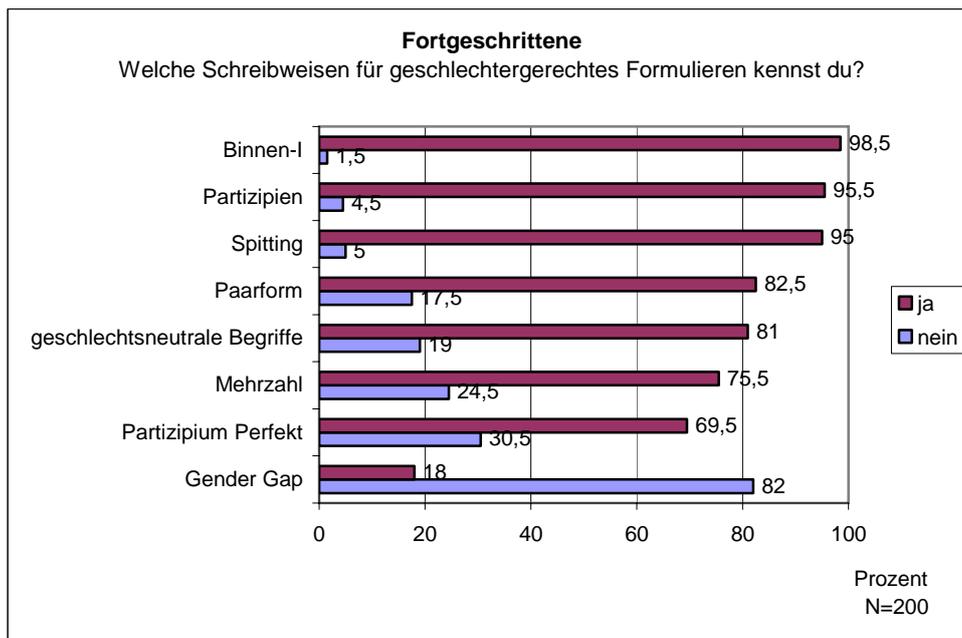


Abb. 9: Schreibweisen für geschlechtergerechtes Formulieren: Fortgeschrittene

Die Antworten verteilen sich folgendermaßen: Fast alle befragten Student_innen (98,5 %) kennen das Binnen-I, die Verwendung von Partizipien (95,5 %) und das Splitting (95 %). 82,5 % der Befragten geben an, Paarformen als Möglichkeit für geschlechtergerechtes Formulieren zu kennen, 81 % sind mit der Verwendung geschlechtsneutraler Begriffe vertraut, 75,5 % kennen die Mehrzahlbildung und 69,5 % das Ausweichen auf ein Partizipium Perfekt. Das Gender Gap ist mit 18 % der positiven Antworten eindeutig am wenigsten bekannt.

Die nächste Frage betrifft die Studierenden persönlich: „Verwendest du geschlechtergerechte Sprache?“, wenn ja, „Wann verwendest du geschlechtergerechte Sprache?“

- privat (schriftlicher Sprachgebrauch)
- privat (mündlicher Sprachgebrauch)
- im Studium (schriftlicher Sprachgebrauch)
- im Studium (mündlicher Sprachgebrauch)
- Sonstiges, nämlich:“

72,5 % der fortgeschrittenen Studentinnen geben an, geschlechtergerechte Sprache zu verwenden, 27,5 % tun dies nicht.

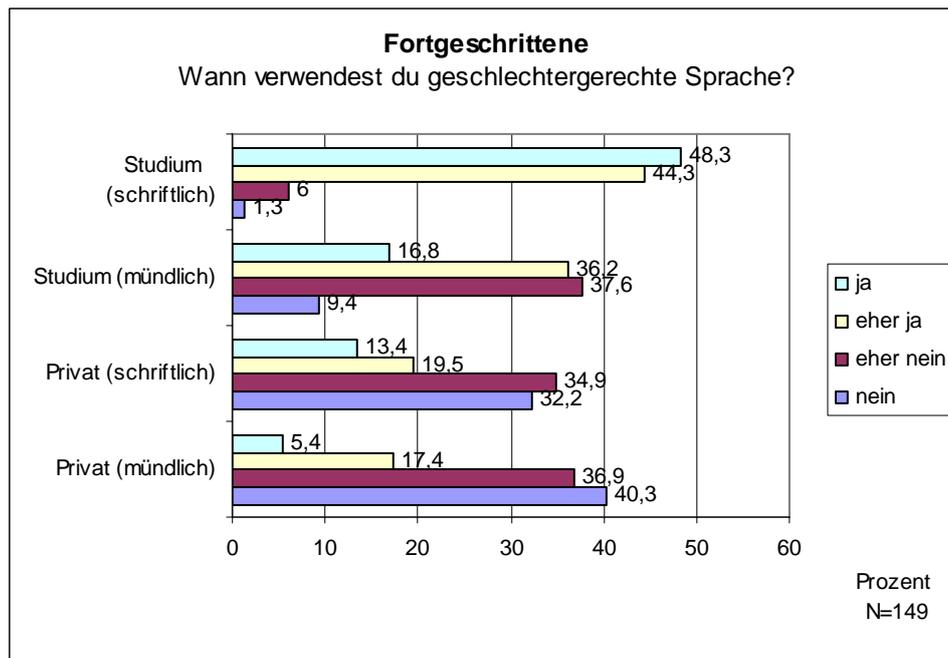


Abb. 10: Verwendung geschlechtergerechter Sprache: Fortgeschrittene

Der Großteil der befragten Student_innen (92,6 %) gibt an, im Studium beim schriftlichen Sprachgebrauch auf geschlechtergerechtes Formulieren zu achten. Mündlich verwenden wesentlich weniger, nämlich 53 %, geschlechtergerechte Sprache im Studium. Mit 32,9 % im Schriftlichen und 22,8 % im Mündlichen achten privat wesentlich weniger Student_innen auf Geschlechtergerechtigkeit in der Sprache. Zu Sonstiges machten Student_innen nur vereinzelt Angaben: Vier Student_innen gaben an, im Beruf geschlechtergerechte Sprache zu verwenden.

Wie bei den Studienanfänger_innen sollte nicht nur ermittelt werden, in welchen Situationen geschlechtergerecht formuliert wird, sondern auch welche Formen für geschlechtergerechtes Formulieren sie verwenden. Aus diesem Grund wurden auch die fortgeschrittenen Student_innen gefragt: „Wenn du geschlechtergerechte Sprache verwendest, welche Formen geschlechtergerechter Sprache wendest du an?“ Als Antwortmöglichkeiten dienten wieder dieselben Kategorien wie bei Frage 1.

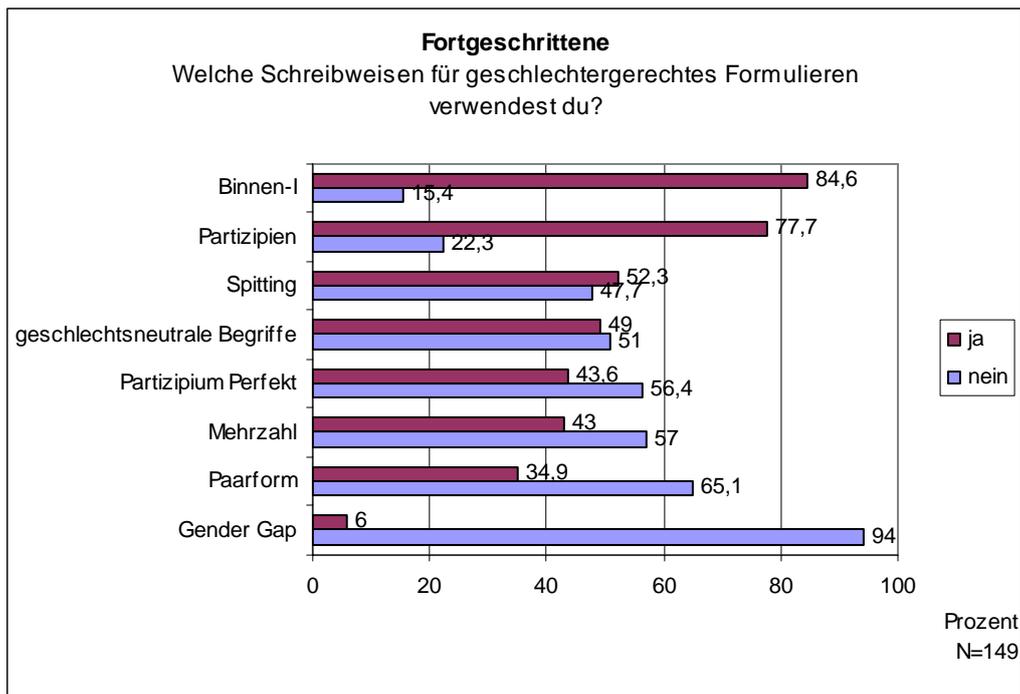


Abb. 11: Verwendung von Schreibweisen geschlechtergerechter Sprache: Fortgeschrittene

Die meisten Student_innen entscheiden sich für das Binnen-I (84,6 %) und Partizipien (77,7 %). Beim Splitting (52,3 %) und bei der Verwendung geschlechtsneutraler Begriffe (49%) teilen sich die Angaben in zwei fast gleich große Lager auf. Weniger Student_innen wählen ein Patizipium Perfekt (43,6 %), die Mehrzahl (43 %) oder die Paarform (34,9 %). Die wenigsten Student_innen (6 %) verwenden das Gender Gap.⁴⁶

Auch bei den Fortgeschrittenen sollte erhoben werden, wie sie zu geschlechtergerechter Sprache stehen. Daher wurden auch sie gefragt „Ist geschlechtergerechte Sprache für dich persönlich:

- wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter
- unnötig
- störend
- egal.“

⁴⁶ Wie bei den Studienanfänger_innen erscheinen auch hier die angegebenen 6 % viel zu sein.

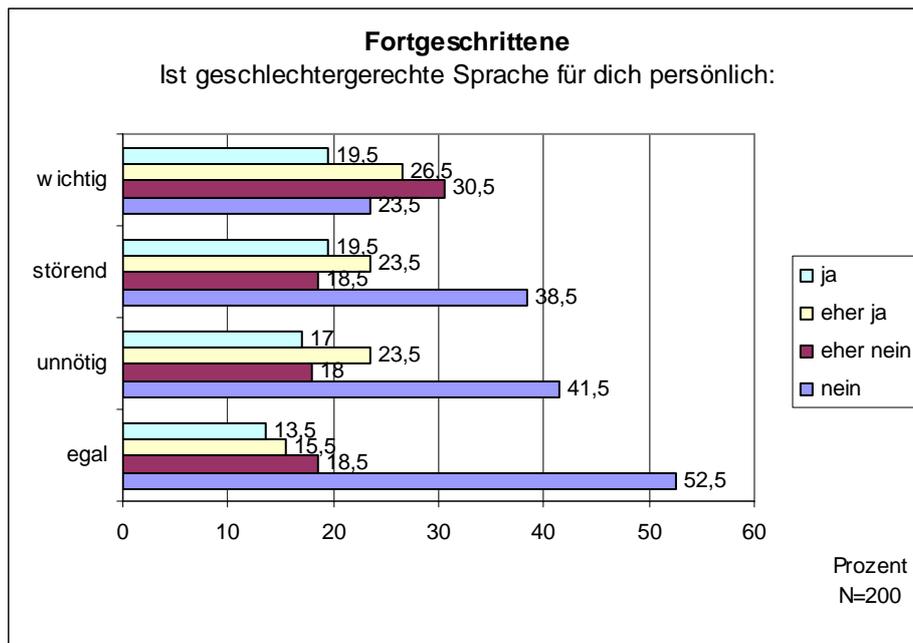


Abb. 12: Einstellung zu geschlechtergerechter Sprache: Fortgeschrittene

Für den Großteil der befragten Student_innen (54 %) ist geschlechtergerechte Sprache **nicht** wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter. 43 % finden geschlechtergerechte Sprache störend, weitere 40,5 % unnötig. 29 % der Befragten geben an, dass ihnen geschlechtergerechtes Formulieren egal ist.

Um zu erfahren, ob geschlechtergerechte Sprache Thema im Unterricht am ZTW ist, wurde folgende Frage gestellt: „Wurden folgende Themen in Lehrveranstaltungen am ZTW behandelt?“

- Sinn von geschlechtergerechtem Formulieren
- Möglichkeiten für geschlechtergerechte Formulierungen.“

Wenn die Befragten angaben, dass geschlechtergerechtes Formulieren in Lehrveranstaltungen thematisiert wird, hatten sie die Möglichkeit anzuführen, welche Lehrenden sich damit im Unterricht befassen: „Wenn ja, bei wem wurden diese Themen behandelt?“ Die Antworten auf diese zwei Fragen verteilen sich wie folgt:

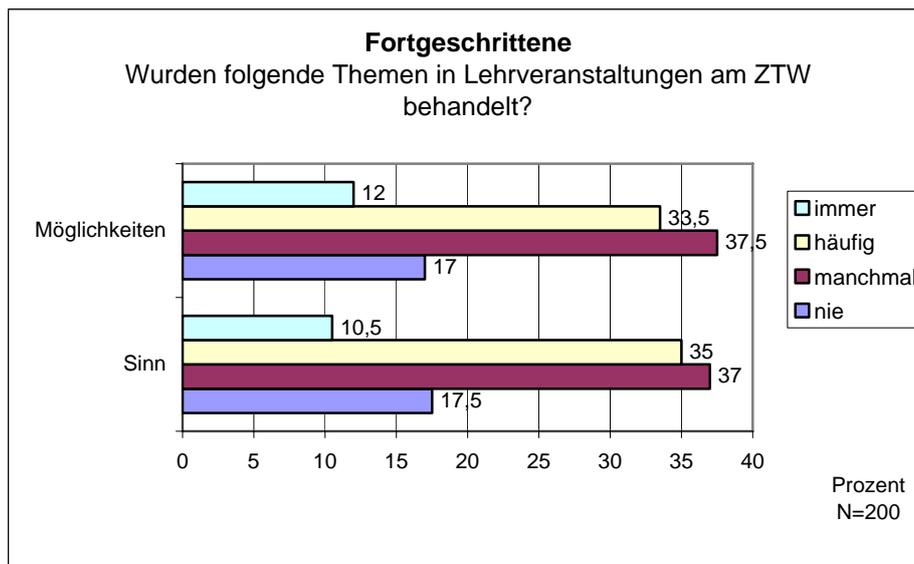


Abb. 13: Thema in Lehrveranstaltungen: Fortgeschrittene

Die Mehrheit der Student_innen (jeweils 54,5 %) gibt an, dass Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren und der Sinn von geschlechtergerechter Sprache nie oder nur manchmal in Lehrveranstaltungen am ZTW besprochen wurden.

Wenn das Thema im Unterricht behandelt wird, dann geschieht dies meist in den sprachübergreifenden Lehrveranstaltungen, die am Zentrum für Translationswissenschaft angeboten werden. Die Studierenden gaben meist Lehrende an, die sprachübergreifende Lehrveranstaltungen unterrichten. Nur selten wurden Lehrende genannt, die für sprachenspezifischen Unterricht zuständig sind. Am häufigsten wurden Frau Prof.ⁱⁿ Kaiser-Cooke, Herr Prof. Kaindl und Frau Prof.ⁱⁿ Resch genannt.⁴⁷

Die letzte Frage beschäftigt sich mit der Einstellung der Student_innen zur Aufgabe von Translator_innen. Die Student_innen wurden gefragt: „Ist es die Aufgabe von Translatorinnen und Translatoren, Zieltex te geschlechtergerecht zu formulieren, auch wenn der Ausgangstext nicht geschlechtergerecht formuliert wurde?“ Wenn die Student_innen entschieden haben, dass geschlechtergerechtes Formulieren zur Aufgabe von Translator_innen zählt, sollten sie erklären, aus welchen Gründen Translator_innen geschlechtergerecht formulieren sollen: „Wenn ja, aus welchen Gründen sollten Translatorinnen und Translatoren geschlechtergerecht formulieren?“

⁴⁷ Mehrfachnennungen waren möglich. Die genaue Auflistung befindet sich im Anhang.

- Auftrag
- Zielpublikum
- Eigene Überzeugung
- Sonstiges, nämlich:“

65 % der befragten Student_innen zählen geschlechtergerechtes Formulieren zu den Aufgaben von Translator_innen. 34,5 % sprechen sich dagegen aus. Eine Person (0,5 %) macht hierzu keine Angabe.

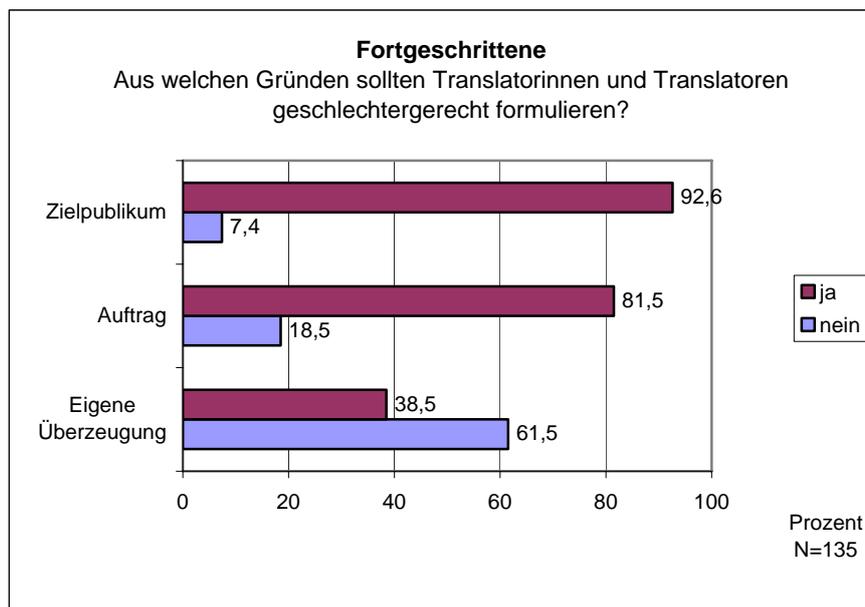


Abb. 14: Gründe für geschlechtergerechtes Formulieren: Fortgeschrittene

Die befragten Student_innen geben an, dass sich Translator_innen am Zielpublikum orientieren müssen und aus diesem Grund geschlechtergerecht formulieren sollten. 81,5 % der Befragten nennen den Auftrag als Grund. Die Mehrheit der fortgeschrittenen Student_innen (61,5 %) ist der Ansicht, dass Translator_innen **nicht** aus eigener Überzeugung zu geschlechtergerechten Formulierungen zurückgreifen sollen. Zu Sonstiges gab es keine Angaben.

Auch bei den fortgeschrittenen Student_innen wird deutlich, dass sich eher Student_innen, die selbst geschlechtergerechte Sprache verwenden, dafür aussprechen, dass Translator_innen Zieltex-te geschlechtergerecht formulieren. 83,1 % der 130 Student_innen, die geschlechtergerecht formulieren, geben an, dass Translator_innen geschlechtergerecht formulieren sollen.

Wenn Student_innen geschlechtergerechte Sprache als wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter betrachten, so sprechen sie sich auch eher (55,4 %) für geschlechtergerechte Sprachverwendung bei Translator_innen aus. Nur 32,3 % der Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache als unnötig betrachten, 36,2 %, die sie als störend ansehen und 23,1 %, denen sie egal ist, sprechen sich dafür aus, dass Translator_innen geschlechtergerecht formulieren sollen, wenn der Ausgangstext nicht dementsprechend formuliert wurde.

4.4.3 Rolle der Ausbildung: Studienanfänger_innen

Im vorliegenden Kapitel sollen die Angaben zu geschlechtergerechter Sprache mit den Angaben zur Ausbildung der Studienanfänger_innen in Verbindung gebracht werden.⁴⁸ Zunächst wird erhoben, welche Verbindungen zwischen den Angaben der befragten Student_innen und dem Sinn von geschlechtergerechter Sprache gefunden werden können. Im nächsten Schritt werden die Antworten zu einzelnen Fragen mit der Behandlung von Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren in der Schule in Verbindung gesetzt. In weiterer Folge soll aufgezeigt werden, wie die befragten Student_innen zur Rolle der Translator_innen stehen. Auch diese Frage wird unter Berücksichtigung der Angaben zur Ausbildung ausgewertet.

Der Großteil (77 %) all jener Studienanfänger_innen, die selbst geschlechtergerechte Sprache verwenden, gibt an, dass der Sinn von geschlechtergerechter Sprache **nicht** in der Schule besprochen wurde. Ein noch deutlicheres Bild ergibt sich aus den Angaben der Studienanfänger_innen, die keine geschlechtergerechte Sprache verwenden: Hier geben 93,6 % an, dass der Sinn von geschlechtergerechter Sprache nie oder nur selten in der Schule besprochen wurde.

⁴⁸ Mittels Kreuztabellen wurden die Verbindungen zwischen den verschiedenen Angaben ausgewertet. Die abgebildeten Grafiken zeigen die genauen Ergebnisse. Im Text werden diese Ergebnisse zusammengefasst vorgestellt: „ja und eher ja“ sowie „nein und eher nein“ werden zusammengefasst behandelt. Außerdem werden „immer und häufig“ und „manchmal und nie“ als eine Kategorie behandelt. Eine Zusammenfassung der Zahlen dient der besseren Verständlichkeit und einer anschaulicheren Darstellung der Ergebnisse.

		Studienanfänger_innen			
		Wurde der Sinn von geschlechtergerechter Sprache in der Schule behandelt?			
		immer	häufig	manchmal	nie
Ist geschlechtergerechte Sprache für dich wichtig?	ja	9,1 %	1,7 %	5,6 %	0 %
	eher ja	25 %	16,9 %	1,9 %	6,8 %
	eher nein	40,9 %	35,6 %	30,2 %	34,1 %
	nein	25 %	45,8 %	62,9 %	59,1 %
N=200					

Abb. 15: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache wichtig: Studienanfänger_innen⁴⁹

Wurde geschlechtergerechte Sprache in der Schule behandelt, so sehen 25,2 % der Befragten geschlechtergerechte Sprache als (eher) wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter. Von all den Studienanfänger_innen, die geschlechtergerechte Sprache als (eher) nicht wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter bezeichnen, geben 92,8 % an, dass sie das Thema nie oder nur selten in der Schule behandelt haben.

		Studienanfänger_innen			
		Wurde der Sinn von geschlechtergerechter Sprache in der Schule behandelt?			
		immer	häufig	manchmal	nie
Ist geschlechtergerechte Sprache unnötig?	ja	0 %	2,2 %	4,3 %	6 %
	eher ja	4 %	8,9 %	10,9 %	17,9 %
	eher nein	36 %	17,8 %	47,8 %	36,8 %
	nein	60 %	71,1 %	37 %	39,3 %
N=200					

Abb. 16: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache unnötig: Studienanfänger_innen

Von all den Befragten, die geschlechtergerechte Sprache als unnötig empfinden, geben 91,4 % an, in der Schule selten oder nie über den Sinn von geschlechter-

⁴⁹ Die genauen Angaben zu den beiden Einzelfragen sind jeweils in Kapitel 4.4.1 für die Studienanfänger_innen und 4.4.2 für die fortgeschrittenen Student_innen zu finden.

gerechter Sprache gesprochen zu haben. 20,8 % der Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache nicht als unnötig bezeichnen, haben das Thema in der Schule behandelt.

		Studienanfänger_innen			
		Wurde der Sinn von geschlechtergerechter Sprache in der Schule behandelt?			
		immer	häufig	manchmal	nie
Ist geschlechtergerechte Sprache störend?	ja	0 %	2,4 %	2,5 %	5,7 %
	eher ja	7,1 %	12,2 %	10 %	14,3 %
	eher nein	42,9 %	29,3 %	37,5 %	35,2 %
	nein	50 %	56,1 %	50 %	44,8 %
N=200					

Abb. 17: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache störend: Studienanfänger_innen

Von allen befragten Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache als störend betrachten, haben 78,2 % das Thema nur manchmal oder nie in der Schule behandelt. Nur 17,9 % der Studienanfänger_innen, die geschlechtergerechte Sprache nicht als störend empfinden, haben den Sinn von geschlechtergerechter Sprache auch in der Schule besprochen.

		Studienanfänger_innen			
		Wurde der Sinn von geschlechtergerechter Sprache in der Schule behandelt?			
		immer	häufig	manchmal	nie
Ist geschlechtergerechte Sprache egal?	ja	4 %	4,4 %	0 %	5,3 %
	eher ja	10 %	6,7 %	21,4 %	14,3 %
	eher nein	34 %	31,1 %	35,7 %	37,8 %
	nein	52 %	57,8 %	42,9 %	42,9 %
N=200					

Abb. 18: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache egal: Studienanfänger_innen

Von allen Student_innen, die angaben, dass ihnen geschlechtergerechte Sprache egal ist, haben 12,6 % den Sinn von geschlechtergerechter Sprache auch in der Schule behandelt. Im Vergleich dazu haben 20 % all jener Student_innen, denen geschlechtergerechte Sprache **nicht** egal ist, das Thema in der Schule besprochen.

Ein ähnliches Bild ergibt sich bei der Auswertung der Angaben zu der Behandlung von Möglichkeiten des geschlechtergerechten Formulierens in der Schule: 27,9 % der Befragten geben an, dass sie geschlechtergerecht formulieren und in der Schule Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren kennen gelernt haben. 87,9 % der Studienanfänger_innen, die keine geschlechtergerechte Sprache verwenden, haben das Thema auch nie oder nur selten in der Schule behandelt.

Von jenen Student_innen, die angeben, dass geschlechtergerechte Sprache wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter ist, geben 26,2 % an, dass Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren in der Schule besprochen wurden. 81,4 % der Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache als nicht förderlich für die Gleichstellung der Geschlechter betrachten, geben an, das Thema auch nicht in der Schule behandelt zu haben. Von den Studienanfänger_innen, die geschlechtergerechte Sprache als unnötig empfinden, haben 14,3 % Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren im Schulunterricht besprochen. Bei 24,6 % der Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache **nicht** als unnötig beurteilen, wurden Möglichkeiten in der Schulzeit thematisiert. Als störend empfinden geschlechtergerechte Sprache 78,2 % der Student_innen, die in der Schule nichts über das Thema gehört haben. Gleichzeitig geben 20,7 % der Befragten an, dass sie geschlechtergerechte Sprache nicht als störend empfinden und in der Schule behandelt haben. Von den Student_innen, denen geschlechtergerechte Sprache egal ist, geben 17,9 % an, Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren in der Schule besprochen zu haben. 23,8 % der Studentinnen, die auch etwas darüber in der Schule gelernt haben, meinen hingegen, dass ihnen geschlechtergerechte Sprache nicht egal ist.

Zunächst kann also gesagt werden, dass der Großteil der Studienanfänger_innen nur wenig Verständnis für die Bedeutung von geschlechtergerechter Sprache hat. Dennoch konnte deutlich gemacht werden, dass das Verständnis jener Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache und geschlechtergerechtes Formulieren in der Schule behandelt haben, größer ist als von jenen Studienanfänger_innen, die mit dem Thema in der Schule nicht in Berührung gekommen sind.

In Bezug auf die Rolle der Translator_innen konnte Folgendes festgestellt werden: 21,5 % der Student_innen, die den Sinn von geschlechtergerechter

Sprache und 26,4 % der Student_innen, die Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren in der Schule besprochen haben, finden, dass es die Aufgabe von Translator_innen ist, Zietexte geschlechtergerecht zu formulieren, auch wenn der Ausgangstext nicht geschlechtergerecht formuliert wurde. Wurden diese Themen in der Schule nicht behandelt, so finden mehr Studienanfänger_innen (91,1 %, die nicht den Sinn und 87,3 %, die nicht die Möglichkeiten behandelt haben), dass geschlechtergerechtes Formulieren **nicht** zur Aufgabe der Translator_innen zählt. 25 % all jener Student_innen, die angeben, dass Translator_innen aufgrund des Auftrags geschlechtergerecht formulieren sollen, haben in der Schule den Sinn von geschlechtergerechter Sprache behandelt, weitere 28,3 % haben die Möglichkeiten besprochen. Student_innen, die weder Sinn noch Möglichkeiten behandelt haben, finden auch seltener (15,6 % und 21,9 %), dass Translator_innen geschlechtergerecht formulieren sollen. Dass Translator_innen aufgrund des Zielpublikums geschlechtergerecht formulieren sollen, finden 21,7 % der Studienanfänger_innen, die den Sinn in der Schule behandelt haben und 28,3 % der Student_innen, die Möglichkeiten in der Schule kennen lernen konnten. Von jenen Student_innen, die meinen, dass Translator_innen **nicht** aufgrund des Zielpublikums geschlechtergerecht formulieren sollen, geben 70,6 % an, in der Schule nichts über denn Sinn von geschlechtergerechter Sprache erfahren zu haben und 64,7 % erklären, dass sie in der Schule nie oder nur selten über Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren gesprochen haben. Bei der Frage, ob Translator_innen aufgrund der eigenen Überzeugung geschlechtergerecht formulieren sollen, ergibt sich auch ein einheitliches Bild: 31,4 % der Student_innen, die in der Schule etwas über den Sinn von geschlechtergerechter Sprache erfahren haben und 34,3 % der Studienanfänger_innen, die Möglichkeiten kennen gelernt haben, finden, dass Translator_innen aufgrund ihrer eigenen Überzeugung geschlechtergerecht formulieren dürfen. Dagegen sind 88,7 % der Studienanfänger_innen, die in der Schule nichts über den Sinn und 84,9 %, die nichts über die Möglichkeiten erfahren haben, der Meinung, Translator_innen dürfen **nicht** aufgrund ihrer Überzeugung geschlechtergerechte Sprache in den Translaten verwenden..

Zusammenfassend kann somit gesagt werden, dass das allgemeine Verständnis für geschlechtergerechte Sprache unter den Studienanfänger_innen nur wenig vorhanden ist. Wenn sich Student_innen jedoch damit in der Schule

beschäftigt haben, so tendieren sie eher dazu, mehr Verständnis für geschlechtergerechte Sprache aufzubringen und auch geschlechtergerechtes Formulieren als Aufgabe von Translator_innen zu sehen.

4.4.4 Rolle der Ausbildung: Fortgeschrittene

Bei den fortgeschrittenen Student_innen ergibt sich ein ähnliches Bild wie bei den Studienanfänger_innen: Von all jenen Student_innen, die angeben, geschlechtergerechte Sprache zu verwenden, sagen 47,6 %, dass der Sinn von geschlechtergerechter Sprache in Lehrveranstaltungen am ZTW behandelt wurde. 60 % der Student_innen, die nicht geschlechtergerecht formulieren, geben an, dass der Sinn im Unterricht am ZTW auch **nicht** thematisiert wurde.

		Fortgeschrittene			
		Wurde der Sinn von geschlechtergerechter Sprache in Lehrveranstaltungen am ZTW behandelt?			
		immer	häufig	manchmal	nie
Ist geschlechtergerechte Sprache für dich wichtig?	ja	20,5 %	5,7 %	11,5 %	6,4 %
	eher ja	35,9 %	45,3 %	34,4 %	23,4 %
	eher nein	35,9 %	28,2 %	41 %	42,5 %
	nein	7,7 %	20,8 %	13,1 %	27,7 %
N=200					

Abb. 19: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache wichtig: Fortgeschrittene

53,3 % der befragten Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache als wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter betrachten, geben auch an, dass der Sinn am ZTW behandelt wurde. Von jenen, die nicht finden, dass geschlechtergerechte Sprache zur Gleichstellung der Geschlechter beiträgt, geben 61,1 % an, dass der Sinn im Unterricht (fast) nie behandelt wurde.

		Fortgeschrittene			
		Wurde der Sinn von geschlechtergerechter Sprache in Lehrveranstaltungen am ZTW behandelt?			
		immer	häufig	manchmal	nie
Ist geschlechtergerechte Sprache unnötig?	ja	8,8 %	10,6 %	2,8 %	14,5 %
	eher ja	32,4 %	31,9 %	41,7 %	34,9 %
	eher nein	41,2 %	44,7 %	38,9 %	30,1 %
	nein	17,6 %	12,8 %	16,6 %	20,5 %
N=200					

Abb. 20: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache unnötig: Fortgeschrittene

47,9 % der Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache **nicht** als unnötig bezeichnen, geben an, dass der Sinn in Lehrveranstaltungen besprochen wurde. 58 % der Befragten, die geschlechtergerechtes Formulieren als unnötig betrachten, sagen, dass der Sinn von geschlechtergerechter Sprache im Unterricht am ZTW **nicht** behandelt wurde.

		Fortgeschrittene			
		Wurde der Sinn von geschlechtergerechter Sprache in Lehrveranstaltungen am ZTW behandelt?			
		immer	häufig	manchmal	nie
Ist geschlechtergerechte Sprache störend?	ja	20,5 %	4,3 %	2,7 %	13 %
	eher ja	25,6 %	46,8 %	32,4 %	33,8 %
	eher nein	41,1 %	36,2 %	37,8 %	35,1 %
	nein	12,8 %	12,7 %	27,1 %	18,1 %
N=200					

Abb. 21: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache störend: Fortgeschrittene

Von allen Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache als störend empfinden, geben 51,2 % an, dass der Sinn von geschlechtergerechtem Formulieren am ZTW **nicht** behandelt wurde. 43 % der Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache **nicht** als störend empfinden, geben an, dass der Sinn behandelt wurde.

		Fortgeschrittene			
		Wurde der Sinn von geschlechtergerechter Sprache in Lehrveranstaltungen am ZTW behandelt?			
		immer	häufig	manchmal	nie
Ist geschlechtergerechte Sprache egal?	ja	3,7 %	3,2 %	13,5 %	13,3 %
	eher ja	22,2 %	22,6 %	45,9 %	38,1 %
	eher nein	44,4 %	54,8 %	24,3 %	34,3 %
	nein	29,7 %	19,4 %	16,3 %	14,3 %
N=200					

Abb. 22: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache egal: Fortgeschrittene

25,9 % der Student_innen geben an, dass ihnen geschlechtergerechte Sprache egal ist und auch der Sinn im Unterricht nicht behandelt wurde. Gleichzeitig sagen 53,5 % aller Student_innen, denen geschlechtergerechte Sprache nicht egal ist, dass das Thema in Lehrveranstaltungen thematisiert wurde.

Ähnlich wie bei den Studienanfänger_innen ergibt sich auch bei der Auswertung der Fragen in Bezug auf die Möglichkeiten von geschlechtergerechtem Formulieren am ZTW ein vergleichbares, noch deutlicheres Bild: Fast die Hälfte (46,2 %) der Student_innen, die geschlechtergerecht formulieren, geben an, Möglichkeiten für geschlechtergerechte Formulierungen am ZTW kennen gelernt zu haben. 56,4 % der Student_innen, die selbst keine geschlechtergerechte Sprache verwenden, geben an, dass im Unterricht keine Möglichkeiten besprochen wurden. 47,8 % der Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache als wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter sehen, geben an, dass Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren in Lehrveranstaltungen thematisiert wurden. Gleichzeitig sagen 56,5 % der Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache nicht wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter finden, an, dass keine Möglichkeiten für geschlechtergerechte Sprache am ZTW behandelt wurden. Von allen Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache als unnötig betrachten, geben 56,8 % an, dass keine Möglichkeiten im Unterricht vorgestellt wurden. Die Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache **nicht** als unnötig empfinden, geben zu 47,1 % an, Möglichkeiten in Lehrveranstaltungen kennen gelernt zu haben. 43,9 % der Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache nicht als störend bezeichnen und 47,7 % der Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache stört, haben bereits im

Unterricht über Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren gehört. 52,8 % der Student_innen, denen geschlechtergerechtes Formulieren nicht egal ist, geben an, dass Möglichkeiten am ZTW besprochen wurden. 72,4 % der Student_innen, denen geschlechtergerechte Sprache egal ist, haben im Unterricht noch nichts über Möglichkeiten für geschlechtergerechte Formulierungen erfahren.

In Bezug auf geschlechtergerechte Sprache allgemein kann also auch bei den fortgeschrittenen Student_innen gesagt werden, dass die Befragten geschlechtergerechte Sprache eher befürworten, wenn sie im Unterricht damit in Kontakt gekommen sind. Insgesamt ist das Verständnis für geschlechtergerechte Sprache bei den fortgeschrittenen Student_innen etwas größer als bei den Studienanfänger_innen. Dennoch muss das Thema verstärkt behandelt werden, worauf in Kapitel 4.6 noch näher eingegangen wird.

Zur Rolle von Translator_innen in Verbindung mit den Angaben der Student_innen zur Ausbildung ergibt die Auswertung folgendes Bild: Jeweils 47,7 % der Student_innen, die in Lehrveranstaltungen den Sinn von geschlechtergerechter Sprache und die Möglichkeiten für geschlechtergerechte Formulierungen behandelt haben, finden, dass geschlechtergerechtes Formulieren zur Aufgabe der Translator_innen zählt. Von den Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache in keiner Form im Unterricht behandelt haben, geben jeweils 59,4 % an, dass geschlechtergerechtes Formulieren **nicht** zur Aufgabe von Translator_innen zählt. Dass Translator_innen aufgrund des Auftrags geschlechtergerecht formulieren sollen, finden jeweils 49,1 % der Student_innen, die den Sinn und Möglichkeiten am ZTW behandelt haben. 56 % der Student_innen, die angeben, dass der Sinn geschlechtergerechter Sprache in Lehrveranstaltungen nicht behandelt wurde und 64 % der Befragten, die angeben, dass keine Möglichkeiten thematisiert wurden, sind der Meinung, dass Translator_innen **nicht** aufgrund des Auftrags geschlechtergerecht formulieren sollten. Von den Befragten, die angeben, dass Translator_innen aufgrund des Zielpublikums geschlechtergerecht formulieren sollen, geben 48 % an, dass der Sinn und 48,8 %, dass Möglichkeiten im Unterricht Thema waren. Nur wenige waren der Meinung, dass Translator_innen nicht aufgrund des Zielpublikums geschlechtergerecht formulieren sollten. Jene, die aber der Meinung waren, dass Translator_innen nicht aufgrund des Zielpublikums geschlechtergerechte Sprache verwenden sollten, haben zu 50 % nie den Sinn behandelt und zu 80 % nicht die Möglichkeiten im Unterricht kennen gelernt.

59,6 % der Befragten, die angaben, dass der Sinn von geschlechtergerechter Sprache im Unterricht behandelt wurde und 50 % der Student_innen, die Möglichkeiten für geschlechtergerechte Sprache in Lehrveranstaltungen gehört haben, finden, dass Translator_innen aufgrund der eigenen Überzeugung geschlechtergerecht formulieren dürfen. Gleichzeitig finden 59 % der befragten Student_innen, die angaben, dass der Sinn von geschlechtergerechter Sprache am ZTW nicht behandelt wurde und 55 %, die nie oder nur selten über Möglichkeiten im Unterricht gesprochen haben, dass Translator_innen **nicht** aufgrund der eigenen Überzeugung geschlechtergerecht formulieren dürfen.

Insgesamt kann also festgehalten werden, dass auch unter fortgeschrittenen Student_innen nur wenig – wenn auch mehr als unter den Studienanfänger_innen – Verständnis für geschlechtergerechte Sprache herrscht. Bei der Auswertung der fortgeschrittenen Student_innen ist aber auch aufgefallen, dass die Ausbildung für die Thematik sensibilisiert. Student_innen, die bereits von geschlechtergerechter Sprache im Unterricht gehört haben, neigen eher dazu, selbst geschlechtergerechte Sprache zu verwenden oder geschlechtergerechtes Formulieren als Aufgabe von Translator_innen zu sehen.

4.5 Inhaltliche Auswertung im Vergleich

Im folgenden Kapitel sollen die Erkenntnisse der vorliegenden Umfrage verglichen und in weiterer Folge mit den theoretischen Ansätzen aus Kapitel 2 und 3 in Verbindung gebracht werden.

Insgesamt kann gesagt werden, dass fast alle Student_innen folgende Formen des geschlechtergerechten Formulierens kennen: Binnen-I, Partizipien, Splitting, Paarformen, geschlechtsneutrale Begriffe, Mehrzahlbildung. Viele kennen auch das Partizipium Perfekt. Wesentlich weniger Student_innen kennen das Gender Gap.

Beim Vergleich der Studienanfänger_innen und der fortgeschrittenen Student_innen fällt auf, dass mehr Student_innen, die bereits länger am ZTW studieren, geschlechtergerechte Sprache verwenden. Die meisten Student_innen, die geschlechtergerechte Sprache verwenden, tun dies vor allem beim schriftlichen und oftmals auch beim mündlichen Sprachgebrauch in der Schule oder im Studium. Privat (schriftlich und mündlich) geben beide Gruppen an, seltener geschlechtergerecht zu formulieren. Die Formen für geschlechtergerechtes

Formulieren, die beide Gruppen verwenden, sind auch gut vergleichbar. Beide Gruppen greifen meistens auf das Binnen-I, das Splitting und Partizipien zurück. Seltener werden folgenden Möglichkeiten verwendet: Mehrzahl, geschlechtsneutrale Begriffe, Paarformen, das Partizipium Perfekt. Fast nie wird das Gender Gap eingesetzt. Insgesamt wird deutlich, dass zum großen Teil auf die bekanntesten Formen zurückgegriffen wird.

Die Tatsache, dass das Gender Gap noch kaum bekannt und eigentlich gar nicht verwendet wird, entspricht den gesellschaftlichen Normen. In Kapitel 2 wurde bereits erläutert, dass die bipolare Aufteilung der Geschlechter zwar nicht auf die Realität zutrifft, dennoch ist sie die vorherrschende, vermeintliche Norm. Neben Mann und Frau hat auch in der Sprache kein anderes Geschlecht Platz. Aus diesem Grund passt auch das Gender Gap nicht in unser Gesellschaftssystem und findet in weiterer Folge auch unter den befragten Student_innen kaum einen Platz.

Mehr als die Hälfte der Studienanfänger_innen (51,5 %) bezeichnen geschlechtergerechte Sprache als wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter. Lediglich 46 % der fortgeschrittenen Student_innen teilen diese Ansicht. Gleichzeitig finden wesentlich mehr fortgeschrittene Student_innen (40,5 %) als Studienanfänger_innen (35 %), dass geschlechtergerechtes Formulieren unnötig ist. Wiederum mehr Studienanfänger_innen (47,5 %) als Fortgeschrittene (43,5 %) finden geschlechtergerechte Sprache störend. Beiden Gruppen ist geschlechtergerechte Sprache nicht egal, weniger als ein Drittel beider Gruppen wählt diese Bezeichnung.

Dass dem Großteil der befragten Student_innen geschlechtergerechte Sprache nicht egal ist, ist ein gutes Zeichen. Translator_innen müssen – wie in Kapitel 3 beschrieben wurde – Entscheidungen bewusst treffen. Daher müssen sie sich auch aktiv mit ihrer Verwendung von Sprache auseinandersetzen. Dies tut auch die Mehrheit der angehenden Translator_innen am ZTW. Dass viele Student_innen geschlechtergerechte Sprache nicht als Instrument zur Förderung der Gleichstellung sehen, zeigt, dass auch in Zukunft die Möglichkeiten und der Einfluss von Sprache im Unterricht aufgezeigt werden müssen. Den Student_innen muss bewusst gemacht werden, mit welchem mächtigem Werkzeug, nämlich der Sprache, sie arbeiten und welche Veränderungen sie dadurch erzielen können, wenn sie dies wollen.

Die Angaben der befragten Student_innen ergeben außerdem, dass geschlechtergerechte Sprache wesentlich mehr am ZTW als in der Schule behandelt wird. Dies gilt sowohl für den Sinn von geschlechtergerechter Sprache als auch für die Möglichkeiten für geschlechtergerechtes Formulieren. Diese Angaben stehen in Zusammenhang mit der Verwendung geschlechtergerechter Sprache, wonach mehr fortgeschrittene Student_innen geschlechtergerecht formulieren.

Dass am ZTW mehr auf geschlechtergerechte Sprache eingegangen wird als in der Schule ist eine erfreuliche Erkenntnis. Da Sprachen und Kulturen aber grundlegend für das Studium am Zentrum für Translationswissenschaft sind, sollte geschlechtergerechte Sprache ein selbstverständlicher Bestandteil des Studiums sein. Leider ist das (noch) nicht der Fall. Bei der Auswertung der von den Student_innen angegebenen Lehrenden, die geschlechtergerechte Sprache zum Thema in ihren Lehrveranstaltungen haben, ist aufgefallen, dass fast ausschließlich Lehrende genannt wurden, die sprachübergreifende Lehrveranstaltungen⁵⁰ unterrichten. Student_innen erfahren also in der Theorie etwas über geschlechtergerechtes Formulieren, setzen diese Erkenntnisse aber nur selten aktiv um. Aus diesem Grund wäre es wünschenswert, wenn auch in den sprachenspezifischen Lehrveranstaltungen mehr auf die Thematik eingegangen werden könnte. Die Umfrage hat auch ergeben, dass in den sprachenspezifischen Lehrveranstaltungen vereinzelt auf geschlechtergerechte Sprache eingegangen wird, allerdings handelt es sich dabei leider um nur wenige Beispiele.

Mehrheitlich sprechen sich alle Student_innen (etwas mehr Studienanfänger_innen als Fortgeschrittene) dafür aus, dass Translator_innen geschlechtergerecht formulieren sollen. Die Angaben zu den Gründen für geschlechtergerechtes Formulieren variieren jedoch. Die große Mehrheit beider Gruppen gibt an, dass Translator_innen aufgrund des Zielpublikums und des Auftrags geschlechtergerecht formulieren dürfen. Die Begründung, aufgrund der eigenen Überzeugung geschlechtergerecht zu formulieren, ergibt ein anderes Bild: Während die Mehrheit der Studienanfänger_innen (56,9 %) angibt, dass

⁵⁰ Am Zentrum für Translationswissenschaft wird zwischen sprachübergreifenden und sprachenspezifischen Lehrveranstaltungen unterschieden. Die meisten sprachübergreifenden Lehrveranstaltungen sind Vorlesungen, in denen Student_innen nicht aktiv an ihren Sprachen und am Formulieren arbeiten können. In sprachenspezifischen Lehrveranstaltungen hingegen wird aktiv an der Sprache und an der Sprachverwendung gearbeitet.

Translator_innen aufgrund der eigenen Überzeugung geschlechtergerecht formulieren dürfen, sehen dies lediglich 38,5 % der fortgeschrittenen Student_innen, die bereits Erfahrung mit Translation(swissenschaft) gemacht haben, genauso.

Dass der Großteil der angehenden Translator_innen geschlechtergerechtes Formulieren als Aufgabe von Translator_innen verstehen, ist ein erfreuliches Ergebnis. Translation wird von ihnen also nicht als reine Reproduktion eines Ausgangstextes verstanden. Angehende Translator_innen sind sich im Großen und Ganzen darüber einig, dass Translate an das Zielpublikum angepasst werden sollen und dass der Auftrag erfüllt werden muss, wie es auch die Loyalitätsprinzipien, wie sie in Kapitel 3.7.2 beschrieben sind, verlangen. Die Loyalität der Translator_innen sich selbst gegenüber, die Prunç (1997) eingefordert hat, ist aber wesentlich weniger klar. Die fortgeschrittenen Student_innen sprechen sich mehrheitlich gegen die eigene Überzeugung als Grund für geschlechtergerechtes Formulieren eines Zieltextes aus. Das Selbstbewusstsein der Translator_innen ist also (noch) nicht ausreichend gefestigt und wird wohl auch in der Ausbildung nicht (immer) gefördert. Vielleicht herrscht am ZTW aber auch ein anderes (Selbst)Bild von Translator_innen, das sich gegen eine aktive und gleichzeitig verantwortungsvolle Mitgestaltung der Translate für eine Veränderung der Gesellschaft ausspricht. Wie die einzelnen Angaben jedoch in Bezug auf die Ausbildung aussehen, wird im folgenden Kapitel zusammengefasst dargestellt.

4.6 Ausbildung für eine Sensibilisierung angehender Translator_innen

Die Ergebnisse zeigen, dass die Ausbildung ein Schlüssel zur Sensibilisierung ist. Wenn auch nach wie vor viel Aufklärungsbedarf zur Bedeutung von Sprache für eine Gleichstellung der Geschlechter besteht, so konnte durch die Umfrage festgestellt werden, dass die vorhandenen Bemühungen Früchte tragen.

Die Auswertung der Befragung zeigt, dass Student_innen, die im Unterricht (sowohl in der Schule, aber noch mehr im Studium am ZTW) mit dem Thema geschlechtergerechte Sprache in Berührung gekommen sind, geschlechtergerechter Sprache tendenziell mehr Bedeutung zumessen. Wie in Kapitel 4.4.4 aufgezeigt wurde, zeigen die Student_innen, die im Unterricht mit geschlechtergerechter Sprache konfrontiert wurden, mehrheitlich mehr Verständnis für die Wichtigkeit von geschlechtergerechten Formulierungen. Dennoch muss auch gesagt werden, dass diese Mehrheit nicht immer eindeutig ist. Manchmal

unterschieden sich die Ergebnisse zwischen Student_innen, die das Thema im Unterricht bereits behandelt haben und jenen, die noch keine Berührungspunkte hatten, nicht wirklich.

Für die Ausbildung am Zentrum für Translationswissenschaft kann Folgendes klar gesagt werden: Die meisten Lehrveranstaltungen, in denen das Thema behandelt wurde, sind sprachübergreifend, sodass Student_innen in der Regel nicht die Möglichkeit haben, aktiv an Lösungen mitzuarbeiten⁵¹. Die Forderung von Kadrić (2008), nämlich Handlungsmöglichkeiten selbstständig auszuprobieren und so zu einer adäquaten Lösung zu finden, ist in diesem Rahmen nicht umsetzbar. Aus diesem Grund wäre es wünschenswert, wenn auch in sprachenspezifischen Lehrveranstaltungen, in denen Student_innen die Möglichkeiten haben, Texte selbstständig zu verfassen und nach kreativen Lösungen zu suchen, geschlechtergerechte Sprache zu einem selbstverständlichen Teil der Ausbildung würde.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, den es zu nennen gilt, ist die Einschätzung der Rolle der Translator_innen. Die Angaben der Student_innen gehen konform mit den Loyalitätsprinzipien nach Nord (1989), wie sie in Kapitel 3.7.2 beschrieben wurden. Dies ist bei den fortgeschrittenen Student_innen noch stärker ausgeprägt als bei den Studienanfänger_innen. In der Ausbildung am ZTW wird also darauf geachtet, dass Zielpublikum und Auftrag bei einer Übersetzung oder einer Dolmetschung berücksichtigt werden. Die vierte, von Prunč (1997) hinzugefügte Loyalität, nämlich die Loyalität der Translator_innen gegenüber sich selbst, findet jedoch kaum Berücksichtigung bei den fortgeschrittenen Student_innen. Während sich mehr als die Hälfte der Studienanfänger_innen dafür ausspricht, dass Translator_innen aus eigener Überzeugung geschlechtergerecht formulieren sollen, teilen diese Meinung nur mehr 38,5 % der fortgeschrittenen Student_innen. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass die eigene Überzeugung in der Ausbildung keinen wichtigen, wenn nicht sogar negativen, Stellenwert hat. Aus dieser Perspektive müsste klargestellt werden, dass Translation niemals neutral sein kann, wie in Kapitel 3 bereits ausführlich beschrieben wurde. (Angehende)

⁵¹ Am Zentrum für Translationswissenschaft sind die meisten sprachübergreifenden Lehrveranstaltungen Vorlesungen, in denen keine aktive Mitarbeit verlangt wird. Der Großteil der sprachenspezifischen Lehrveranstaltungen hingegen ist prüfungsimmanent, sodass eine aktive Mitarbeit verpflichtend ist.

Translator_innen müssen bewusst entscheiden können, ob sie die traditionellen Normen reproduzieren wollen oder (selbst)bewusste Entscheidungen treffen wollen, um zu einer Veränderung und Befreiung der Gesellschaft beizutragen. Dieser Aspekt scheint zurzeit in der Ausbildung am Zentrum für Translationswissenschaft (noch) kaum Anwendung zu finden, obwohl er wesentlich für selbstbewusste und kritische Translator_innen ist.

4.7 Kapitelzusammenfassung

Die am Zentrum für Translationswissenschaft durchgeführte Umfrage zu geschlechtergerechter Sprache und Translation hat gezeigt, dass sich sowohl Studienanfänger_innen als auch fortgeschrittene Student_innen mit geschlechtergerechter Sprache auseinandergesetzt haben. Gängige und genormte Formen geschlechtergerechten Formulierens werden von beiden Untersuchungsgruppen akzeptiert und auch verwendet. Die Form des Gender Gap, die sich nicht an die gängige Geschlechteraufteilung hält, hat sich jedoch (noch) nicht durchgesetzt.

Die Umfrage hat auch aufzeigen können, dass mehr Student_innen, die schon länger am Zentrum für Translationswissenschaft studieren, selbst geschlechtergerechte Sprache verwenden, außerdem haben sie auch ein ausgeprägteres Verständnis von der Rolle der Translator_innen verglichen mit den Studienanfänger_innen. Dennoch stehen Studienanfänger_innen Translator_innen mehr Eigenverantwortung zu, was wiederum ein Indiz dafür sein kann, dass Student_innen am Zentrum für Translationswissenschaft so ausgebildet werden, dass eigene Überzeugungen in Translaten keinen Platz haben. Diese Sichtweise ist problematisch, weil Übersetzungen und Dolmetschungen niemals neutral sein können und aus dieser Perspektive meist die Sicht der vorherrschenden patriarchalen Gesellschaft reproduziert werden muss. Für eine offenere, selbstreflektierende Ausbildung muss Platz geschaffen werden, sodass angehende Translator_innen selbstbewusste Entscheidungen treffen können, die zu einer Veränderung der vorherrschenden Strukturen führen kann.

5. Fazit

Translation ist mehr als die reine Wiedergabe eines Ausgangstextes in eine Zielsprache. Translation kann niemals das reine, neutrale Abbild eines Textes sein. Diese Erkenntnis ist in der Translationswissenschaft schon lange bekannt und anerkannt.

Auch die Gesellschaft ist kein neutraler Raum. Die Gesellschaft ist ein Konstrukt, das durch Macht-, Kontroll- und Differenzierungsinstrumente strukturiert wird, wie bereits eingangs besprochen wurde. So wie die Gesellschaft konstruiert wurde, so wurden auch die Geschlechter konstruiert. Sie dürfen daher keinesfalls als natürlich betrachtet werden. Geschlecht und Geschlechterverhältnisse sind somit keine festen Normen, die weiter reproduziert werden müssen. Geschlecht verändert sich und auch die (Macht)Verhältnisse zwischen den Geschlechtern sind nicht starr, sondern wandelbar. Damit sich diese Macht(ungleich)verhältnisse und die konstruierten Geschlechterverhältnisse auflösen und verändern können, bedarf es eines Bewusstseins für diese Konstruktionen und einen Willen, diese zu verändern. Zudem muss sich die Frage gestellt werden, wodurch diese Konstruktionen verändert werden können. In dieser Arbeit wird Sprache als Schlüssel zur Veränderung gesehen. Da Sprache im Zentrum der Arbeit von Translator_innen steht, können sie dieses mächtige Werkzeug für eine Veränderung der Gesellschaft einsetzen.

Translator_innen müssen sich der beiden Tatsachen – nämlich, dass Translation niemals neutral sein kann und dass die Gesellschaft mit ihrer bipolaren Geschlechteraufteilung ein Konstrukt ist – bewusst sein, um ihren Beruf verantwortungsvoll auszuüben. Aus diesem Grund dürfen sie ihren Beruf nicht als reine Reproduktionsarbeit sehen. Bereits in der Ausbildung müssen Wege gefunden werden, wie angehende Translator_innen lernen, zu (selbst)bewussten Entscheidungen zu finden. Hierfür schlägt Kadrić (2008) eine Didaktik vor, bei der Student_innen aktiv translatorische Handlungsmöglichkeiten ausprobieren können und so zu adäquaten Lösungen finden. Kadrić (2008:418) geht es

darum, theoretische und praktische Aufklärungsarbeit zu leisten, die Studierenden für den Beruf so vorzubereiten, dass man sie mündig macht,

anstatt besänftigende zu Gehorsam erziehende Attitüden des Translationsaktes oder Translationsberufes zu fördern.

Durch eine solche Ausbildung erlangen angehende Translator_innen alle Fähigkeiten, die sie brauchen, um ihren Beruf verantwortungsvoll – sich selbst und auch der Gesellschaft gegenüber – auszuüben.

Wie die im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführte Umfrage zeigen konnte, kann die Ausbildung als Schlüssel für Sensibilisierung gesehen werden. Leider wird Geschlechtergerechtigkeit in der Translationsausbildung aber noch immer zu wenig Beachtung geschenkt. Am Zentrum für Translationswissenschaft muss daher noch viel daran gearbeitet werden, wie die Umfrage aufzeigen konnte. Wichtig ist, dass nicht nur in sprachübergreifenden Lehrveranstaltungen geschlechtergerechte Sprache und die Bedeutung eines geschlechtergerechten Diskurses thematisiert werden. Auch in sprachenspezifischen Lehrveranstaltungen sollten Student_innen die Möglichkeit bekommen, in allen Arbeitssprachen aktiv und kreativ an geschlechtergerechter Sprache und an geschlechtergerechten Formulierungen zu arbeiten.

Das erste Ziel muss eine reelle Gleichstellung von Frauen und Männern sein, sodass in weiterer Folge auch an der Akzeptanz und Gleichbehandlung anderer Geschlechter gearbeitet werden kann.

Bibliographie

American Psychologist. 1991. Avoiding Heterosexual Bias in Language. In: www.apa.org/pi/lgbc/publications/language.html, Stand: 23.2.2008.

Arrojo, Rosemary. 1999². Dekonstruktion. In: Snell-Hornby, Mary et al. (Hg.), 101-102.

Bahadir, Sebnem. 2007. *Verküpfungen und Verschiebungen. Dolmetscherin, Dolmetschforscherin, Dolmetschausbilderin*. Berlin: Frank & Timme.

Butler, Judith. 1990. Performative Acts and Gender Constitution: An Essay on Phenomenology and Feminist Theory. In: Case, Sue-Ellen (Hg.) *Performing Feminisms. Feminist Critical Theory and Theatre*. Baltimore/London: The Johns Hopkins UP, 270-282.

Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Chesterman, Andrew. 1995. Ethics of translation. In: Snell-Hornby, Mary et al. (Hg.), 147-157.

Cypess, Sandra. 1991. *La Malinche in Mexican Literature: From History to Myth*. Austin: University of Texas Press.

Derrida, Jacques. 1994. *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

van Dijk, Teun A. 1980. *Textwissenschaft: eine interdisziplinäre Einführung*. Tübingen: Niemeyer.

Engelhardt, Maike. 2003. Generic Pronouns in English – Rules vs. Ideologies. In: Santaemilia, José (Hg.), 160-171.

Flotow, Luise von. 1991. Feminist Translation: Contexts, Practices and Theories. In: *TTR* IV/2, 69-83.

Flotow, Luise von. 1997. *Translation and Gender. Translating in the 'Era of Feminism'*. Manchester: St. Jerome Publishing.

Flotow, Luise von. 2003². Feministische Aspekte. In: Snell-Hornby, Mary et al. (Hg.), 1-5.

Foucault, Michel. 1978. *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.

Grbić, Nadja & Wolf, Michaela (Hg.) 1997. *Text – Kultur – Kommunikation*. Tübingen: Stauffenburg.

- Grbić, Nadja & Wolf, Michaela (Hg.) 2002. *Grenzgängerinnen. Zur Geschlechterdifferenz in der Übersetzung*. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft.
- Herrmann, Steffen Kitty. 2003. "Performing the Gap – Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung" In: arranca.nadir.org/arranca/article.do?id=245, Stand: 23.02.2008.
- Hilbert, Sabine & Rigler, Maria & Schwanzer, Susanne. 2006. *Leitfaden geschlechtergerechtes Formulieren*. St. Pölten: Gender Mainstreaming Arbeitskreis.
- Holz-Mänttari, Justa. 1996. Evolutionäre Translationstheorie. In: Riedl, Rupert & Delpos, Manuela (Hg.) *Die Evolutionäre Erkenntnistheorie im Spiegel der Wissenschaften*. Wien: WUV, 306-332.
- Huber, Cécile. 2001. Was ist Feministische Linguistik? Wozu eine feministische Linguistik? In: Messner, Sabine & Wolf, Michaela (Hg.), 39-47.
- Kadrić, Mira & Kaindl, Klaus & Kaiser-Cooke, Michèle. 2007². *Translatorische Methodik*. Wien: Facultas.
- Kadrić, Mira. 2008. *Dialog als Prinzip. Dolmetschen, Didaktik und Praxis im Kontext empirischer Forschung*. Universität Wien: Habilitationsschrift.
- Kaiser-Cooke, Michèle. 2001. Sehen und gesehen werden. Sichtbar bleiben im transkulturellen Kontext. In: Messner, Sabine & Wolf, Michaela (Hg.), 153-159.
- Kaiser-Cooke, Michèle. 2007. *Wissenschaft - Translation - Kommunikation*. Wien: Facultas.
- Kaindl, Klaus. 1997. Von Hauptdarstellern und Statisten: Zur Rolle des Textes im translationswissenschaftlichen Handlungsspiel. In: Grbić, Nadja & Wolf, Michaela. (Hg.), 53-65.
- Kaindl, Klaus. 2004. *Übersetzungswissenschaft im interdisziplinären Dialog. Am Beispiel der Comicübersetzung*. Tübingen: Stauffenburg.
- Kress, Gunther. 1989. *Linguistic Processes in Sociocultural Practice*. Oxford: Oxford University Press.
- Krontiris, Tina 1992. *Oppositional Voices: Women as Writers and Translators of Literature in the English Renaissance*. London/New York: Routledge.
- Kurz, Ingrid. 2004. Neues aus der dolmetschwissenschaftlichen Forschung: Konferenzdolmetschen – Qualität aus Rezipientensicht. In: Zybatow, Lew N. (Hg.) *Translation in der Globalen Welt und neue Wege in der Sprach- und Übersetzerausbildung*. Frankfurt/Main: Peter Lang, 179-194.

- Lefevere, Andre. 1992. *Translation, Rewriting and the Manipulation of Literary Fame*. New York/London: Routledge.
- Lotbinière-Harwood, Susanne de. 1991. *Re-Belle et Infidèle. La Traduction comme pratique de réécriture au féminin*. Montréal: Les éditions du réménagement.
- Mayring, Philipp. 2007⁹. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Messner, Sabine & Wolf, Michaela (Hg.). 2001. *Übersetzung aus aller Frauen Länder. Beiträge zu Theorie und Praxis weiblicher Realität in der Translation*. Graz: Lykam.
- Mirané, Alfredo & Enriquez, Evangelina. 1979. *La Chicana. The Mexican American Woman*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Mühlen Achs, Gitta. 1998. *Geschlecht bewußt gemacht*. München: Verlag Frauenoffensive.
- Newmark, Peter. 1994. Sexist language in translation. *Lebende Sprachen* 1994:3, 114.
- Nölle-Fischer, Karen. 1995. Können weibliche Schreibweisen Bewegung in die Geschlechterbeziehungen bringen? *Der Übersetzer* 1995:1, 1-8.
- Nord, Christiane. 1989. Loyalität statt Treue. *Lebende Sprachen* 1989:3, 100-105.
- Perko, Gudrun. 2005. *Queer Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens*. Köln: Papy Rossa.
- Pöchhacker, Franz. 2004. *Introducing Interpreting Studies*. London/New York: Routledge.
- Prunč, Erich. 1997. Translationskultur (Versuch einer konstruktiven Kritik des translatorischen Handelns). *TextConText* 1997:1, 99-127.
- Prunč, Erich. 2003. *Einführung in die Translationswissenschaft*. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft.
- Prunč, Erich. 2007. *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank&Timme.
- Pusch, Luise F. 1999. *Die Frau ist nicht der Rede wert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Resch, Renate. 2001. Übersetzen als Empowerment. Zum Verhältnis von Text, Diskurs und Macht. In: Messner, Sabine & Wolf, Michaela (Hg.), 119-126.

Reiß, Katharina & Vermeer, Hans J. 1984. *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.

Santaemilia, José (Hg.) 2003. *Género, lenguaje y traducción*. Valencia: Universitat de València.

Schmitt, Peter A. 2003². Berufspraxis und Ausbildung. In: Snell-Hornby, Mary et al. (Hg.), 1-5.

Schrattenholzer, Elisabeth. 2005. *Sorry, Nathan!* Wien: Czernin Verlag.

Simon, Sherry. 1996. *Gender in Translation. Cultural identity and the politics of transmission*. London/New York: Routledge.

Snell-Hornby, Mary. 1995. *Translation studies: an integrated approach*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Snell-Hornby, Mary & Hönig, Hans G. & Kußmaul, Paul & Schmitt, Peter A. (Hg.) 2003². *Handbuch Translation*. Tübingen: Sauffenburg.

Snell-Hornby, Mary. 2001. Übersetzungswissenschaft im Aufbruch. In: Messner, Sabine & Wolf, Michaela (Hg.), 23-30.

Walter, Ulrike. 2002. Die Anfänge weiblicher übersetzerischer Erwerbsarbeit um 1800. In: Grbić, Nadja & Wolf, Michaela (Hg.), 17-29.

Wilchins, Riki. 2006. *Gender Theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverlag.

Internetquellen:

http://studieren.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/studentpoint/statistik/studstat7_2_2008W.pdf, Stand: 1.11.2008.

<http://www.transgender.at/infos/recht/tsempf-a.html>, Stand: 12.11.2008.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: A-Sprache der Studienanfänger_innen	64
Abb. 2: A-Sprache der Fortgeschrittenen	65
Abb. 3: Schreibweisen für geschlechtergerechtes Formulieren: Studienanfänger_innen.....	67
Verwendung geschlechtergerechter Sprache: Studienanfänger_innen	68
Abb. 5: Verwendung von Schreibweisen geschlechtergerechter Sprache: Studienanfänger_innen	69
Abb. 6: Einstellung zu geschlechtergerechter Sprache: Studienanfänger_innen	70
Abb. 7: Thema in der Schule: Studienanfänger_innen	71
Abb. 8: Gründe für geschlechtergerechtes Formulieren: Studienanfänger_innen	72
Abb. 9: Schreibweisen für geschlechtergerechtes Formulieren: Fortgeschrittene	74
Abb. 10: Verwendung geschlechtergerechter Sprache: Fortgeschrittene	75
Abb. 11: Verwendung von Schreibweisen geschlechtergerechter Sprache: Fortgeschrittene	76
Abb. 12: Einstellung zu geschlechtergerechter Sprache: Fortgeschrittene	77
Abb. 13: Thema in Lehrveranstaltungen: Fortgeschrittene	78
Abb. 14: Gründe für geschlechtergerechtes Formulieren: Fortgeschrittene	79
Abb. 15: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache wichtig: Studienanfänger_innen	81
Abb. 16: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache unnötig: Studienanfänger_innen	81
Abb. 17: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache störend: Studienanfänger_innen	82
Abb. 18: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache egal: Studienanfänger_innen	82
Abb. 19: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache wichtig: Fortgeschrittene	85
Abb. 20: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache unnötig: Fortgeschrittene	86
Abb. 21: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache störend: Fortgeschrittene	86
Abb. 22: Sinn von geschlechtergerechter Sprache/geschlechtergerechte Sprache egal: Fortgeschrittene.....	87

Anhang

Fragebogen Studienanfänger_innen

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Im Zuge meiner Masterarbeit möchte ich mit diesem Fragebogen erheben, wie Studierende am Zentrum für Translationswissenschaft zum Thema geschlechtergerechte Sprache und Translation stehen. Bitte nehmt euch kurz Zeit und füllt den Fragebogen aus. Herzlichen Dank für eure Unterstützung!

1. Welche Schreibweisen für geschlechtergerechtes Formulieren kennst du?	ja	nein		
Binnen-I (z.B. LehrerInnen, SchülerInnen)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Splitting (z.B. der/die Schüler/in)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Paarform (z.B. der Lehrer und die Lehrerin; die Schülerin bzw. der Schüler)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Partizipien (z.B. Lehrende, Studierende)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Mehrzahl (z.B. „alle, die...“ STATT „jeder, der...“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
geschlechtsneutrale Begriffe (z.B. „Fachleute“ STATT „Experten“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Partizipium Perfekt („herausgegeben von“ STATT „Herausgeber“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Gender Gap (z.B. Lehrer_innen, Schüler_innen)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
2. Verwendest du geschlechtergerechte Sprache?	ja	nein		
(Wenn „nein“, weiter mit Frage 5.)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
3. Wenn du geschlechtergerechte Sprache verwendest, welche Formen geschlechtergerechter Sprache wendest du an?	ja	nein		
Binnen-I (z.B. LehrerInnen, SchülerInnen)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Splitting (z.B. der/die Schüler/in)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Paarform (z.B. der Lehrer und die Lehrerin; die Schülerin bzw. der Schüler)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Partizipien (z.B. Lehrende, Studierende)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Mehrzahl (z.B. „alle, die...“ STATT „jeder, der...“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
geschlechtsneutrale Begriffe (z.B. „Fachleute“ STATT „Experten“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Partizipium Perfekt („herausgegeben von“ STATT „Herausgeber“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Gender Gap (z.B. Lehrer_innen, Schüler_innen)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
4. Wann verwendest du geschlechtergerechte Sprache?	immer	häufig	manchmal	nie
privat (schriftlicher Sprachgebrauch)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
privat (mündlicher Sprachgebrauch)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

in der Schule (schriftlicher Sprachgebrauch)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
in der Schule (mündlicher Sprachgebrauch)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sonstiges, nämlich:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
5. Ist geschlechtergerechte Sprache für dich persönlich:	ja	eher ja	eher nein	nein
wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
unnötig	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
störend	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
egal	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
6. Wurden folgende Themen in der Schule behandelt?	immer	häufig	manchmal	nie
Sinn von geschlechtergerechtem Formulieren	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Möglichkeiten für geschlechtergerechte Formulierungen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn ja, bei wem wurden diese Themen behandelt?				
7. Ist es die Aufgabe von Translatorinnen und Translatoren Zieltexte geschlechtergerecht zu formulieren, auch wenn der Ausgangstext nicht geschlechtergerecht formuliert wurde?			ja	nein
<i>(Wenn „nein“, weiter mit den persönlichen Angaben)</i>			<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
8. Wenn ja, aus welchen Gründen sollten Translatorinnen und Translatoren geschlechtergerecht formulieren?			ja	nein
Auftrag			<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Zielpublikum			<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eigene Überzeugung			<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sonstiges, nämlich:			<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Persönliche Angaben:

Geschlecht:
Alter:
Semester:
A-Sprache:.....
B-Sprache:.....
C-Sprache:.....
Studium:
<input type="checkbox"/> BA Transkulturelle Kommunikation

Vielen Dank für eure Mitarbeit!

Fragebogen Fortgeschrittene

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Im Zuge meiner Masterarbeit möchte ich mit diesem Fragebogen erheben, wie Studierende am Zentrum für Translationswissenschaft zum Thema geschlechtergerechte Sprache und Translation stehen. Bitte nehmt euch kurz Zeit und füllt den Fragebogen aus. Herzlichen Dank für eure Unterstützung!

1. Welche Schreibweisen für geschlechtergerechtes Formulieren kennst du?	ja	nein		
Binnen-I (z.B. LehrerInnen, SchülerInnen)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Splitting (z.B. der/die Schüler/in)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Paarform (z.B. der Lehrer und die Lehrerin; die Schülerin bzw. der Schüler)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Partizipien (z.B. Lehrende, Studierende)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Mehrzahl (z.B. „alle, die...“ STATT „jeder, der...“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
geschlechtsneutrale Begriffe (z.B. „Fachleute“ STATT „Experten“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Partizipium Perfekt („herausgegeben von“ STATT „Herausgeber“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Gender Gap (z.B. Lehrer_innen, Schüler_innen)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
2. Verwendest du geschlechtergerechte Sprache?	ja	nein		
(Wenn „nein“, weiter mit Frage 5.)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
3. Wenn du geschlechtergerechte Sprache verwendest, welche Formen geschlechtergerechter Sprache wendest du an?	ja	nein		
Binnen-I (z.B. LehrerInnen, SchülerInnen)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Splitting (z.B. der/die Schüler/in)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Paarform (z.B. der Lehrer und die Lehrerin; die Schülerin bzw. der Schüler)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Partizipien (z.B. Lehrende, Studierende)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Mehrzahl (z.B. „alle, die...“ STATT „jeder, der...“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
geschlechtsneutrale Begriffe (z.B. „Fachleute“ STATT „Experten“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Partizipium Perfekt („herausgegeben von“ STATT „Herausgeber“)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
Gender Gap (z.B. Lehrer_innen, Schüler_innen)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>		
4. Wann verwendest du geschlechtergerechte Sprache?	immer	häufig	manchmal	nie
privat (schriftlicher Sprachgebrauch)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
privat (mündlicher Sprachgebrauch)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

im Studium (schriftlicher Sprachgebrauch)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
im Studium (mündlicher Sprachgebrauch)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
5. Ist geschlechtergerechte Sprache für dich persönlich:	ja	eher ja	eher nein	nein
wichtig für die Gleichstellung der Geschlechter	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
unnötig	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
störend	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
egal	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
6. Werden folgende Themen in Lehrveranstaltungen am ZTW behandelt?	immer	häufig	manchmal	nie
Sinn von geschlechtergerechtem Formulieren	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Möglichkeiten für geschlechtergerechte Formulierungen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn ja, bei wem wurden diese Themen behandelt?				
7. Ist es die Aufgabe von Translatorinnen und Translatoren Zieltexte geschlechtergerecht zu formulieren, auch wenn der Ausgangstext nicht geschlechtergerecht formuliert wurde?			ja	nein
<i>(Wenn „nein“, weiter mit den persönlichen Angaben)</i>			<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
8. Wenn ja, aus welchen Gründen sollten Translatorinnen und Translatoren geschlechtergerecht formulieren?			ja	nein
Auftrag			<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Zielpublikum			<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eigene Überzeugung			<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sonstiges, nämlich:			<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Persönliche Angaben:

Geschlecht:
Alter:
Semester:
A-Sprache:.....
B-Sprache:.....
C-Sprache:.....
Studium:
<input type="checkbox"/> BA Transkulturelle Kommunikation
<input type="checkbox"/> Bakkalaureat Übersetzen und Dolmetschen

Vielen Dank für eure Mitarbeit!

Angaben der Student_innen: Lehrende

Angaben der Student_innen zur Frage „Wenn ja, bei wem wurden diese Themen behandelt?“

Folgende Lehrende haben im Unterricht geschlechtergerechte Sprache thematisiert:

- Resch (69 Nennungen)
- Kaiser-Cooke (45 Nennungen)
- Kaindl (27 Nennungen)
- Wolfram (14 Nennungen)
- Mandl (5 Nennungen)
- Wolf (5 Nennungen)
- Snell-Hornby, Pöchlhammer und Pucharski (jeweils 4 Nennungen)
- Kadrić (3 Nennungen)
- Bürki, Dingscherz, Kolb, Kraml, Sauberer, Widj, Wildmann, Zigo (jeweils 2 Nennungen)
- Beuren, Faux, Gugulski, Huemer, Kafka, Krause, Lechner, Pollach, Ripplinger, Trubel, P. Yvon (jeweils 1 Nennung)

Curriculum Vitae

NAME	Beatrice Fischer, Bakk. phil.
WOHNSITZ	Kreuzgasse 31/2/5 1180 Wien
E-MAIL	beatrice-fischer@gmx.at
GEBURTSDATUM, GEBURTSORT	06.11.1984, Wien
SCHULISCHE AUSBILDUNG	
seit 2006	Masterstudium: Dolmetschen Magisterstudium: Gender Studies
2003-2006	Bakkalaureatstudium Übersetzen und Dolmetsch (Deutsch, Französisch, Englisch), Universität Wien
1996-2003	Deutsche Schule Budapest (Gymnasium)
1991-1996	Lycée Français de Vienne
BERUFLICHE ERFAHRUNG	
seit 2007	Tutorin an der Universität Wien
seit 2007	Mandatarin der Österreichischen HochschülerInnenschaft (Studienvertretung Translation)
seit 2006	Studienvertreterin am Zentrum für Translations- wissenschaft
2004-2006	Freie Mitarbeiterin bei „OGM – Österreichische Gesellschaft für Marketing“
Februar 2002, Juni 2002	Praktikum im französischen Kindergarten in Wien (École Maternelle)
2000-2006	Nachhilfeunterricht Französisch, Englisch, Deutsch an der Deutschen Schule Budapest und neben dem Studium
WEITERBILDUNG	
2008	Grundausbildung für TutorInnen „Didaktische Handlungskompetenz für TutorInnen“ Didaktischer Aufbaukurs: „Begleitung von Blended-Learning – Lehrveranstaltungen für TutorInnen“ Einführung eLearning mit WebCT Vista
2007	International Diversity Summer School 2007 Web Design Basislehrgang (Wifi)
EMPIRISCHE STUDIEN	
Juni-September 2008	Mitarbeit an einer Online-Studierendenbefragung am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien organisiert von Zentrums- und Studienprogrammleitung
März 2007	Initiierung und Durchführung einer Studierendenbefragung im Rahmen der Studienvertretung
Seit 2006	Diverse empirische Studien im privaten Auftrag
EDV-KENNTNISSE	MS Office, SPSS, Dreamweaver, Photoshop

Zusammenfassung

Den Schwerpunkt dieser Arbeit stellt die Verbindung zwischen Translation und Gender dar. Zunächst wird die Bedeutung von Sprache für die Genderkonstruktion beleuchtet. Im Hinblick auf Sprache sowie auf Translation fällt auf, dass die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlechteraufteilungen kaum berücksichtigt wird. So wird meist nur von Frau und Mann gesprochen, andere Identitäten werden ausgeschlossen oder gar nicht erst wahrgenommen. Die Rolle und die Bedeutung von Geschlecht sowie die bipolare Geschlechteraufteilung werden daher in dieser Arbeit hinterfragt und dekonstruiert.

Weiters wird darauf aufmerksam gemacht, dass Sprache auch ausschließen kann, wie es zum Beispiel im Bereich Homosexualität oder Queer passiert. Sprache ist somit ein mächtiges Werkzeug, um die Konstruktion der Macht- und Genderverhältnisse zu reproduzieren oder zu verändern. Verändert sich die Sprache, so verändert sich auch die Gesellschaft – und umgekehrt. Sprache wird somit als Schlüssel für eine gesellschaftliche Veränderung gesehen; mit ihr können feststehende Normen und auch Machtverhältnisse beeinflusst werden. Für professionelle Translator_innen ist eine bewusste Sprachverwendung essentiell. Ist ihnen der Einfluss von Sprache bewusst, so können sie selbst aktiv und über Kulturen hinweg zu einer Veränderung der Welt beitragen.

Translation wird in der heutigen Welt immer wichtiger. Translator_innen ermöglichen Kommunikation über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg und können mit Hilfe von Sprache Kulturen mitgestalten. Geschlechterkonstellationen spielen in diesem Kontext eine zentrale Rolle: Translator_innen müssen sich die Frage stellen, ob sie den vorherrschenden Diskurs annehmen und reproduzieren, oder ob sie mit den alten Traditionen brechen und so keinen Platz mehr für Ungleichbehandlung und Diskriminierung lassen. Translator_innen haben eine nicht zu unterschätzende Machtposition inne, die sie bewusst und gezielt einsetzen müssen. Translator_innen dürfen nicht willkürlich handeln, bereits in der Ausbildung können sie unter Berücksichtigung der Translationsethik und der Loyalitätsprinzipien lernen, welche Handlungsmöglichkeiten sie haben. Dass die Ausbildung einen Einfluss auf die Einstellung von Student_innen zu Sprache, Translation und Gender hat, zeigt die Umfrage mit 200 Studienanfänger_innen und 200 fortgeschrittenen Student_innen am Zentrum für Translationswissenschaft, die im Zuge dieser Arbeit durchgeführt wurde. Dabei wird deutlich, dass die vorherrschenden Bemühungen noch nicht ausreichen. Die Sensibilisierungsarbeit muss in der Ausbildung fortgesetzt werden, damit Translator_innen einen wichtigen Beitrag zu einer nicht-diskriminierenden Gesellschaft leisten können.

Abstract

The focus of this master thesis is the relationship between translation and gender. Additionally, the importance of language for gender construction is described. In terms of language, as well as of translation, one can notice that the social construction of gender division is rarely mentioned. While the gender identities of men and women are primarily focussed on, other identities are excluded or not even perceived. This is the reason why the role and the importance of gender, as well as the bipolar gender division, are questioned and deconstructed in this thesis.

Furthermore, this thesis points out that language can also exclude as it is the case in the field of 'homosexuality' and 'queer'. Thus, language is an important and powerful tool to reproduce, or to change, the construction of power relations as well as of gender relations. If the language changes, the society changes – and vice versa. This is why language is seen as a key for social change. Language can influence established norms and power relations. For professional translators and interpreters a conscious language use is of prime importance. If they are aware of the influence of language, they can actively and cross culturally contribute to a change of the world.

In the today's world translation becomes more and more important. Translators and interpreters enable communication beyond language and culture boundaries. By means of language they can have an influence on cultures. Gender constellations play an important role in this context: translators and interpreters have to ask themselves if they want to accept and reproduce the predominant discourse or if they want to break with old traditions and by this do not longer leave place for discrimination. Translators and interpreters have a position of power that should not be underestimated. They have to use this position of power consciously and in a targeted way. Translators and interpreters are not allowed to act arbitrarily. Already in the education they can learn possible courses of action taking into account the ethics of translation as well as the principles of loyalty. The survey with 200 beginners and 200 advanced students at the Centre for Translation Studies, which was realized in the course of this thesis, shows that education has an impact on the student's attitude towards language, translation and gender. This survey makes clear that the prevalent efforts are not enough. Awareness raising has to be continued in education so that translators and interpreters can contribute to a non-discriminating society.